Ludwig XV.

Von

Alexander Dumas.

Fortsetzung der Geschichte Ludwigs XIV. und der Geschichte der Regentschaft von dem nämlichen Verfasser.

In's Deutsche übertragen

von

Ludwig Fort.

Erster Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1850.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Ein Wort der Rückerinnerung über den jungen König. — Was nach dem Tode des Herzogs von Orleans geschah. — Wie der Herzog von Bourbon zum Premierminister ernannt wurde. — Seine Abkunft. — Sein physisches und moralisches Portrait. — Die Herzogin von Bourbon, Mutter des Herzogs. — Ihre Lieder. — Die Prinzen. — Herr von Charolais. — Der König. — Etikette Ludwigs XV. — Beleidigende Gerüchte über den König. — Das falsche Geld der Prinzessin von Condé. — Die Seele Duchauffours.

Am Sonnabend, den 15. Februar 1710, wurde Ludwig XIV. um sieben Uhr Morgens geweckt, das heißt eine Stunde früher als gewöhnlich, weil die Herzogin von Bourgogne Geburtswehen empfand.

Der König kleidete sich rasch an und begab sich zu ihr. Auch diesmal brauchte Ludwig XIV. nicht oder doch nur sehr kurze Zeit zu warten.

Um acht Uhr drei Minuten und drei Sekunden wurde die Herzogin von Bourgogne von einem Prinzen

entbunden, welcher den Namen eines Herzogs von Anjou erhielt.

Der Kardinal von Janson gab dem Neugebornen die erste Taufe. Dann wurde er auf dem Schooße der Frau von Ventadour in einer Sänfte fortgebracht.

Herr von Boufflers und acht Gardes du Corps begleiteten die Sänfte.

Am Mittag brachte ihm Herr von La Vrillière den heiligen Geistorden und im Laufe des Nachmittags besuchte ihn der ganze Hof, um ihn zu sehen.

Dieser Knabe, der eben das Licht der Welt erblickt, hatte schon einen älteren Bruder, welcher den Titel Dauphin führte; er selbst aber erhielt, wie bereits gesagt, den Titel Herzog von Anjou.

Am 6. März 1711 wurden die beiden Kinder zu gleicher Zeit von den Masern ergriffen. Ludwig XIV. wurde sogleich davon benachrichtigt. Beide Prinzen hatten nur die vorläufige Taufe erhalten, und der König befahl daher, daß sie unverzüglich getauft werden sollten. Frau von Ventadour wurde ermächtigt, zu Pathen die ersten besten Personen zu nehmen, die ihr unter die Hand kamen. Beide Prinzen sollten den Namen Ludwig erhalten.

Den kleinen Dauphin hielt Frau von Ventadour mit dem Grafen von la Motte über die Taufe.

Die Pathen des Herzogs von Anjou waren der Marquis von Prie und Frau von La Ferté.

Digitized by Google

Am 8. März starb der ältere der beiden Prinzen; der Herzog von Anjou folgte daher seinem Bruder und erhielt den Titel Dauphin.

Wir haben gesehen, wie der junge Prinz nach dem Tode Ludwig XIV. nach Vincennes gebracht wurde und wie er dann wieder nach Paris zurückkehrte, um das Lit de Justice zu halten, bei welchem das Testament seines Urgroßvaters für ungiltig erklärt und dem Herzoge von Orleans die Regentschaft übertragen wurde. Wir haben von den Grundsätzen gesprochen, in denen ihn sein Gouverneur, Herr von Villeroy, erzog, so wie von seiner Anhänglichkeit an seinen Hauslehrer, Herrn von Fleury, und von seiner Abneigung gegen Dubois; wir haben die Befürchtungen Frankreichs und die Angst des Herzogs von Orleans erzählt, als eine neue Krankheit ihn an den Rand des Grabes brachte, und endlich haben wir berichtet, wie die Festigkeit Helvetius' ihm das Leben rettete.

Wir haben ferner seiner Majorennitätserklärung beigewohnt, dann seiner Krönung und der Ernennung des Herzogs von Orleans zum Premierminister, nach Dubois' Tode; endlich dem Tode des Letzteren, der am 2. December 1725 in den Armen der Frau von Phalaris vom Schlage getroffen starb. La Villière, der Sohn Chateauneufs, Staatssekretairs unter Ludwig XIV., der Nämliche, über den Fräulein von Mailly, seine Gattin, so sehr entrüstet war, als sie erfuhr, daß sie nur einen klei-

Digitized by Google

nen Bürger geheirathet hatte; La Vrillière, welcher Sekretair des Regentschaftsrathes geworden war, als die Regentschaft einen Rath hatte, war der Erste, der vom Tode des Herzogs von Orleans benachrichtigt wurde.

Er eilte zuerst zum Könige, dann zum Bischof von Frejus, endlich zum Herzoge von Bourbon, und in der Meinung, dieser Prinz könnte wohl das Amt des Premierministers erben, setzte er schleunigst auf's Gerathewohl das Patent nach dem Muster von dem des Herzogs von Orleans auf.

Der Bischof von Frejus hätte damals das Ministerium an sich reißen können; seine Freunde riethen ihm dazu und vielleicht dachte er auch selbst einen Augenblick daran. Aber der Bischof war ein Mann von Ausdauer und Ehrgeiz, ein ziemlich seltener Verein von Eigenschaften, der es schwierig macht, Diejenigen, die ihn besitzen, zu stürzen. Ueberdies verstand er es, sich mit dem wirklichen Besitze der Macht zu begnügen und Anderen den äußern Schein zu gönnen; ebenfalls etwas Seltenes. Er glaubte, den Wunsch, den er später realisirte, nicht so bald aussprechen zu dürfen und er war daher der Erste, der sich für den Herzog von Bourbon erklärte, dessen vollkommene Unfähigkeit er kannte.

Sobald der Tod des Regenten bekannt war, begaben sich alle Höflinge zum Könige. Der Herzog ging ihnen voran.

Digitized by Google

Ludwig XV. war sehr betrübt, an seinen gerötheten und feuchten Augen sah man, daß er geweint hatte.

Kaum waren der Herzog und die ihn begleitenden Höflinge eingetreten, so sagte der Bischof von Frejus laut zum Könige, daß Se. Majestät nach dem in der Person des Herzogs von Orleans erlittenen großen Verluste nichts Besseres thun könne, als den anwesenden Herrn Herzog zu bitten, die Last aller Regierungsgeschäfte auf sich zu nehmen und fernerhin den durch das Ableben des Herzogs von Orleans erledigten Posten des Premierministers zu versehen.

Der König blickte Herrn von Frejus an, als wollte er in seinen Augen lesen, und als er sah, daß diese mit seinen Worten im Einklange waren, gab er durch ein bejahendes Kopfnicken dem Vorschlage seine Zustimmung.

Der Herzog von Bourbon sprach sogleich seinen Dank aus. Hocherfreut über das schnelle Gelingen dieser wichtigen Angelegenheit, zog La Villière den Premierministerstab, welcher dem des Herzogs von Orleans nachgebildet war, aus der Tasche und schlug dem Bischof von Frejus vor, ihm den Herzog auf der Stelle leisten zu lassen.

Der Bischof wendete sich nach dem Könige um, sagte ihm, daß die Sache ganz passend sei und der Herzog legte hierauf ohne Weiteres den Eid ab. Sobald dies geschehen war, verließ der Herzog von Bourbon das Zimmer und alle übrigen Anwesenden folgten ihm, so daß

Digitized by Google

eine Stunde nach dem Tode des Herzogs von Orleans und noch ehe sein Sohn, der sich bei seiner Maitresse in Paris befand, davon benachrichtigt worden, schon Alles abgethan war.

Wir wollen jetzt einige Worte über den Prinzen sagen, den La Brillière und Fleury auf eine so leichte Art zum Erben des Herzogs von Orleans eingesetzt hatten.

Er war der Sohn Ludwigs von Bourbon-Condè, dessen Vater von Ludwig XIV. im Jahre 1660 das Herzogthum Bourbon als Ersatz für das Herzogthum Albret erhalten hatte.

Seine Mutter war das geistreiche Fräulein von Nantes, die Tochter Ludwigs XIV. und der Frau von Montespan. Auch sie hatte den Geist der Mortemart geerbt. Wir haben schon ein Wort über die sonderbaren Lieder gesagt, welche sie improvisirte und wir werden auf sie und auf ihre Lieder zurückkommen.

Der Herzog hatte zu der Zeit, bei der wir angekommen sind, sein einunddreißigstes Jahr zurückgelegt. Er war lang und mager wie ein Holzspan, hatte einen gebeugten Rücken, lange, dürre Storchbeine, hohle Wangen, dicke Lippen und ein so auffallend spitzes Kinn, daß man, wie seine Mutter, die Herzogin, sagte, hätte glauben können, die Natur habe ihn mit diesem Kinn versehen, damit man ihn daran fassen sollte.

Digitized by Google

Ein Sprichwort sagt: wenn man einmal eine schmerzhafte Stelle hat, so stößt man sich fortwährend daran. So ging es auch dem Herzoge von Bourbon, der schon einen Makel an seinem Gesicht hatte und den noch außerdem ein Unglück daran traf.

An einem Wintertage war er vom Dauphin und dem Herzoge von Berry zu einer Treibjagd eingeladen worden. Es war am Montage, den 30. Januar, und es hatte stark gefroren. Der Zufall wollte, daß sich der Herzog von Berry an dem einen Ende einer ziemlich langen und ganz zugefrornen Wasserlache befand, während der Herzog von Bourbon am andren Ende stand.

Ein Wild brach hervor, Berry schoß, ein Schrotkorn prallte von dem Eise ab in's Gesicht des Herzogs von Bourbon und brachte ihn um ein Auge.

Der Herzog ertrug den Unfall mit ziemlicher Geduld, aber Berry konnte ihn sich nie verzeihen und machte sich stets Vorwürfe darüber.

Als der Prinz zum Premierminister ernannt wurde, benutzten die Liederdichter das ihn betroffene Unglück. Man sang:

Le duc a deux beaux yeux brillants,
L'un borgne, et l'autre clairvoyant;
Celui d'émail ou bien de verre,
Cet oeil où l'injustice luit,

Digitized by Google

Cet oeil est pour le ministère;
Le clairvoyant pour son profit. *)

So viel über das Aeußere des Herzogs von Bourbon. In moraliſcher Beziehung war er ein höflicher Mann von feiner Lebensart; er beſaß einen vornehmen Anſtand, wenig Geiſt und wenig Bildung, aber viel Politik und Geiz. Er hatte zuſammen mit ſeiner Mutter, welche öffentlich mit Laſſé lebte, über 250 Millionen gewonnen.

Der Herzog war ſehr leidenſchaftlich und hatte Frau von Nesle heftig geliebt, die ihn durch den Prinzen von Soubiſe erſetzte. Der Herzog war in Verzweiflung und als der neue Liebhaber dies erfuhr, ſagte er:

„Worüber beklagt ſich denn der Herzog, ich habe ja Frau von Nesle erlaubt, bei ihm zu ſchlafen, wenn er will? Ehre, dem Ehre gebührt.“

Dieſe Erlaubniß tröſtete jedoch den Herzog nicht, und es bedurfte der ganzen Liebe, die ihm Frau von Prie einflößte, damit er Frau von Nesle vergaß.

Der Herzog von Bourbon war durch Ludwig XIV. verheirathet worden. Der König hatte eines Tages die Vermählung des Herzogs mit der Prinzeſſin von Conti und des Prinzen von Conti mit der älteſten Tochter der

*) Der Herzog hat zwei ſchöne glänzende Augen, das eine iſt blind, das andre ſieht; das von Email oder von Glas, dieſes Auge, in dem die Ungerechtigkeit leuchtet, dieſes Auge iſt für das Miniſterium, das ſehende iſt für ſeinen Vortheil.

Digitized by Google

Herzogin befohlen. Die beiden Mütter sträubten sich heftig dagegen; aber man weiß, wenn Ludwig XIV. etwas wollte, so mußte es geschehen, denn er befahl als unumschränkter Gebieter. Die Prinzessin von Conti und die Herzogin von Bourbon fügten sich daher auch dem königlichen Willen. Indessen kostete die Sache dem Könige **500,000** Livres, da er jedem Prinzen **150,000** und jeder Prinzessin **100,000** Livres gab.

Die beiden Mütter haßten einander schon vor der Verbindung ihrer Kinder, nach derselben aber konnten sie sich nicht mehr ersehen.

Einige Lieder der Herzogin als Antwort auf Beleidigungen von Seiten der Prinzessin von Conti geben Zeugniß von diesem Hasse.

Die Herzogin trank ein wenig, eine Gewohnheit, welche die Prinzessinnen am Hofe Ludwigs XIV. angenommen hatten, und die Prinzessin von Conti nannte sie deshalb einen Weinschlauch (sac à vin).

Die Herzogin antwortete darauf wie gewöhnlich, das heißt mit einem Spottliede. Es lautete:

Pourquoi
Vous en prendre à moi
Princesse?
Pourquoi
Vous en prendre à moi?
Vous ai-je ôté la tendresse
De quelque garde du roi?

Digitized by Google

Pourquoi
Vous en prendre à moi
Princesse?
Pourquoi
Vous en prendre à moi?
De votre goût la bassesse
Vaut-il le vin que je boi?
Pourquoi
Vous en prendre à moi
Princesse?
Pourquoi
Vous en prendre à moi?*)

Um ihrer Couſine die Schmeichelei vollſtändig zurückzugeben, nannte ſie ſie außerdem einen Lumpenſack (sac à guenilles).

Als Zugabe fügte ſie obigem Couplet noch folgendes hinzu:

Princesse, en perdant vos appas,
Votre esprit devient aigre;
Vous voyez qu'on fait peu de cas
D'une gorge trop maigre.
Prenez l'air un peu plus soumis,
Car de Clermont le reste
Et de Comminge le mépris,
Doivent rendre modeste.**)

*) Warum greifen Sie mich an, Prinzeſſin, warum greifen Sie mich an? Habe ich Sie um die Liebe irgend eines königlichen Gardiſten gebracht? ꝛc. Steht die Niedrigkeit Ihres Geſchmacks dem Weine nach, den ich trinke?

**) Der Verluſt Ihrer Reize, Prinzeſſin, erbittert

Es bedarf nicht der Erwähnung, daß Comminge die Prinzessin von Conti verlassen und diese ihn durch Clermont ersetzt hatte.

Die Herzogin war übrigens bekannt wegen ihres poetischen Talents, das Ludwig XIV. ergötzte, während es der Schrecken ihrer ganzen Umgebung war. Am Hofe bekam Jedermann sein Spottlied: Dangeau, Herr von Beauveau, selbst Frau von Montespan; das der Letzteren gewidmete schloß mit dem für eine Tochter merkwürdigen Refrain:

Maman ci,
Maman là,
Maman la carogne.*)

Das auf Dangeau hätte den würdigen Edelmann vor Kummer und seine Tochter vor Wuth fast umgebracht. Sie hatten aber auch Ursache dazu, wie man sieht:

La fille à Dangeau
Ressemble à Dangeau,
Et monsieur Dangeau
Ressemble à mon . . .

Ihren Geist; Sie sehen, daß man auf einen zu magern Busen nur geringen Werth legt. Nehmen Sie eine etwas demüthigere Miene an, denn wenn man Clermonts Ueberreste erhalten hat und von Comminge verachtet worden ist, muß man bescheiden werden.

*) Mama hier, Mama da, Mama das alte Aas.

Digitized by Google

De là je conclu
Que mademoiselle Dangeau
Ressemble à mon . . .
Comme deux gouttes d'eau. *)

Das auf Beauveau war nicht minder logisch, denn man wird bemerken, daß sich die Spottlieder der Herzogin namentlich durch ihre Logik auszeichneten und daß sie die Beweisführung bis auf's Aeußerste trieb.

Das Gedicht auf Beauveau lautet:

Si monsieur Deveau
Etait un peu plus beau,
Que monsieur de Beauveau
Fût un peu moins beau,
Alors monsieur Deveau
Serait un beau veau,
Et monsieur de Beauveau
Ne serait qu'un veau. **)

Uebrigens behauptete die Prinzessin von der Pfalz immer, die Herzogin sei nicht die Tochter Ludwigs XIV.,

*) Die Tochter Dangeau's sieht Dangeau ähnlich und Dangeau sieht aus wie mein . . . woraus ich schließe, daß Mademoiselle Dangeau ebenfalls mein . . . ähnlich sieht, wie ein Wassertropfen dem andern.

**) Wenn Herr Deveau ein wenig schöner wäre als Herr von Beauveau und dieser etwas weniger schön, so würde Herr Deveau ein schönes Kalb und Herr von Beauveau nur ein Kalb sein.

Digitized by Google

sondern des Marschalls von Noailles, und sie versicherte, daß ihr von einem Brigadier der Gardes du Corps, Namens Bettendorf, gesagt worden sei, er habe Herrn von Noailles, als er einmal in Versailles die Wache gehabt, zu Frau von Montespan gehen sehen.

Dies sei am Abend geschehen, erst am nächsten Morgen habe der Marschall sich wieder entfernt und genau neun Monate darauf sei Frau von Montespan von der Herzogin entbunden worden.

Zu der Zeit, bei der wir uns gegenwärtig befinden, war der Stand der Liebesverhältnisse der Prinzessinnen folgender:

Die Herzogin von Bourbon, welche von ihrem Gatten, der öffentlich mit Frau von Prie lebte, verschmäht wurde, tröstete sich ihrerseits mit Duchayla.

Die Prinzessin von Conti, Tochter des Königs, lebte, obgleich sie eine halbe Fromme war, mit ihrem Neffen La Vallière.

Die junge Prinzessin von Conti theilte ihre Liebe, trotz der Eifersucht und der Drohungen ihres Gatten, zwischen La Fare und Clermont.

Die Prinzessin von Charolais verfolgte den Herzog von Richelieu bis in die Bastille.

Fräulein von Clermont war die Geliebte des Herzogs von Melun, Fräulein von La Rochesur-Yon liebte Herrn von Marton.

Die Herzogin von Maine endlich beehrte seit der

Digitized by Google

Verschwörung von Cellamare den schönen Kardinal von Polignac mit ihrer Gunst.

Jetzt noch ein Wort über die Prinzen, ehe wir dem Laufe der Ereignisse folgen, damit unsere Leser über die chronique scandaleuse des Jahres der Gnade **1725**, in das wir gegenwärtig treten, möglichst vollständig unterrichtet sind.

Ueber den Herzog von Bourbon haben wir ziemlich Alles gesagt, was über ihn zu sagen ist, wenigstens in Bezug auf die Vergangenheit.

Dem Prinzen von Conti haben wir im Anfange unsrer Geschichte der Regentschaft ein ganzes Kapitel gewidmet.

Wir haben uns also eigentlich nur noch mit dem berüchtigten Grafen von Charolais zu beschäftigen, der einen seiner Bedienten ermorden ließ, weil dessen Frau sich ihm nicht hingeben wollte und der die Dachdecker mit der Büchse todtschoß, um das Vergnügen zu haben einen Menschen vom Dache stürzen zu sehen.

Es ist bekannt, was Ludwig XV. bei Gelegenheit eines derartigen Spaßes zu ihm sagte:

„Diesmal will ich es Ihnen noch hingehen lassen, Herr Graf; aber ich gebe Ihnen mein königliches Wort, daß Dem, welcher Sie ermordet, ebenfalls nichts geschehen soll.“

An der letzten Schandthat des Grafen von Charolais hatte übrigens der nämliche Herzog von Bourbon

Digitized by Google

Theil, der zum Premierminister ernannt worden war. Das Opfer derselben war eine schöne Frau, Namens Frau von Saint-Sulpice. Bei einem nächtlichen Gelage, an dem sie sich hatte verleiten lassen Theil zu nehmen, machten sie sie betrunken, und damit dem Glanze des Festes nichts fehle, brannten sie ein Feuerwerk ab, von dem die unglückliche Frau entsetzlich leiden mußte.

Ein damals in ganz Paris verbreitetes Lied mag sagen, was wir nicht aussprechen wollen. Es lautet:

Le grand portail de Saint-Sulpice
Où l'on a tant fait de service,
Est brûlé jusqu'aux fondements.
Chacun s'étonne avec justice,
Que les Condé pour passe-temps,
Aient brûlé ce bel édifice.

Au grand Condé, terrible en guerre,
Plus craint cent fois que le tonnerre,
Bourbon, que tu ressembles peu.
A trente ans tu n'es qu'un novice,
Car tu n'as jamais vu le feu
Qu'à la brèche de Saint-Sulpice.

Un soir, l'aimable Saint-Sulpice,
Qui ne songeait point à malice,
Se chauffait en mettant son fard;
Le feu prit à sa cheminée.
Moi, je m'en étonne fort, car
Elle était de frais ramonée.

Digitized by Google

Le lieu qui faisait le délice
De la charmante Saint-Sulpice,
Est brûlé d'un étrange feu.
L'amour est fou dans ses caprices,
D'avoir laissé détruire un lieu
Destiné pour ses sacrifices.*)

Der junge König, welcher zur Mündigkeit gelangt war, schien kaum eine Ahnung davon zu haben, daß er die Krone Frankreichs trug. Er war schüchtern bis zur Unbeholfenheit und zurückhaltend bis zur Unhöflichkeit; das einzige Vergnügen, das er leidenschaftlich zu lieben schien, war die Jagd, und nach den Jagdpartieen fanden

*) Das große Portal von Saint-Sulpice, das so lange Dienste geleistet hat, ist bis auf den Grund abgebrannt. Jedermann wundert sich mit Recht, daß die Condé zum Zeitvertreib dieses schöne Gebäude niedergebrannt haben.

Wie wenig gleichst Du, Bourbon, dem großen Condé, dem tapfren Krieger, welcher hundertmal mehr gefürchtet war als der Donner. Im dreißigsten Jahre bist Du noch ein Anfänger, denn Du hast noch kein andres Feuer gesehen als an der Breche von Saint-Sulpice.

Eines Abends wärmte sich die liebenswürdige Saint-Sulpice, die an nichts Arges dachte, während sie ihre Schminke auflegte; ihr Kamin gerieth in Brand, was mich sehr wundert, da er eben erst gefegt worden war.

Der Ort, welcher das Vergnügen der reizenden Saint-Sulpice war, ist von einem sonderbaren Feuer verzehrt worden. Die Liebe ist thörigt in ihren Launen, daß sie einen Ort zerstören ließ, der ihren Opfern geweiht war.

des Abends Soupers statt, denen nicht alle Jäger, sondern nur die nach einer Liste eingeladenen beiwohnten. Diese Listen wurden bei der Zurückkunft des Königs in Gegenwart aller Höflinge vorgelesen; die Eingeladenen blieben dann und die nicht Eingeladenen entfernten sich. Es war übrigens eine von den Launen Ludwig XV., die Leute so lange als möglich in Zweifel zu lassen und sich an ihrer Angst und Verlegenheit zu weiden.

Der Etikette seines Urgroßvaters, dessen Nachfolger Ludwig XV. war, hatte er noch die Unterscheidung der verschiedenen Entrées in seinen Gemächern beigefügt; es waren die entrées familières, die grandes entrées, die premières entrées und die entrées de la chambre.

Wer die entrées familières hatte, durfte bis an's Bett des Königs gehen, wenn er wachend darin lag. — Alle Prinzen von Geblüt, mit Ausnahme Conti's, hatten dieses Vorrecht, welches der Bischof von Frejus, der Herzog von Charost, Frau von Ventadour und die Amme des Königs theilten.

Die ersten Hofcavaliere hatten die entrées de la chambre, wenn der König aufstehen wollte.

Bei den premières entrées hatte man nur die Erlaubniß, dem Könige seine Aufwartung zu machen, wenn er das Bett verlassen und den Schlafrock angelegt hatte.

Die vorgestellten Höflinge endlich hatten die entrée de la chambre, wenn der König in seinem Lehnstuhle, seiner Toilette gegenüber saß.

Digitized by Google

Des Abends, beim Schlafengehen des Königs, waren sich diese verschiedenen Entrées in ihren Prärogativen ganz gleich, nur entfernten sich die entrées de la chambre, wenn mit lauter Stimme gesagt wurde: Passez Messieurs. Hierauf gab der König den Handleuchter.

Dies war eine große Gunst und Derjenige, dem sie zu Theil wurde, versäumte nicht, am folgenden Tage der ganzen Stadt sein Glück zu verkünden.

Der schöne La Tremouille genoß diese Auszeichnung öfter als jeder Andere, was zu Gerüchten Anlaß gab, denen die Blödigkeit des Königs gegen die Damen einige Consistenz verlieh.

„Es ist am Hofe nur von der Jagd, vom Spiel oder von Tafelfreuden die Rede," sagt Herr von Villars in seinen Memoiren; „von Galanterieen wenig oder gar nicht, da der König seine schönen, jugendlichen Augen noch auf keinen Gegenstand geworfen hat. Die Damen sind alle bereit, aber man kann sagen: der König ist es nicht."

Die erwähnten Gerüchte kamen auch Herrn von Fleury zu Ohren, der, um den Ruf seines Zöglings in dieser Hinsicht zu wahren, die eifrigsten Verfolgungen gegen Diejenigen anstellen ließ, welche im Verdachte des Lasters standen, zu dem der junge König Neigung haben sollte. Es wurde ein öffentlicher Prozeß eingeleitet, und der Schuldige, ein gewisser Duchauffour, wurde verurtheilt, auf dem Greveplatze verbrannt zu werden.

Digitized by Google

Man machte viel Lärm von dieser Verurtheilung. Die Polizei ließ sie in den Straßen von Paris laut verkünden; um einen Skandal zu bestrafen, verursachte man einen anderen. Die Ausrufer gingen bis in die Höfe der Hotels, und so kamen sie auch in das der Prinzessin von Condé.

„Liebe Mutter," sagte die Tochter derselben zu ihr, „welches Verbrechen hat dieser Mann begangen, der auf dem Greveplatze verbrannt werden soll?"

„Er hat falsches Geld geschlagen," antwortete die Prinzessin.

Am Abend nach der Execution klagte der König über ein beständiges Jucken an einem Orte, wo er sich der Etikette gemäß vor den Anwesenden nicht kratzen durfte, und er nahm sich vor, seinen Leibarzt zu fragen, was dies zu bedeuten habe.

„Sire," entgegnete ihm der Prinz von Conti, „es ist die Seele des unglücklichen Duchauffour, welche Sie bittet, für sie zu beten."

Digitized by Google

II.

Der spanische Hof. — Philipp V. dankt zu Gunsten seines Sohnes ab. — Innocenz XIII. stirbt. — Erhebung Katharina's auf den russischen Kaiserthron. — Krankheit des Königs. — Entschluß des Herzogs von Bourbon, ihn zu verheirathen. — Zurücksendung der Infantin. — Man sucht eine Gemahlin für den König. — Frau von Prie. — Ihr Einfluß. — Die Gebrüder Paris. — Fräulein von Vermandois. — Maria Leszinska. — Der Graf von Estrées. — Vermählung des Königs. — Drohende Mißernte. — Kleine Intrigue des Herzogs von Bourbon und der Frau von Prie gegen Herrn von Frejus. — Sturz des Herzogs von Bourbon und der Frau von Prie. — Frau von Prie im Exil. — Sie wird krank. — Sie stirbt. — Der Marquis von Prie.

Während sich Jedermann am französischen Hofe um die Wette amüsirte, langweilte man sich am spanischen Hofe.

Philipp V., der König, der nach Alberoni's Ausspruch nur eines Betpultes und einer Frau bedurfte, war endlich desjenigen dieser beiden Gegenstände, der ihn an die Welt

Digitized by Google

fesselte, überdrüssig geworden; er war finster und schweigsam, seine einzige Zerstreuung bestand in zeitweiligen Besuchen der Gräber im Escurial, und er, welcher Frankreich einen fünfundzwanzigjährigen Krieg gekostet hatte, um ihn auf dem Throne zu erhalten, sehnte sich nach der Ruhe und nach den Gebeten des Klosters. Endlich, am 15. Januar 1724, gab er dem Drange nach einem religiösen Leben, der ihn schon längst quälte, nach und trat seine Krone an Don Ludwig, Prinzen von Asturien, ab, worauf er sich in seinen Palast San Ildefonso zurückzog, ein düsteres Gebäude, welches das strengste Kloster um nichts zu beneiden hatte.

Während Philipp V. sich momentan aus der Welt zurückzog, verließ der Papst Innocenz XIII. sie für immer nach einem dreijährigen Pontifikat. Er war ein braver und vortrefflicher Mann, der beständig durch den Gedanken an die Simonie gequält worden war, deren er sich im Augenblicke der Besteigung des Thrones Sanct Petri schuldig gemacht hatte. Allerdings hatte er zur Sühne des dem Abbé Dubois verliehenen Kardinalhutes, ihn dem würdigen Jünger desselben, Tencin, beharrlich verweigert; aber diese Genugthuung der religiösen Moral hatte sein Gewissen nicht zu beruhigen vermocht, und er wurde fortwährend von dem Gedanken gepeinigt, daß er, der Anderen den Himmel verschloß, vielleicht selbst außerhalb der Pforten des Paradieses werde bleiben müssen.

Am 28. Mai wurde Vincenz Maria Orsini zum

Digitized by Google

Papste erwählt und legte sich den Namen Benedikt XIII. bei.

Zehn Tage früher war die berüchtigte Katharina, diese Waise, die ein lutherischer Pfarrer aus Mitleid erzogen und welche Tscheremeteff bei der Einnahme von Marienburg zur Gefangenen gemacht hatte, diese Frau eines schwedischen Soldaten, der verschwand, ohne daß man je wieder etwas von ihm hörte, diese Sklavin des Günstlings Menzikoff und Geliebte Peters I., den wir in der letzten Zeit der Regentschaft in Paris gesehen haben, zur Kaiserin aller Reußen gekrönt worden.

Dies waren die hauptsächlichsten Ereignisse in Europa, als der König Ludwig XV., dessen Gesundheit sehr schwach war, abermals krank wurde.

Wie das erste Mal, trat das Uebel mit gefährlichen Symptomen auf, machte rasche Fortschritte, wurde aber durch zwei Aderlässe gehoben. Drei Tage lang hatte man für sein Leben gefürchtet.

Der Mann aber, welcher die meiste Angst während dieser Krankheit empfand, war der Herzog von Bourbon; nicht, weil er, wie der Regent, zu besorgen gehabt hätte, eines Vergiftungsversuches beschuldigt zu werden und folglich durch den Tod des Königs seine Ehre zu verlieren, sondern weil mit diesem seine Macht zu Grabe gegangen sein würde. Der Herzog legte großen Werth darauf, Premierminister zu sein.

Als er daher eines Nachts im Zimmer Seiner Ma-

Digitized by Google

jestät (denn er schlief unter dem Schlafgemach des Königs) mehr Geräusch und Bewegung als gewöhnlich zu vernehmen glaubte, stand er eiligst auf, zog seinen Schlafrock an und ging hinauf.

Sein unvermuthetes Erscheinen setzte den ersten Chirurgen Marechal, welcher im Vorzimmer schlief, in nicht geringes Erstaunen; er stand auf, kam dem Prinzen entgegen und fragte ihn nach der Ursache seiner Angst, aber er vermochte nur abgebrochene Worte, gleich denen eines Wahnsinnigen, aus ihm zu bringen. „Ich habe Geräusch gehört! ... der König ist krank! ... was sollte aus mir werden!“ rief der Herzog ganz außer sich. Endlich gelang es dem Arzte, ihn zu beruhigen; aber der Eindruck war so heftig, daß Marechal, während er den Herzog zurück begleitete, diesen vor sich hin sagen hörte: „Das soll mir nicht wieder passiren, und wenn er gesund wird, verheirathe ich ihn.“

Man wird sich erinnern, daß die für Ludwig XV. bestimmte Gemahlin acht Jahre alt war, wodurch seine Vermählung noch wenigstens um sechs Jahre hinausgeschoben wurde. Der König konnte demnach erst in sieben bis acht Jahren ein Kind bekommen. Im Fall aber der König sterben sollte, bedurfte er eines Dauphin, damit die Krone nicht an den Herzog von Orleans fiel und damit der Herzog von Bourbon am Staatsruder blieb.

In Folge dessen beschloß der Herzog, die Infantin

Digitized by Google

nach Spanien zurückzuschicken, und am 5. April 1725 wurde dieser große Beschluß zur Ausführung gebracht.

Die Infantin fand Philipp V. auf dem Throne, den er einen Augenblick verlassen hatte, zu dessen Wiederbesteigung er aber durch den nach einer achtmonatlichen Regierung erfolgten Tod seines Sohnes gezwungen worden war. Da nun die Vermählung der Infantin mit dem König Ludwig XV. ein Plan gewesen war, an dessen Verwirklichung er nur mit der innigsten Freude dachte, so nahm Philipp diese Zurücksendung als eine schwere Beleidigung auf und schickte seinerseits die Königin, Ludwig's I. Witwe und die Prinzessin von Beaujolais, ihre Schwester, welche für den Infanten Don Carlos bestimmt gewesen war, nach Frankreich zurück.

Allein es war noch nicht genug, daß man dem Könige durch die Zurücksendung der Infantin seine Freiheit wiedergegeben hatte, die Prinzessin mußte auch durch eine andere ersetzt werden. Der Herzog von Bourbon sah sich daher in Frankreich und in ganz Europa um, in der Absicht, eine Prinzessin zu finden, die so schnell als möglich die Gemahlin des Königs werden konnte.

Er dachte zuerst an Fräulein von Vermandois, seine Schwester. So wäre er der Schwager des Königs geworden und sein Ehrgeiz hätte im Falle einer Regentschaft in der Witwe Ludwig's eine Stütze gehabt.

Der Herzog besprach sich darüber mit Frau von

Prie, ohne deren Rath er nichts Wichtiges that, und Frau von Prie stimmte für Fräulein von Vermandois.

Wir haben gesagt, daß Frau von Prie einen großen Einfluß ausübte; jetzt wollen wir auch erzählen, wie sie diesen erlangt hatte.

Im Anfange des Jahrhunderts, dessen Geschichte wir schreiben, stand am Fuße der Alpen ein Gasthaus. Der Wirth dieses Gasthauses hieß Paris und hatte vier erwachsene, wohlgebildete Söhne, die ihn bei der Bedienung der einkehrenden Gäste unterstützten.

Im Jahre 1710 kam ein Proviantmeister in Paris' Gasthof, welcher einen fahrbaren Weg suchte, um der Armee des Herzogs von Vendome in Italien Lebensmittel zuzuführen, deren Letzterer dringend nöthig bedurfte, und er theilte dem Wirth seine Verlegenheit mit. Dieser erbot sich, ihn mit Hilfe seiner vier Söhne, welche alle Uebergänge über die Alpen genau kannten, aus derselben zu ziehen.

Paris hielt Wort, die vier jungen Männer gelangten mit dem Transport ohne Unfall zur italienischen Armee; sie wurden darauf dem Herzoge von Vendome vorgestellt, der sie alle vier beim Proviantwesen anstellte. Von diesem Augenblicke an erwarben sie sich Vermögen, das ihnen überdies ihre Klugheit und Umsicht stets in der Perspective gezeigt hatte.

Der Zufall wollte, daß sie sich außer der Protection des Herzogs von Vendome auch noch die der Herzogin

von Bourgogne erwarben. Eine von den Hofdamen der Prinzessin hatte einmal krank in dem Alpenhotel zurückbleiben müssen und war vortrefflich daselbst gepflegt worden, was sie ihrer Gebieterin bei ihrer Ankunft in Paris erzählte. Von diesem Augenblicke an wurde die Herzogin von Bourgogne ebenfalls eine Beschützerin der Gebrüder Paris.

Im Jahre 1722 hatten sie es schon so weit gebracht, daß der Aelteste von ihnen eine Anstellung in der königlichen Schatzkammer erhielt.

Schon seit einiger Zeit hatte Frau von Prie in der Voraussicht, daß dem Herzoge von Bourbon die Regierungsgeschäfte übertragen werden würden, die Augen auf die Gebrüder Paris gerichtet, da sie erkannt hatte, daß sie gewandt und ehrgeizig waren und darnach strebten, sich empor zu schwingen, gleichviel durch welche Mittel und Wege.

Sobald daher der Herzog zum Nachfolger des Herzogs von Orleans ernannt worden war, bildete sie sich einen geheimen Rath aus den vier Brüdern und stellte sie dem Herzoge vor.

Der Herzog von Bourbon hatte schon eine hohe Idee von dem Werthe seiner Geliebten, die in der That, wie wir an einem anderen Orte gesagt haben, eine Frau von nicht gewöhnlichem Geist und Verstand war. Das Comité der Gebrüder Paris aber verwandelte die Achtung des Herzogs vor Frau von Prie in wahrhafte Bewunderung.

Digitized by Google

Jeder Plan wurde mit ihnen besprochen, ehe man ihn dem Herzog vorlegte; man sorgte dafür, daß an diesen Plänen immer eine Verbesserung zu machen übrig blieb, welche hoch genug über dem Horizonte des Prinzen lag, damit sie seinem Blicke entging. Diese Verbesserung, welche die vier Brüder der Frau von Prie im Voraus angedeutet hatten, stellte dann die Talente der Letzteren in ein glänzendes Licht. Die Gebrüder Paris rühmten das angeborne Genie, welches Frau von Prie zu einer großen Politikerin machte, wünschten dem Herzoge Glück, eine solche Egeria zur Seite zu haben, und der Herzog freute sich, in seiner Geliebten eine geistige Ueberlegenheit zu finden, die er in einer andern Frau nie geahnt hätte.

So hatte Frau von Prie ihren großen Einfluß auf den Herzog von Bourbon erlangt.

Die Dichter der Spottlieder hatten sich denn auch die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den Herzog, Frau von Prie und den geheimen Rath der Gebrüder Paris zu besingen. Man colportirte in Paris nachstehende Verse:

Ainsi qu'un autre Phaéton,
Plein de faiblesse et d'ignorance,
Nous voyons le duc de Bourbon
Gouverner le peuple de France,
Monté sur un grand char de prix,
Traîné par les quatre Pâris,
Et son cocher très-mal habile,
Son postillon, petit, débile.

Digitized by Google

De cet attelage maudit,
Nous est venu le discrédit,
Qui nous jette dans l'indigence.
Quel ténébreux gouvernement!
On dit partout publiquement:
C'est trop peu d'un oeil pour la France.*)

Die Marquise war also, wie gesagt, wegen der Vermählung des Königs mit der Schwester des Herzogs von Bourbon um Rath gefragt worden, und hatte sich dahin ausgesprochen, daß Fräulein von Vermandois Königin von Frankreich werden sollte.

Frau von Prie that dies in der Hoffnung, daß eine Königin ihrer Wahl ihr nichts werde abschlagen können.

Aber schon bei der ersten Zusammenkunft mit der Prinzessin überzeugte sich die Marquise, daß sie nicht erwarten durfte, auf sie nur den zehnten Theil von dem Einflusse zu erlangen, den sie auf ihren Bruder ausübte. Sie verließ daher Fräulein von Vermandois mit dem fe-

*) Wie einen zweiten Phaëton voll Schwachheit und Unwissenheit sehen wir den Herzog von Bourbon das französische Volk regieren, auf einem großen, theuren Wagen fahrend, der von den vier Paris gezogen wird, mit einem ungeschickten Kutscher und kleinen schwächlichen Postillon. Diesem verwünschten Gespann haben wir unseren Mißredit zu verdanken, der uns in Noth stürzt. Welch eine finstere Regierung! Man sagt öffentlich: ein Auge ist zu wenig für Frankreich.

Digitized by Google

sten Vorsatze, daß sie nicht Königin von Frankreich werden sollte.

Die Sache war für Frau von Prie nicht schwer. Sie stellte dem Herzoge vor, was sie, wie sie sagte, anfangs selbst nicht beachtet habe, daß er durch die Vermählung seiner Schwester mit dem Könige in gänzliche Abhängigkeit von ihr und ihrer Mutter gerathen würde. — Der Herzog kannte überdies den gebieterischen Charakter beider Frauen nur zu gut, und es kostete daher wenig Mühe, ihn zu vermögen, daß er auf diese erlauchte Verwandtschaft verzichtete, so große Ehre sie ihm auch hätte bringen müssen.

Einen Augenblick richtete der Premierminister sein Augenmerk auf Rußland. Bei der ersten Nachricht von der Zurücksendung der Infantin hatte der Fürst Kurakin diese Neuigkeit der Czarin mitgetheilt, welche ihrem verstorbenen Gemahl in der Regierung gefolgt war. Am 8. Februar **1725** bot sie ihre Tochter Elisabeth zum Ersatze der Infantin an; aber der Herzog wollte dabei seine Erhebung auf den polnischen Thron nach dem Tode des Königs August zur Bedingung machen und an diesem Punkte scheiterte die Unterhandlung.

Jetzt warf Frau von Prie ihre Augen auf Maria Lesczinska, die Tochter des entthronten Königs von Polen, Stanislaus Lesczinski, der sich nach Weißenburg im Elsaß zurückgezogen hatte.

Wie war die Marquise auf die Idee gekommen, Lud-

Digitized by Google

wig XV. mit der Tochter eines verbannten Königs zu vermählen? wir wollen es sagen.

Ohngefähr ein Jahr vor dem Zeitpunkte, bei dem wir angekommen sind, hatte der Herzog Ludwig von Orleans die Prinzessin von Baden geheirathet. Sein Repräsentant bei den ziemlich langen Unterhandlungen, welche dieser Verbindung vorhergingen, war der Graf von Argenson, der zweite Sohn des ehemaligen Polizeilieutenants und Siegelbewahrers Argenson.

Der Graf hatte in Straßburg den König Stanislaus und seine Tochter gesehen, und bei seiner Zurückkunft nach Versailles entwarf er eine so glänzende Schilderung von der jungen Prinzessin, daß ihr Name mitten in den ernsten Ereignissen, welche den französischen Hof beschäftigten, häufig genannt wurde.

Inzwischen kam der Graf von Estrées nach Versailles. Dieser junge Mann war Offizier in einem der Regimenter, welche zu Ehren des Königs Stanislaus nach Weißenburg gesandt worden waren. Da er von gutem Adel war, einen vornehmen Anstand und großen Muth besaß, so hatte er der Prinzessin gefallen, welche mit ihrem Vater über ihn gesprochen und ihm zu verstehen gegeben hatte, daß sie nicht abgeneigt sein würde, die Huldigungen des jungen Mannes günstig aufzunehmen. — Bei der ersten Gelegenheit nahm daher König Stanislaus den Grafen von Estrées auf die Seite und sagte ihm, daß er in Folge der großen Güter, die ihm einst in Polen zu-

Digitized by Google

fallen müßten, wohl noch Hoffnung hegen dürfe, seine Tochter an einen souverainen Fürsten zu vertheirathen, daß er aber, da ihm vor Allem das Glück seines geliebten Kindes am Herzen liege, in ihre Verbindung mit ihm willigen würde, wenn er seiner allerdings vornehmen Abkunft noch irgend eine hohe Würde, zum Beispiel die eines Herzogs und Pairs, beifügen könnte. Diese Mittheilung des Vaters der jungen Prinzessin, die er liebte, fast ohne daß er es sich selbst zu gestehen wagte, erfüllte den Grafen von Estrées mit großer Freude. Er reis'te noch den nämlichen Tag nach Paris, ging zum Regenten, stellte ihm seine Lage vor, sagte ihm, welche Würde als Bedingung für die Heirath verlangt werde, die ihn glücklich machen würde, und bat den Regenten, ihm dieselbe zu verleihen; aber der Regent war den Estrées nicht gewogen und antwortete daher dem Grafen, daß er nicht hoch genug stehe, um die Tochter eines Souverains heirathen zu können, obgleich dieser Souverain seine Krone der Wahl verdankt habe und gegenwärtig entthront sei.

Als der junge Oberst in Verzweiflung den Regenten verließ, trat der Herzog von Bourbon bei diesem ein, der noch ganz aufgeregt war von der ertheilten abschlägigen Antwort, da er es eigentlich nicht verstand, Jemandem etwas zu verweigern. Er schlug nun dem Herzoge diese Verbindung vor, da dessen Gemahlin, die Prinzessin von Conti, am 21. März 1720 gestorben war. Der Herzog bemerkte jedoch dem Regenten, daß es wohl gut sein

Digitized by Google

dürfte, noch zu warten, bis man wüßte, wie sich die Verhältnisse des Königs Stanislaus gestalteten; der wahre Grund seiner Ablehnung aber war seine Liebe zu Frau von Prie.

Wir haben gesehen, wie Letztere die Prinzessin von Vermandois erst vorschlug und dann wieder verwarf, indem sie beschlossen hatte, wenn es irgend in ihrer Macht stand, dem Könige eine solche Prinzessin zur Gemahlin zu geben, welche ihr allein dieses Glück zu verdanken hätte und sich also dafür erkenntlich gegen sie zeigen mußte.

Die Tochter des Königs Stanislaus entsprach diesen Bedingungen; sie schlug daher Maria Leszinska dem Herzoge von Bourbon vor, welcher die Sache dem Staatsrath vorlegte und die Genehmigung des Königs erlangte.

Es würde schwer gewesen sein, einen König zu finden, der eine bescheidenere Stellung einnahm als Stanislaus. Nachdem er sich mit seiner Gemahlin und seiner Tochter den Verfolgungen des Königs August entzogen hatte, war er proscribirt worden; als dann ein Decret des polnischen Reichstages einen Preis auf seinen Kopf setzte, flüchtete er sich nach Schweden, in die Türkei und dann nach Zweibrücken. Endlich, nach dem Tode seiner letzten Stütze, Karls XII., fortwährend bedroht, ohne Geld, ohne Sicherheit und ohne Hoffnung, stellte er seine unglückliche Lage dem Herzoge von Orleans vor, der ihm aus Mitleid gestattete, sich in ein Dorf bei Lan-

Digitized by Google

dau zurückzuziehen. Als er hierauf erfuhr, daß er selbst unter dem Schutze Frankreichs nicht in Sicherheit war und man ihm drohte, ihn entführen zu lassen, begab er sich nach Weißenburg in eine alte Commanderie, deren Mauern halb verfallen waren.

In diesem Zufluchtsorte begann Stanislaus sich schon einiger Ruhe zu erfreuen, als Herr Sum im Namen des Königs August über die dem entthronten Souverain von Seiten Frankreichs gewährte Gastfreundschaft Klage führte.

„Sagen Sie Ihrem Gebieter," antwortete ihm der Regent, „daß Frankreich stets ein Asyl für die unglücklichen Könige gewesen ist."

Dort erfuhr Stanislaus eines Morgens durch ein Privatschreiben des Herzogs von Bourbon sein unerhörtes Glück und eilte sogleich in das Zimmer seiner Gemahlin und seiner Tochter, indem er zu ihnen sagte:

„Wir wollen auf die Kniee fallen und dem Himmel danken!"

„Wie, lieber Vater?" rief die Prinzessin Marie, „hat Ihnen Gott den polnischen Thron wiedergegeben?"

„Nein, liebe Tochter," erwiderte der König, „er thut mehr als dies: er macht Dich zur Königin von Frankreich."

Man war auf beiden Seiten beeilt, die Verbindung zum Abschluß zu bringen, und acht Tage nach Empfang des Briefes war der König von Polen mit seiner Gemah-

Digitized by Google

lin und Tochter in Straßburg, wo ihnen von den Abgesandten Ludwigs XV., dem Herzoge von Antin und dem Marquis von Beauveau, die Bewerbung in aller Form eröffnet wurde.

Obgleich der Herzog von Antin ein geistreicher Mann war, so entschlüpfte ihm doch in seiner Rede ein großer Verstoß:

„Sire," sagte er, „der Herr Herzog von Bourbon hatte zuerst an eine seiner Schwestern gedacht; da er aber nur die Tugend suchte, so richtete er seine Augen auf Ihre Prinzessin Tochter."

Zum Unglück für den Gesandten war Fräulein von Clermont, eine Schwester des Herzogs, welche zur Oberintendantin des Hofstaates der neuen Königin ernannt worden war, bei dem Compliment gegenwärtig.

„So," sagte sie laut genug, daß Jedermann es hören konnte, „der Herr Herzog von Antin betrachtet also meine Schwestern und mich als lüderliche Dirnen?"

Vierzehn Tage darauf kam Maria Leszinska in Fontainebleau an, und am 4. September machte sie der Kardinal von Rohan, indem er ihr den ehelichen Segen ertheilte, zur Königin von Frankreich.

Der Herzog von Richelieu konnte der Vermählung nicht beiwohnen, da er seit dem 8. Juli zum Gesandten in Wien ernannt war.

Wir haben seiner Zeit von dem Prozesse Leblancs, des Chevaliers und Grafen von Belle-Isle gesprochen. —

Digitized by Google

Die Untersuchung vermochte nichts gegen sie aufzubringen, sie wurden von jeder Beschuldigung vollkommen freigesprochen und aus den Schlössern der Bastille und von Vincennes, wo sie gesessen hatten, entlassen.

Dies war der erste Schlag gegen die Macht des Herzogs von Bourbon und den Einfluß der Marquise von Prie.

Bald darauf begann eine schwere Beschuldigung sich über ihrem Haupte zusammenzuziehen.

Das Jahr **1725** war ein schlechtes Jahr gewesen; nur an wenigen schönen Tagen des Frühlings und Sommers hatte sich die Sonne gezeigt, dafür aber war die Erde durch unaufhörliche Regengüsse erweicht worden, so daß die beständig nassen Feldfrüchte nicht hatten reifen können.

Der bedrohliche Zustand der Ernten ließ daher eine Hungersnoth befürchten, diese Befürchtung führte eine Steigerung der Getreide- und Mehlpreise herbei und der Preis des Brotes erreichte die noch nicht dagewesene Höhe von neun Sous das Pfund.

Jetzt beschuldigte man Frau von Prie und ihren geheimen Rath geradezu, das Getreide monopolisirt zu haben.

Zum Glück hatte man sich in Bezug auf den Ertrag der Feldfrüchte geirrt; das schöne Wetter kehrte zurück, die Sonne schien und trocknete die Felder. Die Ernte fiel reichlich aus und da das Getreide wegen seiner

Digitized by Google

zu großen Feuchtigkeit sich nicht zum Aufbewahren eignete, sank der Weizen sogar bis auf den niedrigsten Preis.

Das Gewitter, welches die Furcht vor einer Hungersnoth zusammengezogen hatte, zerstreute sich mit der Rückkehr der schönen Tage, und der Herzog von Bourbon entging so der ersten Gefahr, die sein Glück bedroht hatte.

Um Frankreich ein besseres Beispiel zu geben, sollte der Minister durch sich selbst fallen und dieser Fall sollte durch die unersättliche Habgier der Frau von Prie herbeigeführt werden.

Diese hatte sich nicht geirrt, als sie der armen Maria Leszinska die Krone verschaffte; sie fand in der jungen Königin ein offenes und dankbares Herz, und diese Dankbarkeit ging so weit, daß Maria die Grenzen der Etikette überschritt und ihr Privatbesuche gestattete, obgleich sie eine Tochter des Herrn von Pléneuf und Maitresse des Herzogs von Bourbon war.

Allerdings war ihr, um die Inconvenienz zu vermindern, oder sie vielmehr noch zu vergrößern, eine Stelle am Hofe verliehen worden.

Auf diese Protection gestützt, glaubte Frau von Prie einen Staatsstreich wagen zu dürfen.

Ihr Haß gegen den Bischof von Frejus schrieb sich vom Beginne der Verwaltung des Herzogs von Bourbon her. In Erwartung der Contributionen, welche sie unter den verschiedenen Vorwänden, die ihre Einbildungs-

Digitized by Google

kraft ersinnen würde, aus dem Lande zu ziehen hoffte, hatte sie sich zuerst des Jahrgeldes von vierzigtausend Pfund Sterling bemächtigt, das England dem Abbé Dubois zahlte, um sich seiner Gunst zu versichern. Da diese Beisteuer im Namen des Herzogs von Bourbon reklamirt wurde, den Bischof von Frejus aber mehr nach Macht als nach Geld gelüstete, so ließ er ihn gewähren; nicht so aber, als Frau von Prie die Hand nach den offenen Pfründen ausstreckte.

Der Bischof nahm den Herzog auf die Seite und gab ihm mit der größten Ehrerbietung, aber auch mit eben so großer Entschiedenheit zu verstehen, daß er sich zwar in weltlichen Angelegenheiten seiner Einsicht unterwerfe, sein Gewissen ihm aber nicht gestatte, die geistlichen zu vernachlässigen; er setzte sogar hinzu, daß er dadurch dem Prinzen eine Erleichterung verschaffe, der schon so sehr mit Geschäften überladen sei, daß ihn die Last derselben zu Boden drücke, und da die Angelegenheiten der Kirche sehr zahlreich und sehr verwickelt seien, so halte er es für nöthig, daß eine Person sich mit ihnen allein beschäftige.

Der Herzog kannte die Wichtigkeit dessen, was man von ihm verlangte, sehr gut, aber er wagte es nicht, dem Bischof von Frejus zu mißfallen und überließ daher diesen Verwaltungszweig dem Lehrer des Königs allein.

Von diesem Augenblicke an erkannten die Minister

den Stand der Dinge: Herr von Fleury war der unsichtbare, aber wirkliche College des Herzogs von Bourbon.

Ehe sie sich daher zum Könige begaben, versäumten sie nicht, ihm im Geheimen ihre Portefeuilles vorzulegen; eben so geheim nahm er Kenntniß von diesen und schrieb ihnen den Weg vor, den sie einschlagen sollten, indem er es auf sich nahm, die Zustimmung des Königs zu erlangen.

Herr von Fleury war also, wie man sieht, in Wirklichkeit mehr als der Premierminister, da dieser nur gehorchte, obgleich er Alles zu leiten glaubte.

Frau von Prie war wüthend gewesen, als sie die Liste der offenen Pfründen ihrer Hand entschlüpfen sah; da sie aber allein stand, hatte sie auch sogleich eingesehen, daß sie sich in Geduld fassen und der Macht des Herzogs von Bourbon eine wo möglich eben so große Macht an die Seite stellen mußte.

Dies waren die Triebfedern ihrer Handlungsweise, als sie die Prinzessin Maria Leszinska zur Königin von Frankreich erheben wollte.

Das Herz dieser vier- bis fünfundzwanzigjährigen Frau hatte viele dunkle Seiten.

Hatte sie den Zweck erreicht, nach dem sie strebte, so glaubte sie, mit der Freundschaft der Königin auf der einen und der Gleichgiltigkeit des Königs gegen die Geschäfte auf der andern Seite die ganze Macht an sich rei-

Digitized by Google

ßen zu können, wenn es ihr gelang, den Bischof von Frejus zu verdrängen.

In der That arbeitete der Herzog von Bourbon nach dem Beispiele des Regenten alle Tage mit dem Könige, oder vielmehr nur in seiner Gegenwart. Der Bischof von Frejus unterließ nie, sich ebenfalls dabei einzufinden, was den Herzog selbst nicht genirte, denn er allein würde sich so ziemlich zu Allem bequemt haben, um so mehr aber die Marquise von Prie. In Folge dessen dachte sie auf ein Mittel, sich dieses lästigen Zeugen zu entledigen; es bestand darin, den König zu bewegen, daß er den Minister bei seiner Gemahlin arbeiten ließ, wie Ludwig XIV. es bei Frau von Maintenon gestattet hatte; da der Hauslehrer nur dem Prinzen, nicht aber dem Gatten Lectionen zu geben hatte, so begleitete er ihn gewiß nicht bis zur Königin und dort wollte dann Frau von Prie die Stelle des Bischofs vertreten.

Als der Plan gefaßt war, ließ die Ausführung nicht lange auf sich warten. Bei der ersten Gelegenheit, als der Herzog sich beim Könige befand, ersuchte er ihn, künftighin bei der Königin zu arbeiten; Ludwig ging darauf ein und der Minister bemerkte Seiner Majestät, daß er sich das nächste Mal direct nach dem neuen Arbeitslokale begeben werde.

Der Bischof von Frejus, dem diese ganze kleine Intrigue unbekannt war, erschien zur gewöhnlichen Stunde im Kabinet des Königs, der zwar noch anwesend war,

Digitized by Google

sich aber nach zehn Minuten entfernte und zur Königin ging. Ohne sich anfangs wegen dieser Entfernung zu beunruhigen, wartete der Bischof einige Zeit; als er aber den Herzog von Bourbon zur gewöhnlichen Stunde nicht kommen sah, ahnte er, was vorging, erkundigte sich und erfuhr, daß der König mit dem Herzoge bei seiner Gemahlin arbeitete. Er kehrte sogleich in seine Wohnung zurück und schrieb seinem Zöglinge einen schmerzlichen, doch freundlichen und liebevollen Brief, in welchem er ihm ankündigte, daß er sich vom Hofe zurückziehe und seine Tage in stiller Abgeschiedenheit beschließen wolle.

Niert, der erste Kammerdiener, wurde beauftragt, diesen Brief dem Könige einzuhändigen.

Zehn Minuten später reis'te der Bischof von Frejus nach Issy und begab sich in das Seminar Saint-Sulpice, wo er sich zuweilen erholte.

Ludwig XV. kehrte ziemlich besorgt wegen des Ausganges, den die Sache mit dem Bischof von Frejus nehmen würde, in seine Gemächer zurück.

Aber anstatt des Bischofs fand er seinen Brief.

Der Rücktritt war Jenem schon einmal gelungen und dieser glückliche Erfolg hatte ihn gelehrt, daß das Mittel gut war. Der König war diesmal nicht weniger betrübt als das erste Mal; er weinte, und um seine Thränen und seinen Schmerz zu verbergen, entfloh er in sein Garderobezimmer. Aber Niert, der ohne Zweifel seine Instructionen erhalten hatte, benachrichtigte sogleich den

Digitized by Google

ersten Hofcavalier, den Herzog von Mortemart, von dem, was vorging. Nach Verlauf einiger Minuten erschien Mortemart beim Könige.

Ludwig war noch immer im Garderobezimmer und weinte.

„Wahrhaftig, Sire," sagte Mortemart, „ich bitte Ihre Majestät um Entschuldigung, aber es ist mir unbegreiflich, wie ein König weinen kann. Eine Intrigue hat den Bischof von Frejus von Ihnen entfernt, also sagen Sie ganz einfach: Ich will den Bischof von Frejus wieder haben, — und lassen Sie ihn zurückholen."

„Aber durch wen? wer wird es wagen, die Ausführung dieses Befehles zu übernehmen und sich mit dem Herzoge von Bourbon zu entzweien?"

„Wer es wagen wird? Ich, Sire; schreiben Sie eine Zeile und Sie werden es sehen."

„Nun gut, Mortemart, so geh," sagte der König, „thue was Du willst, wenn nur der Bischof von Frejus zurückkommt."

Mortemart ließ sich den Befehl nicht wiederholen. Mit der Vollmacht des Königs versehen, begab er sich direct zum Herzoge von Bourbon und kündigte ihm Ludwigs Willensmeinung an, nicht als einen Wunsch, sondern als einen Befehl. Der Herzog versuchte anfangs, sich zu sträuben, aber Mortemart sah ein, daß er verloren war, wenn er diesen Widerstand nicht beugte; er verlangte daher im Namen des Königs, daß der Courier, welcher

Digitized by Google

den Bischof von Issy zurückrufen sollte, vor ihm erschiene, und er verließ den Minister nicht eher, als bis er den Courier im Galopp hatte fortreiten sehen.

Sobald Mortemart sich entfernt hatte, ließ der Herzog Frau von Prie zu sich rufen und versammelte seinen aus den vier Paris bestehenden geheimen Rath. Die Lage war höchst bedenklich. Der eine von den vier Brüdern war der Meinung, man solle den Bischof auf dem Wege von Issy nach Versailles entführen und ihn nach einer entfernten Provinz bringen lassen, wo ihn eine lettre de cachet im Exil halten würde. Sollte der König nach ihm fragen, so wollte man antworten, er habe sich geweigert zurückzukommen. Dann wollte man alle Verführungskünste der Königin aufbieten, große Jagden veranstalten und wo möglich neue Vergnügungen erfinden, um den König zu zerstreuen. So hoffte man, daß er seinen alten Lehrer bald vergessen würde.

Der Plan war kühn, aber eben weil er dies war, konnte er gelingen. Allein der Courier beeilte sich mehr, als man erwartet hatte, und der Bischof reis'te, anstatt sich lange bitten zu lassen, auf der Stelle ab, so daß er schon wieder beim Könige war, als man sich noch über die besten Mittel berieth, seine Rückkehr zu verhindern.

Während seines halbtägigen Aufenthalts in Issy war Horace Walpole, der seit dem 25. Mai 1724 als Gesandter Englands in Paris wohnte, der Einzige, den der Bischof von Frejus bei sich sah, denn kaum hatte Je

Digitized by Google

ner die Abreise desselben von Versailles erfahren, so eilte er nach Issy, wo er fast zu gleicher Zeit mit ihm eintraf, und versicherte ihn seiner Freundschaft.

Diesen Besuch vergaß der Bischof nie.

Nach seiner Wiederankunft in Versailles kann man sich denken, daß der Herzog von Bourbon und der Bischof von Frejus einander feindlich gegenüberstanden; vergebens bemühte sich der Herzog, dem Prälaten alle möglichen Aufmerksamkeiten zu erzeigen und vergebens richtete auch Frau von Prie sich in ihrem Benehmen nach ihm: der Sturz des Premierministers war beschlossen.

Obgleich sich indessen der Herzog und die Marquise bedroht sahen, so glaubten sie doch nicht, daß ihr Fall schon so nahe sei. Der Bischof bezeigte dem Herzoge fortwährend die seinem Range zukommende Achtung und Ehrerbietung; Frau von Prie sah er nicht häufiger und nicht seltener als zuvor, schien sich gar nicht um sie zu kümmern, doch eben so wenig den geringsten Groll wegen des Vorgefallenen gegen sie zu hegen.

Am 11. Juni wollte sich der König nach Rambouillet begeben, und der Herzog von Bourbon sollte ihn begleiten; der König fuhr zuerst ab und empfahl dem Prinzen, nicht auf sich warten zu lassen.

Man sieht, Ludwig XV. spielte sein kleines Röllchen auch schon gar nicht übel.

Während jedoch der Herzog seine Anstalten zur Abreise traf, erschien ein Kapitain der Garden bei ihm und

Digitized by Google

bedeutete ihm im Namen des Königs, sich nach Chantilly zu begeben und so lange dort zu verweilen, bis es Seiner Majestät gefallen würde, ihm Gegenbefehle zu geben.

Zugleich wurde Frau von Prie durch eine lettre de cachet auf ihr Landgut Courbe-Epine verwiesen.

Die Marquise hielt dies anfangs für eine momentane Ungnade, für eine vorüberziehende Wolke, die einen Augenblick die Sonne verschleierte. Sie ließ einen ihrer Liebhaber zu sich kommen, dessen Namen die Geschichte nicht nennt, ohne Zweifel, um ihm das Lebewohl zu sagen, welches sie dem Herzoge von Bourbon nicht hatte sagen können; dieses Lebewohl war außerordentlich zärtlich, wie die Nachbarn wenigstens sagten, welche durch die Vergeßlichkeit der Marquise in das Geheimniß eingeweiht wurden, denn sie hatte in ihrer Bestürzung nicht daran gedacht, die Fenstervorhänge ihres Schlafzimmers zuzuziehen.

Heiter und mit dem Versprechen baldiger Rückkehr verließ sie Versailles, denn sie glaubte wirklich nicht an eine lange Dauer ihres Exils.

Aber ihre Hoffnung sank bei der Nachricht, welche sie kurz nach der Ankunft auf ihrer Herrschaft empfing, daß ihr die Stelle als Palastdame entzogen und Frau von Halaincourt gegeben worden war. Jetzt blieb ihr kein Zweifel mehr darüber, daß sie aus Versailles verwiesen war, um nie wieder dahin zurückzukehren, und die ganze

Digitized by Google

Philosophie, die sie affectirt hatte, verschwand mit der Hoffnung.

Indessen versuchte sie durch Zerstreuungen den Kummer zu bekämpfen, der sie verzehrte; sie gab Gesellschaften und Feste in Courbe-Epine, ließ Schauspiele aufführen, bei denen sie selbst mitspielte, und recitirte dreihundert Verse, wie der Marquis von Argenson sagt, mit einer Sicherheit und einem Gefühl aus dem Kopfe, als wäre sie vollkommen glücklich und zufrieden gewesen.

Aber bei alledem hatte sie der Kummer so beharrlich und so heftig ergriffen, daß sie zusehends mager zu werden begann, ohne daß die Aerzte eine andere Ursache ihres Uebels auffanden, als Nervenschwäche und Vapeurs. Sie sah nun wohl, daß Alles mit ihr vorüber war, da sie außer der Gunst auch ihre Schönheit verlor; sie beschloß daher, sich zu vergiften, und bestimmte im Voraus den Tag und die Stunde dazu, mit dem festen Vorsatze, ihren Plan nicht zu ändern.

Dann verkündete sie ihren Tod wie eine Prophezeiung, indem sie sagte, an dem und dem Tage, zu der und der Stunde werde sie aufgehört haben zu leben; aber man kann sich denken, daß kein Mensch den Worten dieser Frau, welche man die neue Cassandra nannte, den geringsten Glauben beimessen wollte.

Sie hatte damals einen unverheiratheten Geliebten von angenehmem Aeußern, Namens Herrn von Amfréville,

dem sie ebenfalls, wie allen Anderen, ihren Tod auf die Stunde vorhersagte.

Zwei Tage vor dem bezeichneten Augenblicke schenkte sie ihm einen Diamant, der ohngefähr hundert Louisd'ors werth war, indem sie ihm zu gleicher Zeit auftrug, für mehr als funfzigtausend Thaler Edelsteine einer Person in Rouen zu überbringen, deren Namen zu verschweigen er versprechen mußte.

Als er von dieser Sendung zurückkehrte, lebte Frau von Prie nicht mehr, sie war an dem bezeichneten Tage und genau zu der vorher verkündeten Stunde gestorben.

Die Section des Leichnams ließ keinen Zweifel über die Art ihres Todes übrig; sie hatte sich vergiftet und die Schmerzen ihres Todeskampfes waren so heftig gewesen, daß sich die Zehen fast bis an die Ferfen krampfhaft zusammengezogen hatten.

Es existirt ein schönes Portrait von ihr, gemalt von Valor und gestochen von Chereaud dem Jüngern; der Maler hat sie mit einem Zeisig auf der Hand dargestellt, den sie sprechen lehrt.

Herr von Prie hatte sich immer gestellt, als wüßte er nichts von dem Verhältniß zwischen seiner Frau und dem Herzoge von Bourbon, obgleich er durchaus keinen Nutzen davon hatte. Als sie zu gleicher Zeit mit dem Prinzen exilirt wurde, sagte er zu allen seinen Freunden:

„Frau von Prie ist bei der Ungnade des Herzogs compromittirt! Begreifen Sie das? ich frage Sie, was

Digitized by Google

kann meine Frau mit dem Herzoge von Bourbon gemein haben?“

So kolossal diese Unwissenheit oder so unverschämt diese Dreistigkeit war, so wurde der gute Marquis doch eines Tages wider seinen Willen zu der Erkenntniß gezwungen, daß seiner ehelichen Ehre irgend etwas Außerordentliches begegnet sein mußte. Er befand sich im Zimmer des Königs und stand mit dem Rücken an einen Tisch gelehnt, wobei seine Perrücke einem Lichte so nahe kam, daß sie Feuer fing; zum Glück stand er einem Spiegel gegenüber und war daher einer der Ersten, welcher den Unfall bemerkte. Hastig riß er die Perrücke vom Kopfe, und nachdem er sie mit dem Fuße gelöscht hatte, setzte er sie wieder auf. So kurz indessen die Feuersbrunst auch gewesen war, hatte sich doch ein starker Geruch im Zimmer verbreitet, als der König plötzlich eintrat.

„Pfui, welch ein abscheulicher Geruch ist hier, meine Herren!“ rief Ludwig XV.; „es riecht wie verbranntes Horn.“

Ohngeachtet der ernsten Stimmung aller Anwesenden vermochte kein Einziger an sich zu halten; Jedermann brach in ein lautes Gelächter aus und der unglückliche Marquis konnte sich dieser kränkenden Heiterkeit durch kein anderes Mittel entziehen, als daß er schleunigst die Flucht ergriff.

Digitized by Google

III.

Fleury Staatsminister. — Allgemeine Ruhe in Europa. — Todesfälle. — Der Großprior von Vendome. — Voltaire und Herr von Rohan-Chabot. — Der Doctor Isez.

Der Kardinal Mazarin hatte bei seinem Tode Ludwig XIV. den Rath gegeben, nie einen Premierminister zu haben. Herr von Fleury war ohne Zweifel der nämlichen Ansicht, denn obgleich es ihm nach der erzählten kleinen Revolution sehr leicht gewesen sein würde, sich an der Stelle des Herzogs von Bourbon zu diesem Posten ernennen zu lassen, begnügte er sich doch mit dem Eintritte in den Staatsrath und mit dem Titel eines Staatsministers.

Mit dem Augenblicke, als Fleury offen zur Macht gelangte, begann für Frankreich und selbst für Europa eine Friedensperiode, die weniger der Ruhe als der Erschlaffung glich. Die Geschichtsschreiber erzählten eine Reihe unwichtiger Thatsachen, welche das Leben der Nation zu unterbrechen schienen.

Digitized by Google

Bald war es ein Erdbeben in Palermo, bald ein Brand im Walde von Fontainebleau, bald ein Nordlicht in Paris, bald eine Pest in Constantinopel. Dann auch Todesfälle.

Die Herzogin von Orleans, Prinzessin von Baden-Baden, stirbt im Kindbett in einem Alter von einundzwanzig Jahren.

Sophia Dorothea, einzige Tochter Georg Wilhelms, Herzogs von Braunschweig-Celle, Königin von Großbritannien, stirbt im Schlosse Ahen.

Der Herzog von Parma, Franz Farnese, stirbt kinderlos im Alter von neunundzwanzig Jahren; sein Bruder folgt ihm in der Regierung.

Louis Armand von Bourbon, Prinz von Conti, von dem wir mehr als einmal gesprochen haben, stirbt in seinem einunddreißigsten Jahre.

Endlich, Herr von Vendome, Großprior von Frankreich, stirbt im Alter von einundsiebzig Jahren.

Wir wollen einige Worte über Letzteren sagen, mit dem das Geschlecht Cäsars von Vendome, des natürlichen Sohnes Heinrichs IV. und Gabrielens von Estrées, Herzogin von Beaufort erlosch.

Der Großprior war der Bruder des berüchtigten Herzogs von Vendome, der so gern seinen Feinden das Gesicht und seinen Freunden den Hinteren zeigte. Seine ersten Waffenthaten hatte er gegen die Türken in Candia unter seinem Oheime verrichtet, diesem Helden der Re-

Digitized by Google

gentschaft Anna's von Oesterreich, diesem König der Hallen zur Zeit der Fronde, der aus Vincennes entfloh, um seine nutzlose Expedition nach Gigelli zu unternehmen und in Candia eines so geheimnißvollen Todes starb.

Der Großprior war erst siebzehn Jahre alt, als er von diesem Kreuzzuge zurückkehrte; dann hatte er sich bei der Eroberung Hollands ausgezeichnet, war in der Schlacht bei Marsaille verwundet und **1693** zum Generalleutnant ernannt worden; er hatte mit seinem Bruder, zuweilen auch unter ihm gedient, doch nur bis zum Jahre **1705**, war eben so tapfer als dieser, aber weniger träge und vielleicht noch ausschweifender.

In der That hinderte ihn eine Frau, der Schlacht von Cassano beizuwohnen, ein Fehler, der ihm die Ungnade des Königs zuzog; hierauf begab er sich nach Rom und brachte einige Jahre auf Reisen zu. Wüthend über seine Sorglosigkeit, drohte der König, ihm seine Pfründen zu entziehen; sogleich verzichtete der Großprior freiwillig darauf und behielt nur einen Jahrgehalt. Nachdem er auf seinem Zuge durch Graubünden von den Kaiserlichen gefangen genommen worden war, kehrte er **1712** nach Frankreich zurück, das heißt in dem nämlichen Jahre, in welchem sein Bruder zu Wignaros in Spanien an einer Indigestion starb.

Nach diesem Todesfalle war der Großprior der Letzte des Hauses Vendome, das sein Bruder, der be-

Digitized by Google

rühmte Herzog, nie fortzupflanzen gesucht hatte; er selbst aber war schon in seiner Jugend in den Malteserorden eingetreten und konnte demnach keine Kinder haben.

Im Jahre **1715** wurde er zum Generalissimus der Streitkräfte seines Ordens ernannt und erhielt den Auftrag, Malta zu vertheidigen, dem eine Belagerung durch die Türken drohte. Aber der Großprior machte eine vergebliche Reise, Malta wurde nicht belagert, und er kehrte nach seiner schönen Wohnung im Temple zurück, um sein vortreffliches Leben ruhig zu beschließen.

Hier lebte er in einem Kreise von Schriftstellern, die seine gewöhnliche Gesellschaft bildeten; Chaulieu und Lafare waren seine täglichen Gäste, Voltaire nannte ihn „singende Hoheit“ und bei einer dieser Soiréen entschlüpfte ihm die feine Bemerkung:

„Sind wir alle Prinzen oder alle Dichter?“

Der Großprior starb unter seinen Templern, wie er seine Freunde nannte, am **24.** Januar **1727.**

Da wir den Namen Voltaire's genannt haben, wollen wir sagen, warum er Frankreich verlassen hatte und in England reis'te.

Wir haben seines vertraulichen Verhältnisses mit dem Großprior erwähnt; auf dem nämlichen Fuße stand er mit dem Prinzen von Conti, mit dem Herzoge von Sully, kurz mit Jedermann.

Als Voltaire bei Letzterem speis'te, hatte er mit

Digitized by Google

Herrn von Rohan-Chabot den Streit gehabt, der ihn nöthigte, sich aus Frankreich zu entfernen.

Herr von Rohan sprach eine Ansicht aus, welcher Voltaire mit seiner gewöhnlichen Freiheit widersprach. Erstaunt darüber, von Jemandem widerlegt zu werden, den er nicht kannte und der so tief unter ihm zu stehen schien, fragte Rohan in einem beleidigenden Tone, wer der junge Mann sei, der so keck sprach.

„Ein junger Mann," erwiderte der Dichter, „welcher der Erste seines Namens ist, während Sie der Letzte des Ihrigen sind."

Dabei hatte die Sache für den Augenblick ihr Bewenden.

Aber acht Tage später, als Voltaire wieder beim Herzoge speis'te, wurde ihm gemeldet, daß Jemand unten an der Thür sei, der ihn in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünsche. Voltaire ging hinunter.

An der Thür fand er in der That einen Wagen, dessen Schlag offen stand und dessen Fußtritt herabgelassen war; als er sich anschickte, einzusteigen, ergriff ihn ein im Wagen sitzender Mann beim Kragen und hielt ihn so fest, daß er sich nicht vertheidigen konnte, während ein Andrer ihn von hinten mit einem Stocke schlug.

Vier Schritte davon stand Herr von Rohan-Chabot und rief seinen Leuten zu:

„Vergeßt nicht, daß es Voltaire ist und schlagt ihn

Digitized by Google

nicht auf den Kopf, denn es kann noch etwas Gutes aus ihm werden.“

Diese schimpfliche Behandlung dauerte so lange, bis Rohan sagte:

„Es ist genug.“

Wüthend ging Voltaire wieder hinauf zu Herrn von Sully und bat ihn um seine Hilfe, um sich für diesen Schimpf zu rächen, der auf den Herzog zurückfallen müsse, da er sein Gast gewesen sei, als man ihn hinabgerufen hatte. Sully aber verweigerte ihm seinen Beistand.

Voltaire rächte sich dafür, indem er den Namen seines Vorfahren aus der Henriade strich.

Als der Prinz von Conti diesen Vorfall erfuhr, der sich im Jahre **1725** ereignete, sagte er:

„Dies sind gut empfangene, aber schlecht gegebene Stockschläge.“

Voltaire hatte sich jedoch fest vorgenommen, Rache dafür zu nehmen. Er schloß sich drei Monate ein und lernte in dieser Zeit Fechten und Englisch: das Fechten, um sich mit Herrn von Rohan zu schlagen, und Englisch, um nach seinem Duell in England leben zu können.

Nach Ablauf der drei Monate ließ er den Chevalier von Rohan-Chabot in Ausdrücken fordern, welche diesem nicht erlaubten, sich zu weigern.

Der Kampf wurde angenommen und die Zeugen bestimmten den Tag; aber in der Zwischenzeit that die

Digitized by Google

Familie Rohan Schritte beim Herzoge von Bourbon und verlangte Voltaire's Einsperrung. Der Herzog weigerte sich anfangs, aber die Bittsteller ließen sich dadurch nicht abschrecken und brachten dem Prinzen ein Quatrain von Voltaire's Hand, worin dieser ihn schmähte und Frau von Prie eine Liebeserklärung machte.

Voltaire wurde verhaftet und zum zweiten Male in die Bastille gesetzt, wo er sechs Monate blieb.

Am Tage seiner Freilassung erhielt er den Befehl, sich aus Frankreich zu entfernen.

Voltaire befand sich also zu dieser Zeit in England, so daß das Theater eben so leer und eingeschlafen zu sein schien als die Politik.

Dafür beschäftigten sich die Pariser mit zwei ziemlich sonderbaren Abenteuern, von denen sich das eine in Paris, das andre in Villers-Cotterets zugetragen hatte.

Wir beginnen mit Paris: Ehre dem Ehre gebührt. Der Doctor Isez, Professor der Medizin, hatte ein Billet empfangen, in welchem er ersucht wurde, um sechs Uhr Abends in die Straße Pot de Fer, in der Nähe des Luxembourg, zu kommen.

In der Mitte der Straße fand er einen Mann, welcher ihm durch einen Wink bedeutete, daß er es sei, der ihn erwartete. Der Arzt stieg aus seinem Wagen und folgte dem Unbekannten, der ihn zehn Schritte weit nach einem Hause führte und an die Thür klopfte.

Digitized by Google

Die Thür wurde geöffnet und der Unbekannte winkte dem Doctor, voraus zu gehen; dieser gehorchte, hatte aber kaum die Schwelle überschritten, so wurde die Thür hinter ihm zugeworfen.

Der Doctor suchte seinen Führer, aber er war draußen geblieben.

Dieses sonderbare Benehmen fiel ihm auf; doch bald erschien der Portier und sagte zu ihm:

„Gehen Sie hinauf, mein Herr, Sie werden in der ersten Etage erwartet.“

Isez ging hinauf.

Im ersten Stockwerk fand er eine Thür, öffnete sie und trat in ein ganz weiß tapeziertes Vorzimmer. Er hatte sich noch nicht von seinem Erstaunen über diese seltsame Tapete erholt, die aus dem feinsten Wollenstoffe bestand, so erschien ein weiß gekleideter, weiß frisirter und gepuderter Bedienter, mit einer weißen Bürste und zwei Servietten in der Hand, und sagte ihm, er müsse sich die Schuhe abbürsten lassen. Isez antwortete ihm, dies sei ganz unnöthig, da er direct aus seinem Wagen komme und noch nicht Zeit gehabt habe, sie zu beschmutzen; aber der Bediente kehrte sich nicht an diese Bemerkung und indem er erwiderte, seine Herrschaft sei zu eigen, als daß er diese Vorsicht unterlassen könne, ließ er sich vor dem Arzte auf ein Knie nieder und reinigte sorgfältig seine Fußbekleidung. Nachdem dies geschehen war, öffnete der Bediente eine Thür und ließ den Doctor in

ein zweites, ebenfalls weiß ausgeschlagenes Zimmer treten. Ein andrer Bedienter, ebenso gekleidet und frisirt wie der Erste, erwartete ihn und führte ihn in ein drittes Gemach, in welchem abermals Alles weiß war: Tapeten, Betten, Fauteuils, Stühle, Sopha's, Tische und Dielen. Neben dem Kamine lag auf einem langen Divan eine lange weiße Gestalt mit einer weißen Nachtmütze, einem weißen Schlafrocke und einer weißen Maske vor dem Gesicht.

Als die Gestalt den Arzt erblickte, winkte sie dem Bedienten, sich zu entfernen.

Der Bediente gehorchte.

„Herr Doctor," sagte nun die Gestalt zu Isez, „ich erkläre Ihnen hiermit, daß ich den Teufel im Leibe habe."

Dann schwieg sie.

Isez fragte nun, wie der Teufel dazu gelangt sein könnte; aber auf alle Fragen blieb die lange Gestalt taub und stumm, und ohne den Arzt weiter zu beachten, beschäftigte sie sich nur damit, sechs Paar weiße Handschuhe, welche neben ihr auf dem Tische lagen, nach einander an- und wieder auszuziehen.

Die sonderbare Scene begann endlich auf das Nervensystem des Doctors einzuwirken, denn das Geringste, was ihm geschehen sein konnte, war, daß er einen Wahnsinnigen vor sich hatte. Es ergriff ihn daher nach und nach eine gewisse Angst, die sich noch vermehrte, als er

Digitized by Google

umher blickte und das Zimmer an verschiedenen Stellen mit Flinten und Pistolen ausgeschmückt sah, welche ohngeachtet ihres ebenfalls weißen Anstrichs deshalb um nichts weniger wirkliche Schießgewehre waren.

Diese Beobachtung machte einen so heftigen Eindruck auf den Arzt, daß er sich niedersetzen mußte, um nicht umzusinken.

Er suchte sich indessen wieder zu fassen und sagte zu der weißen Gestalt:

„Ich erwarte Ihre Befehle und bitte Sie, mir dieselben möglichst bald zu geben, da meine Zeit gemessen ist.“

„Der Verlauf Ihrer Zeit kann Ihnen ganz gleichgiltig sein, wenn sie Ihnen nur gut bezahlt wird,“ antwortete die Gestalt.

Dagegen ließ sich nichts einwenden, der Doctor schwieg daher und harrte der kommenden Dinge.

So verging eine Viertelstunde in ununterbrochenem Stillschweigen.

Dann zog die Gestalt an einer weißen Klingelschnur, eine Glocke ertönte und zwei weiße Bedienten traten ein.

„Bandagen!“ sagte die Gestalt zu ihnen.

„Wünschen Sie denn zur Ader gelassen zu werden?“ fragte Isez.

„Ja, Sie sollen mir fünf Pfund Blut abzapfen.“

Das Erstaunen des Arztes verdoppelte sich.

Digitized by Google

„Wer hat Ihnen einen solchen Aderlaß verordnet?“ fragte er das Gespenst.

„Ich. Vorwärts, gehorchen Sie!“

Die beiden Bedienten waren zurückgekommen und es konnte daher von Widerstand nicht die Rede sein. Isez nahm sein Besteck hervor und schickte sich an, den Einfall des Kranken zu befriedigen. Da jedoch seine Hand bedeutend zitterte, so wollte er den Aderlaß lieber am Fuße als am Arme vornehmen, indem er dort leichter ist.

Es wurde alles zur Operation Erforderliche herbeigebracht, die weiße Gestalt zog ein Paar außerordentlich feiner seidener Strümpfe aus, dann ein zweites, und so nach einander sechs Paar.

Das letzte Paar bedeckte einen reizenden kleinen Fuß, und als ihn der Doctor erblickte, fing er an zu glauben, daß er eine Dame vor sich habe.

Er wollte noch eine Einwendung machen, aber die weiße Gestalt hielt ihm das Bein hin und sagte:

„Schneiden Sie!“

Das Bein war eben so fein, eben so zart und eben so aristokratisch als der Fuß.

Der Arzt schlug die Ader, aber beim zweiten Becken wurde der oder die Kranke ohnmächtig.

Isez wollte diese Gelegenheit benutzen, um der Gestalt ihre Maske abzunehmen, unter dem Vorwande, ihr Luft zu machen; aber die Bedienten ließen es nicht

Digitized by Google

zu. Sie legten den Kranken auf den Boden und der Arzt verband den Fuß.

Nach einigen Sekunden kam die weiße Gestalt wieder zu sich und befahl, das Bett zu wärmen, was sogleich geschah.

Dann legte sie sich nieder und die Bedienten entfernten sich.

Isez ging an den Kamin, um seine Lanzette zu reinigen, und während er damit beschäftigt war, sah er im Spiegel, wie die Gestalt sich im Bett aufrichtete und herausstieg. Mit drei Sprüngen war sie an seiner Seite.

Dies Mal glaubte der Doctor, er habe es wirklich mit dem Teufel zu thun, und versuchte zu entfliehen; aber die Gestalt kam nicht, um ihn zu verfolgen, sondern um vom Tische fünf Thaler zu nehmen, die sie ihm mit der Frage einhändigte, ob er damit zufrieden sei.

Isez, der sich sehnte, diesen unheimlichen Ort zu verlassen, antwortete, er sei vollkommen befriedigt.

„Nun gut," sagte die weiße Gestalt, „so gehen Sie."

Der Doctor ließ sich dies nicht zweimal sagen und zog sich schleunigst zurück.

In dem an das Schlafgemach stoßenden Zimmer fand er die Bedienten, welche ihm leuchteten und sich dabei lachend umwendeten.

Die Geduld des Arztes war jetzt zu Ende, und da

Digitized by Google

er sich vor Bedienten weniger fürchtete als vor Gespenstern, so fragte er sie, was dieser Scherz bedeuten solle.

„Haben Sie sich über etwas zu beklagen, mein Herr?“ entgegneten diese.

„Aber ...“ begann der Doctor.

„Sind Sie gut bezahlt worden?“

„Ja.“

„Hat Ihnen Jemand etwas zu leid gethan?“

„Nein.“

„Dann folgen Sie uns und schweigen Sie, denn Sie haben keinen Grund zu klagen.“

Und die beiden Bedienten begleiteten den Arzt bis an seinen Wagen, so daß er sich nicht einmal über einen Mangel an Höflichkeit beschweren konnte.

Isez hatte für diesen Abend genug. Er ließ sich nach Hause fahren und beschloß, den Vorfall keinem Menschen zu erzählen. Aber am folgenden Tage ließ man sich bei ihm erkundigen, wie er sich nach dem gestrigen Aderlaß befinde, und nun erzählte er sein Abenteuer, das, wie wir schon gesagt haben, in der ganzen Stadt großes Aufsehen machte und zu den verschiedenartigsten Vermuthungen Anlaß gab.

Das zweite Abenteuer nahm ein tragisches Ende, und der König war genöthigt gewesen, sich wie der Deus ex machina beim Ausgange in's Mittel zu schlagen.

Ein Edelmann, der mit seinem Bedienten durch den Wald von Villers-Cotterets ritt, wurde plötzlich bei

Digitized by Google

einer Biegung der Straße von einem jungen Manne angehalten, der ihm ein Pistol vorhielt und ihn vor den Kopf zu schießen drohte, wenn er ihm nicht auf der Stelle alles Geld und Geschmeide einhändige, das er bei sich habe. Der Edelmann gab ihm seine Börse, welche fünzig Louisd'ors enthielt, und seine goldene Uhr nebst goldener Kette und Petschaft.

Damit glaubte er des Räubers entledigt zu sein, aber dieser nahm ihm auch noch seine beiden Pferde und überließ es ihm, seinen Weg zu Fuße fortzusetzen oder nach der Stadt zurückzukehren, die er vor ohngefähr anderthalb Stunden verlassen hatte.

Der Edelmann berieth sich mit seinem Bedienten und erinnerte sich endlich, daß in der Gegend das Schloß eines seiner Freunde liegen müsse. Dieser war ein tapferer Offizier, mit dem er in den letzten Regierungsjahren des Königs Ludwig XIV. gedient hatte.

Er orientirte sich und fand wirklich nach etwa einer Viertelstunde das gesuchte Schloß.

Hier wurde ihm eine freundliche und herzliche Aufnahme zu Theil. Er erzählte sein Abenteuer, und wie er erwartet hatte, bot ihm sein ehemaliger Waffengefährte Geld und Pferde, vor Allem aber ein gutes Abendessen an.

In dem Augenblicke, als die beiden Freunde sich zu Tisch setzten, trat ein junger Mann ein.

Digitized by Google

Der Edelmann unterdrückte einen Ausruf der Ueberraschung, denn der Eintretende war sein Räuber.

Noch weit mehr aber staunte der Reisende, als ihm sein Freund diesen jungen Mann als seinen Sohn vorstellte.

Dieser schien ihn nicht zu erkennen, begrüßte ihn höchst artig und nahm an der Mahlzeit Theil, ohne die geringste Verlegenheit zu zeigen.

Sogleich nach dem Essen bat der Edelmann seinen Wirth um Erlaubniß, sich in sein Zimmer zurückzuziehen. Dieses wurde ihm angewiesen und er behielt seinen Bedienten bei sich, unter dem Vorwande, daß er ihm beim Auskleiden helfen müsse.

Kaum waren sie allein, so sagte der Bediente zu seinem Herrn:

„Um Gotteswillen, gnädiger Herr, wir sind in einer Räuberhöhle! der Sohn des Hauses ist unser Räuber und ich habe im Stalle unsere Pferde erkannt!“

Gleichwohl war der reisende Edelmann mit einer Herzlichkeit und Freude aufgenommen worden, die unmöglich erheuchelt sein konnten. In Folge dessen nahm er keinen Anstand, sich nach dem Zimmer seines Freundes zu begeben, den er schon im Bett schlafend fand; er sagte ihm, daß der Mann, der ihn vor vier Stunden beraubt habe, kein Andrer sei als sein Sohn, daß er sich lange nicht habe entschließen können, ihm etwas so Entsetzliches mitzutheilen, daß er es aber endlich in seinem

Digitized by Google

Herzen und Gewissen für seine Pflicht gehalten habe, ihm dieses Geheimniß zu entdecken, das ihm doch früher oder später durch die Gerichte auf weniger schonende Weise offenbart worden wäre.

Wie man denken kann, war die Verzweiflung des Vaters so groß, daß er auf der Stelle in Ohnmacht fiel; sobald er aber wieder zu sich gekommen war, sprang er wüthend aus dem Bette und ging hinunter in's Zimmer seines Sohnes, welcher schlief oder sich wenigstens so stellte.

Auf dem Nachttische des jungen Mannes lagen die Börse, die Uhr und das Petschaft des Beraubten, und neben diesen Gegenständen die bei dem Verbrechen benutzten Pistolen.

Als der Sohn sah, wie sein Vater diese verschiedenen Dinge vom Tische nahm, errieth er, daß er Alles wußte und wollte fliehen, aber in dem Augenblicke, als er aus dem Bette sprang und nach der Thür eilte, ergriff der Vater ein Pistol und feuerte es auf ihn ab.

Der junge Mann sank tödtlich getroffen zusammen, stieß einen lauten Schrei aus und verschied.

Am folgenden Tage begab sich der Landedelmann nach Versailles und gestand selbst dem Könige seine That.

Der König zögerte keinen Augenblick, ihn zu begnadigen.

Aber das Ereigniß, mit dem sich die ganze Stadt

Digitized by Google

Paris bald ausschließlich beschäftigte, war der Tod des Diakonus Paris und die Wunder, welche auf seinem Grabe geschahen.

Franz Paris war ein armer Diakonus, Sohn eines Parlamentsmitgliedes von Paris, woselbst er am **30. Juni 1690** geboren war.

Wie der heilige Augustin, hatte er sein Leben ziemlich schlecht begonnen. Seine Mutter, eine fromme Frau, vertraute ihn den Canonicis der Corporation der heiligen Genovefa an, bei denen er zuerst das Lesen verlernte, und dann eines Abends auf Anstiften seiner Kameraden beschloß, mit einer zu diesem Zwecke zubereiteten Quantität leicht brennbarer Stoffe das Collegium anzuzünden.

Obgleich dieses Verbrechen nicht zur Ausführung kam, so machte es sich der Diakonus Paris doch während seines ganzen Lebens zum Vorwurfe und es war vielleicht eine der Ursachen seines strengen Lebenswandels. Als er endlich in's väterliche Haus zurückgerufen und der Leitung eines Lehrers übergeben wurde, der seinen Neigungen entsprach, fand er Geschmack an den Arbeiten und brachte die verlorene Zeit wieder ein. Nach Beendigung seiner Humaniora und philosophischen Studien ging er zu den Benediktinern von Saint-Germain des Prés, an deren einsamen und frommen Uebungen er gern Theil nahm. Von hier trat er in das Seminar Saint-Magloire, wo er sich dem Studium der he-

Digitized by Google

bräischen und griechischen Sprache widmete, da er die heiligen Schriften im Urtexte lesen wollte. In seinen Mußestunden beschäftigte er sich mit Ertheilung von Religionsunterricht, indem er aus seinen eignen Mitteln die zur christlichen Erziehung der Kinder nöthigen Bücher anschaffte. Sein Vater hielt ihn deshalb für einen Narren, und als er im Jahre **1714** starb, vermachte er ihm nur den vierten Theil seines Vermögens. Dies war jedoch nicht der einzige Schlag, welcher den armen Apostel treffen sollte. Law zwang ihn zur Annahme einer bedeutenden Summe in Papiergeld, woran er über die Hälfte verlor. Aber alle diese pekuniairen Verluste hielten ihn nicht ab, seinen theologischen Studien obzuliegen. Der berühmte Streit über die Bulle Unigenitus war damals in voller Blüthe, und Paris appellirte dagegen mit dem Feuer, welches seine religiösen Ueberzeugungen charakterisirte. Er wurde nun für die Pfarrstelle von Saint-Côme vorgeschlagen, allein um sie zu erhalten, hätte er gegen sein Gewissen handeln und das verlangte Formular unterschreiben müssen. Er schlug sie daher aus und begnügte sich mit dem Amte eines Diakonus, das ihm zwei Jahre vorher verliehen worden war. Jetzt beschloß er, sich der Abgeschiedenheit zu weihen und wenn es irgend möglich sei, ein neues Port-Royal zu gründen. In Folge dessen bemühte er sich, einen einsamen Ort zu finden, was in der Umgegend von Paris nichts Leichtes war. Er besuchte den

Digitized by Google

Mont Valérien, la Trappe, eine Einsiedelei bei Melun und zog sich endlich in ein kleines Haus am Ende des Faubourg Saint-Marceau zurück, das man noch gegenwärtig zeigt. Hier gründete er sein Port-Royal, indem er mehrere Geistliche zu sich nahm, welche noch ärmer waren als er und mit seinem väterlichen Erbtheil ernährte, während er selbst von seinen Arbeiten lebte. Seine Gesundheit war immer schwach gewesen, und dieses angestrengte Arbeiten, verbunden mit Fasten und Kasteiungen, richtete sie vollends zu Grunde. Seine Ueberzeugung war, daß er für den Leib unsers Herrn Jesu Christi litt, den er durch die Bulle Unigenitus beschimpft glaubte. Aus übergroßer Demuth und da er sich für unwürdig hielt, den geheiligten Leib des Erlösers zu genießen, ging er einmal zwei Jahre lang nicht zum Abendmahl. Endlich wurde er vor Erschöpfung krank und nachdem er aus der Hand des Pfarrers von Saint-Médard des Viatikum empfangen hatte, starb er am ersten Mai 1727 im Alter von siebenunddreißig Jahren.

Der Diakonus Paris stand allgemein in einem großen Geruche von Heiligkeit. Seit langer Zeit waren keine Wunder mehr geschehen und man dachte, daß nach den überstandenen Tagen der Zerrissenheit einige Wunder nicht ungelegen kommen würden.

Vier Tage nach der Beerdigung des Diakonus begannen die Wunder auf seinem Grabe.

Zuerst kam ein gewisser Lero gebrechlich und lahm

auf den Gottesacker, wo der selige Paris ruhte, und verließ ihn munter und gesund wieder, indem er seine Krücken auf dem Grabe des Heiligen zurückließ. Dieses Grabmal, das aus einem großen Steine von einem Fuß Höhe bestand, war der gewöhnliche Schauplatz der frommen Evolutionen seiner Verehrer. Vom Morgen bis zum Abend war dieser Stein von einer sich beständig erneuernden Menschenmenge belagert, welche aus einer Entfernung von zwanzig Stunden herbeikam, um ihn zu sehen, zu berühren und zu küssen. Die Kranken legten sich auf denselben und fühlten sich bald von einer Nervenaufregung [illegible]ffen, welche oft in Convulsionen ausartete, weshalb das Volk die Anhänger des Diakonus Paris Convulsionäire nannte. Einige krümmten und wälzten sich am Boden wie Epileptische; Andere hüpften und sprangen umher wie Solche, die man früher vom Teufel oder vom Veitstanze besessen glaubte. Die Frauen hatten natürlich die ersten Theilnehmer zu dieser sonderbaren Komödie geliefert, welche fünf und ein halbes Jahr lang ununterbrochen auf dem kleinen Kirchhofe Saint-Médard gespielt wurde. Den Anfang machten sechs bis acht hysterische Mädchen, welche ein Priester von Troyes, Namens Vaillant, durch seine mystischen Predigten in Aufregung versetzte, und kaum waren vier Monate verstrichen, so zählten die Convulsionaire bereits sechshundert Köpfe, sowohl Männer als Frauen.

Nach dem ersten Wunder geschahen bald zehn und

zwanzig andere vor den Augen eines Publikums, das bereit war, Alles zu glauben, ohne es einer vernünftigen Beurtheilung zu unterwerfen. Jedes Wunder rief einen Schrei des Erstaunens und der Begeisterung hervor, der in Aller Herzen den Glauben erweckte. Die Lahmen gingen, die Blinden sahen, die Tauben hörten, die Sterbenden lebten wieder auf und stets waren zwanzig Advokaten und Aerzte unter den Augenzeugen, um jede dieser Wundersitzungen zu Protokoll zu nehmen. Unter diesen Gläubigen oder Ueberzeugten befand sich auch ein Mitglied des pariser Parlaments, Namens Louis Bayle Carré von Montgeron, der sein ganzes zukünftiges Leben der Verherrlichung der Wunderthaten des heiligen Diakonus weihte, und unter den handelnden Korypháen der Convulsionaire war ein berühmter Taktiker, ein erprobter Krieger, der Chevalier von Folard, der gelehrte Erklärer des Polybius.

Das Schauspiel der übernatürlichen Wirkungen dieses Heiligen mußte sehr interessant sein und erregte in der That die Neugierde der Pariser in so hohem Grade, daß der kleine Friedhof von Saint-Médard sehr oft die Menge der handelnden Personen und Zuschauer nicht fassen konnte. Ueberhaupt machte der Glaube erstaunliche Fortschritte; man verkaufte eine Menge Kreuze, Medaillen und Skapuliere, welche auf dem Grabe des Heiligen geweiht waren; ferner die Erde aus der Nähe des Grabes, so wie Tausende von Bildern und janseniſti-

Digitized by Google

schen Schriften, welche die Verehrung des Diakonus Paris zugleich mit den Lehren des Jansenismus in den entferntesten Provinzen verbreiteten.

Bald organisirte sich die Secte der Convulsionaire förmlich und erreichte eine für die Religion und für den Staat beunruhigende Ausdehnung. Der Priester Baillant, dessen Anhänger sich selbst Baillantisten nannten, behauptete, er sei der Prophet Elias in eigener Person und komme direct vom Himmel herab, wohin er bei seinen Lebzeiten entführt worden sei. Sein Gehülfe, Jean Augustin Housset, gab sich für den Propheten Elisa aus und hatte ebenfalls Jünger, die man Elisaner oder Augustinianer nannte. Das Oberhaupt einer dritten Secte, Alexander Darnaud, machte sich ebenfalls zum Propheten und erklärte laut, er sei Henoch. Die drei Propheten wurden Einer nach dem Andern in die Bastille gesperrt, wo der erstgenannte zweiundzwanzig Jahre saß, bevor er, noch immer als Gefangener, im Schlosse zu Vincennes starb. Aber ihre Lehren hatten ihre Früchte getragen, und ihre Proselyten überboten sich gegenseitig in Extravaganzen. Besonders die Augustinianer überschritten alle Grenzen des religiosen Unsinnes; sie hielten nächtliche Prozessionen, mit einem Stricke um den Hals und einer Fackel in der Hand und bereiteten sich durch die härtesten Kasteiungen vor, das Märtyrerthum in dieser Welt zu erlangen, und des Paradieses im Himmel theilhaftig zu werden.

Digitized by Google

Die Convulsionaire theilten sich in Brüder und Schwestern und verkehrten unter einander in Folge einer Art von Einweihung, die ihre Zeichen, ihre Sprache und ihre geheimen Gebräuche hatte. Die Gesellschaftskasse, welche von unbekannten Händen gefüllt wurde, stand allen Getreuen offen. Diese vertheilten unter sich die verschiedenen Rollen beim Ceremoniell der Convulsionen. Die Discernanten waren die Propheten, die Seher; sie hatten das Amt, die Beschlüsse der Vorsehung in der Form von Offenbarungen zu verkünden; die Figuristen stellten die Scenen der Leidensgeschichte Christi und des Märtyrerthums der Heiligen pantomimisch dar; die Secouristen (von secours, Hilfe) brachten den eigentlichen Convulsionairen die großen und die kleinen Hilfen bei. Die großen oder blutigen Hilfen bestanden darin, den Duldenden heftig zu schlagen, mit Füßen zu treten und ihn auf alle Weise zu martern; die kleinen aber, ihn im Fallen aufzufangen, ihn gegen zu heftige Stöße und Schläge zu schützen und die Bescheidenheit seines Anzugs zu überwachen. Die Convulsionaire bestanden aus Begünstigern und Begünstigerinnen, Bellern und Miauern, Verzückten und Erleuchteten. Die Hysterie, der Magnetismus, die fallende Sucht, Nachahmung und Betrug, dies waren die Ursachen und der Ursprung der Convulsionen.

Sie verbreiteten sich wie eine Epidemie und dauerten vier Jahre lang fort, gewissermaßen von der Polizei ge-

Digitized by Google

duldet, die ihre Ausübung am hellen Tage auf dem Kirchhofe Saint-Médard gestattete; selbst als der Erzbischof Vintimille die Verehrung des Diakonus Paris verbot, der Gottesacker durch eine Ordonnanz vom 7. Januar 1731 geschlossen und die Convulsionaire von Profession eingesperrt wurden, hörte das Treiben noch keineswegs auf, sondern es nahm nur einen andern Charakter an. Jetzt flüchtete sich der sogenannte Kultus des gottseligen Paris in die Keller und Böden des Stadtviertels Saint-Médard, und die Prüfungen der Eingeweihten wurden entsetzlich, grausam und blutig. Man ahmte Punkt für Punkt die letzten Episoden der Leidensgeschichte nach, man erbot sich um die Wette zur Ausführung dieser entsetzlichen Handlungen und zur Darstellung der Leiden Christi; die dazu Auserwählten nagelte man an Kreuze, stieß ihnen eiserne Lanzenspitzen in die Seite, setzte ihnen Dornenkronen auf und geißelte sie bis auf's Blut. Sie empfanden dabei nur Vergnügen und Wonne, die sich in Krämpfen, Stöhnen und Ohnmachten äußerte. Namentlich die Frauen gaben sich mit Entzücken zu diesen Qualen her. Bald erhielten sie hundert Ruthenstreiche auf den Kopf, auf den Unterleib oder auf den Rücken, und verlangten dann noch als Zugabe eine Bastonnade; bald ließen sie sich an den Beinen aufhängen, bald drehte man ihnen die Brüste mit Zangen oder zerquetschte sie zwischen zwei Bretern. Alle diese Greuel fanden in Gegenwart einer andächtig betenden Versammlung statt.

Digitized by Google

Carré von Montgeron, welcher durch die Convulsionen und die davon berichteten Wunder höchlich erbaut war, schrieb einen großen Quartband mit Kupferstichen unter dem Titel: „Die Wahrheit über die durch Fürsprache des gottseligen Paris bewirkten Wunder.“ Er erzählte in diesem Werke die Facta, bei denen er Theilnehmer oder Zeuge gewesen war, und fügte seiner Erzählung die Bescheinigungen der Aerzte und andere Beweisstücke hinzu. Stolz darauf, der Welt so viel schöne Dinge offenbart zu haben, übersandte er sein Buch dem Könige, dem Herzog von Orleans, dem Ministerpräsidenten und vielen Andern. In der folgenden Nacht aber wurde er in die Bastille gesetzt und dann nach Avignon und andern Orten exilirt. Demohnerachtet fuhr er fort, die Handlungen und Geberden der Convulsionaire zu sammeln und aufzuzeichnen. Im Jahre **1741** ließ er einen zweiten und **1748** einen dritten Band erscheinen. Vor der Vollendung des vierten ereilte ihn der Tod, aber so lange er lebte, hörte er nicht auf, Bellerinnen und Miauerinnen aufzumuntern, die er mit eigener Hand stäupte und geißelte. Sollte Carré von Montgeron nicht später in der Gestalt des Marquis von Sade wieder auferstehen?

Indessen war der Gottesacker von Saint-Médard geschlossen, und das Grab des Diakonus that keine Wunder mehr, um die am Tage der Schließung über dem Eingange angebrachte Inschrift zu rechtfertigen:

Digitized by Google

De par le roi défense à Dieu
De faire miracle en ce lieu*)

Die geheimen Versammlungen der Convulsionaire dauerten jedoch fort, trotz der Verordnungen des Königs und des Parlaments und trotz der beharrlichen Nachforschungen der Polizei unter der Leitung Héraults, des unbeugsamen und furchtbaren Agenten der Jesuiten. Die Verfolgung nährte das verborgene Feuer, anstatt es zu löschen. Vergebens hielt man Haussuchungen, verbreitete überall Spione und Wächter, bezahlte die Denunciationen, beunruhigte die Familien, mißhandelte und kerkerte die Verdächtigen ein; jeden Tag erfuhr man, daß eine fromme Schwester sich mit großem Vergnügen hatte kreuzigen lassen, daß die großen und die kleinen Hilfen auf ein verstocktes Herz Wunder bewirkt hatten, daß der Diakonus von Paris einen unheilbaren Kranken geheilt, einem Lahmen den Gebrauch seiner Glieder, einem Tauben das Gehör, einem Blinden das Augenlicht wiedergegeben hatte. Groß war die Erbauung der Jansenisten, nicht minder groß die Entrüstung der Jesuiten.

Die Jansenisten und Convulsionaire hatten ein offizielles Journal, betitelt: „Nouvelles ecclésiastiques“, welches alle Wochen erschien. Es diente den Appellanten der Bulle Unigenitus als Stütze und als Posaune, es ge-

*) Im Namen des Königs wird es Gott verboten, an diesem Orte Wunder zu thun.

Digitized by Google

währte den Klagen und Hoffnungen der Verfolgten ein Asyl. Gott weiß, was man Alles that und versuchte, um diese von den Häuptern der Jansenisten und Convulsionaire anonym redigirte Zeitschrift zu unterdrücken. Sehr oft confiscirte man die Pressen, die Schriften, die ganze Auflage der Nummer, aber noch an dem nämlichen Tage wurde sie anderwärts neu gedruckt, sei es in einer Sakristei, oder in einem Kloster, in einem Boote auf dem Flusse, in einer Dachkammer des Justizpalastes, des Louvre oder des Temple, ja sogar im Hause des nämlichen Polizeicommissairs, welcher die Nummer in Beschlag genommen hatte. Dann wurde das Journal wie immer an die Abonnenten ausgegeben. Der Polizeileutnant verdoppelte seine Wachsamkeit und Strenge; man spionirte von Neuem den Ort aus, wohin sich der unergreifbare Proteus geflüchtet hatte, und bald wußte man aus sicherer Quelle, daß das Blatt in der und der Straße und in dem und dem Hause gedruckt wurde. Das Haus und die Straße wurden umringt, die Spione und Stadtsergeanten besetzten alle Zugänge, der Polizeicommissair drang in das Haus, durchsuchte es vom Keller bis zum Dache und fand keine Spur von Nouvelles ecclésiastiques. Er entfernte sich verdrüßlich und ganz verlegen; aber in dem Augenblicke, als er die Schwelle überschritt, fiel ihm ein Packet frisch gedruckter und noch feuchter Bogen auf den Kopf, ohne daß er zu entdecken vermochte, woher dieser

Digitized by Google

Regen von janseniſtiſchen Zeitungen kam, welche der Teufel aus der Hölle zu werfen ſchien.

Während dieſer Zeit hatte auch der König, wie der Diakonus Paris, Wunder gethan, denn die Königin war ſchwanger und ganz Frankreich ſah ihrer Niederkunft in ängſtlicher Spannung entgegen.

Diesmal wurden die Hoffnungen des Landes getäuſcht: die Königin genas von zwei Prinzeſſinnen.

Ein ſolche Fruchtbarkeit erweckte große Hoffnungen für die Zukunft, aber demohngeachtet beſchloß Ludwig XV. Gott mit in ſein Intereſſe zu ziehen. Am 8. December communicirten die königlichen Gatten öffentlich zu dieſem Zwecke, und nach neun Monaten brachte die Königin den erſten Dauphin zur Welt.

Dieſes Ereigniß verſetzte nicht allein Frankreich, ſondern ganz Europa in einen allgemeinen Freudentaumel, denn es ſicherte den allgemeinen Frieden. Es wurden öffentliche Dankgebete zu Gott veranſtaltet, deſſen Beiſtand ſich bei dieſer Gelegenheit ſo augenſcheinlich kund gegeben hatte; der König wohnte dem Tedeum in der Kirche Notre-Dame bei und ſpeiſ'te dann mit den Prinzen von Geblüt und den Vornehmſten des Hofes im Hotel de Ville; es wurde ferner eine Denkmünze geſchlagen, mit dem Bruſtbild des Königs und der Königin auf der Vorderſeite, und der Göttin der Erde auf einem Globus ſitzend und den Dauphin in ihren Armen haltend, auf der

Digitized by Google

Rückseite, mit der Umschrift: Vota orbis, die Wünsche des Universums.

Im Anfange der ersten Schwangerschaft der Königin starb die Kaiserin Katharina von Rußland in Petersburg und Newton wurde in der Westminsterabtei begraben.

Sechs Pairs des Königreichs trugen die Ecken des Leichentuches.

Digitized by Google

IV.

Rückkehr des Herzogs von Richelieu. — Tod der Frau von Nesle, des Marschalls von Uxelles, des Herzogs von Villeroy und der Adrienne Lecouvreur. — Nähere Umstände des Todes der Letzteren. — Aufstand in Corsika. — Geburt des Herzogs von Anjou. — Die Nouvelles ecclésiastiques. — Verhaftung und Ausstellung von drei Redacteuren. — Victor Amadeus dankt zu Gunsten seines Sohnes ab. — Geschichte der Frau von Verrue. — Victor Amadeus conspirirt, um wieder auf den Thron zu gelangen. — Er wird verhaftet und nach dem Schlosse Rivoli gebracht. — Der König von Preußen läßt seinen Sohn verhaften. — Der Herzog von Orleans zieht sich von den Geschäften zurück. — Der König wird Gärtner.

Der Anfang des Jahres **1729** wurde durch ein großes Ereigniß bezeichnet, dessen Paris sehr nöthig bedurfte, um aus seiner Lethargie zu erwachen.

Der Herzog von Richelieu kehrte von seiner Gesandtschaft in Wien zurück.

Digitized by Google

Schon vor drei Monaten hatte ihn der König in Anerkennung der wichtigen Dienste, die er ihm beim Kaiser von Oestreich geleistet hatte, ermächtigt, das Ordensband des heiligen Geistes zu tragen.

Am 2. Januar wurde er in das Kapitel aufgenommen, und der König verlieh ihm den Stern des Ordens.

Außerdem beschränkten sich die wichtigen Ereignisse auf Todesfälle und Geburten.

Die Marquise von Nesle stirbt, und ihre Tochter, die Gräfin von Mailly, die wir bald eine bedeutende Rolle spielen sehen werden, wird an ihrer Stelle zur Palastdame ernannt.

Ferner stirbt der Marschall von Urelles, der Marschall von Villeroy, und Fräulein Adrienne Lecouvreur.

Die drei ersten Todesfälle machten keinen großen Eindruck, denn Frau von Nesle war schon seit langer Zeit krank, Urelles war neunundsiebzig, und Villeroy sechs- oder siebenundsiebzig Jahr alt.

Aber Fräulein Lecouvreur stand im vollen Glanze ihrer Jugend, ihrer Schönheit und ihres Talents, auch war ihr Tod von sonderbaren Umständen begleitet.

Man erzählte sich damals Folgendes:

Doch zuvor einige Worte über ihr Leben, ehe wir zu ihrem Tode kommen.

Adrienne Lecouvreur war die Tochter eines armen Hutmachers aus Fisme in der Champagne, der sich in Paris niedergelassen hatte. Er wohnte in der Nähe des

Digitized by Google

Théâtre Français, und diese Nachbarschaft hatte der kleinen Adrienne Theateridеen in den Kopf gesetzt, welche sie verwirklichte, indem sie am 14. März 1717 in der Rolle der Monima, dann in denen der Elektra und Berenice auftrat. Einen Monat nach ihren Debuts wurde sie zur Hofschauspielerin des Königs für tragische und komische Rollen ernannt.

Ihre dramatische Laufbahn hatte dreizehn Jahre gewährt, und diese dreizehn Jahre waren ihr unter immer steigendem Glück und fortdauernden Aufmunterungen durch die Gunst des Publikums verstrichen.

Sie gehörte zu den seltenen Künstlerinnen, welche die Tragödie sprechen, und die, während sie das Versmaß nicht einhalten, doch der Periode ihre poetische Harmonie zu lassen verstehen.

Ohne von hohem Wuchse zu sein, wußte sie sich doch so geschickt zu vergrößern, daß sie die anderen Damen immer um einen ganzen Kopf überragte, so daß man von ihr sagte, sie sei eine Königin, die sich unter die Schauspielerinnen verirrt habe.

Die Rollen, welche ihr am geläufigsten waren und in denen sie sich am meisten auszeichnete, waren die der Jocaste, der Pauline, der Athalie, der Zenobia, der Roxane, der Hermione, der Eriphile, der Emilie, der Marianne, der Cornelia und der Phädra.

Eines der Abenteuer Adrienne's hatte großes Aufsehen gemacht. Als der Marschall von Sachsen, ihr Ge-

Digitized by Google

liebter, am 28. Juni 1726 einstimmig zum Herzoge von Kurland erwählt wurde, hatte sie ihr Tafelgeschirr für vierzigtausend Livres verpfändet, um ihn mit dieser Summe bei der Eroberung seines Herzogthums zu unterstützen, welches ihm Polen und Rußland streitig machten.

Der Marschall von Sachsen, welcher damals alle seine persönlichen Hilfsquellen und die seiner Freunde vereinigte, nahm ihr Darlehn nicht nur an, sondern erzählte diesen aufopfernden Zug seiner Geliebten in den besten Häusern.

Zum Unglück für Adrienne aber scheiterte das Unternehmen.

Der Marschall mußte Kurland im Jahre 1727 wieder verlassen, kam nach Paris zurück, und knüpfte sein früheres Verhältniß mit einer Fürstin der Bühne wieder an, deren vergängliche Herrschaft dauerhafter war als die seinige.

Dies die Facta; nun die Muthmaßungen.

Einen oder zwei Monate vor dem Tode Adriennen's verliebte sich Louise Henriette Françoise von Lothringen, vierte Gemahlin Emanuel Theodors de la Tour d'Auvergne, Herzogs von Bouillon, in den Marschall von Sachsen.

Die Herzogin von Bouillon, damals dreiundzwanzig Jahr alt, war eine heftige, jähzornige, launenhafte und besonders außerordentlich galante Frau, von welcher die chronique scandaleuse behauptete, ihre Neigungen hätten

Digitized by Google

keine Grenzen, und erstreckten sich von den Fürsten bis auf die Komödianten.

Also, wie gesagt, die Herzogin verliebte sich in den Grafen von Sachsen, aber dieser spielte, Gott weiß warum, den Hippolyt, und wollte diese Neigung nicht erwidern, weniger aus Treue gegen Adrienne, als ohne Zweifel aus einer ähnlichen Laune wie die, welche die Herzogin von Bouillon zu ihm hinzog.

Eine verschmähte Frau sucht für die ihr zu Theil werdende Geringschätzung stets den möglichst demüthigenden Grund hervor, und so nahm auch die Herzogin von Bouillon an, daß der Graf von Sachsen durch sein Verhältniß mit Adrienne Lecouvreur verhindert werde, eine andre Geliebte zu haben.

Sie betrachtete demnach Adriennen als das Hinderniß, welches zwischen ihr und dem Grafen stand, und beschloß, sich zu rächen, indem sie sich ihrer Nebenbuhlerin entledigte.

Wir gehören nicht zu Denen, welche die Fürsten für strafbar halten, aus dem einzigen Grunde, weil sie als Fürsten strafbar sein müssen. Nein, wir gehören zu Denen, welche alle umlaufenden Gerüchte notiren, und wiederholen daher nur, was damals gesprochen wurde, nicht nach der Art eines öffentlichen Anklägers, sondern als bloßer Geschichtsschreiber.

Die „entschleierte Bastille“ nennt unter den im Jahre 1730 darin verwahrten Personen auch den Abbé

Digitized by Google

Bouvet, in der „Angelegenheit der Herzogin von Bouillon und der Schauspielerin Lecouvreur.“

Die Geschichte, wegen der der Abbé Bouvet in der Bastille saß, ist folgende. Wir entnehmen die nachstehenden Details einem Briefe des Fräuleins Aissa an Frau von Calandrine. Dieser Brief ist vom März **1730** datirt, und sein Inhalt bestand daher aus ganz neuen Nachrichten, da Fräulein Lecouvreur am **20**. dieses Monats gestorben ist.

Entschlossen, das sie genirende Hinderniß aus dem Wege zu räumen, ließ die Herzogin von Bouillon vergiftete Bonbons verfertigen; da es dann aber auch eines Mittels bedurfte, um diese Bonbons Adriennen zukommen zu lassen, so wählte sie einen jungen Abbé, welcher sehr hübsch malen sollte, zum Werkzeuge ihrer Rache.

Der Abbé war arm, und als er eines Tages in den Tuilerien spazieren ging, ohne zu wissen, wo und wie er zu Mittag essen würde, redeten ihn zwei Männer an, die ihm nach einem ziemlich langen Gespräch ein Mittel vorschlugen, wie er sich aus seiner drückenden Lage reißen könne; dieses Mittel bestand darin, daß er sich mit Hilfe seines Malertalents bei der Lecouvreur einschmeicheln und ihr Bonbons zu essen geben sollte, die er erhalten würde. Der Abbé schlug es aus und sträubte sich gegen das immer dringender werdende Ansinnen, indem er die Größe des Verbrechens einwendete; aber die beiden Männer erwiderten ihm, da er einmal in's Geheimniß gezogen sei, dürfe

Digitized by Google

er nicht mehr zurücktreten, und wenn er nicht pünktlich thue, was man von ihm erwarte, so sei er verloren.

Der erschreckte Abbé willigte in Alles.

Er wurde nun zur Herzogin von Bouillon geführt, welche die Versprechungen und Drohungen wiederholte und ihm die Bonbons gab, worauf sich der Abbé verpflichtete, seinen Plan auszuführen.

In der Zwischenzeit empfing Fräulein Lecouvreur einen anonymen Brief, in welchem sie dringend ersucht wurde, allein oder mit einer Person, auf die sie sich vollkommen verlassen könne, in den Garten des Luxembourg zu kommen. Am fünften Baume einer bezeichneten Allee sollte sie einen Mann finden, der ihr etwas höchst Wichtiges mittheilen würde. Adrienne war mit einer Freundin und mit Fräulein Lamothe, ihrer Collegin, am Morgen ausgefahren und kam erst am Abend kurz vor der für die Zusammenkunft festgesetzten Stunde nach Hause, wo sie den Brief fand, und daher mit ihren beiden Begleiterinnen sogleich wieder in den Wagen stieg, indem sie dem Kutscher befahl, am Luxembourg anzuhalten.

Hier fand sie unter dem fünften Baume der bezeichneten Allee den Abbé Bouvet, der ihr den empfangenen schändlichen Auftrag mittheilte und ihr erklärte, daß er unfähig sei, ein solches Verbrechen zu begehen, aber die Gewißheit habe, selbst ermordet zu werden, wenn er es nicht ausführe.

Adrienne dankte dem jungen Manne und sagte ihm,

Digitized by Google

daß sie es für das Beste halte, die Sache auf's Aeußerste zu treiben und dem Polizeileutnant augenblicklich davon Anzeige zu machen. Der Abbé antwortete, er habe anfangs diese Absicht auch gehabt, sei aber durch die Macht der Feinde, welche er sich dadurch schaffen würde, noch zurückgehalten worden; da sie ihm aber einen Rath gebe, der mit seiner ersten Idee übereinstimme, so sei er bereit, darauf zurückzukommen und ihn zu befolgen.

Adrienne nahm den Abbé sogleich mit in ihren Wagen und brachte ihn zu Herrn Hérault, dem damaligen Polizeileutnant.

Nachdem ihm der Abbé seine Anzeige gemacht hat, fragt Hérauld, ob er die ihm übergebenen Bonbons bei sich habe; statt aller Antwort nimmt sie der Abbé aus der Tasche und behändigt sie dem Polizeileutnant.

Dieser läßt sogleich einen Hund herbeibringen, gibt ihm eines der Bonbons zu fressen, und nach einer Viertelstunde ist der Hund todt.

„Welche von beiden Bouillons hat Ihnen diese Bonbons gegeben?“ fragt nun der Polizeileutnant.

„Die Herzogin,“ antwortete der Abbé.

„Das wundert mich nicht. Wann ist Ihnen der Vorschlag gemacht worden?“

„Vorgestern.“

„Wo?“

„Im Tuileriengarten.“

„Von wem?“

Digitized by Google

„Von zwei mir unbekannten Männern.“

„Und sie haben Ihnen gesagt, daß sie im Auftrage der Herzogin von Bouillon handelten?“

„Sie haben mich sogar zu ihr geführt.“

„Und die Herzogin hat Ihnen bestätigt, was die beiden Männer gesagt hatten?“

„In allen Punkten.

„Wollen Sie es wagen, die Sache weiter zu verfolgen?“

„Lassen Sie mich in's Gefängniß setzen und confrontiren Sie mich mit der Herzogin von Bouillon.“

Der Polizeileutnant überlegte.

Nachdem er den Abbé noch um seine Adresse gebeten hatte, verließ er ihn, indem er zu Fräulein Lecouvreur die unveränderliche Phrase aller Polizeileutnants der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sagte:

„Seien Sie ganz ruhig, ich wache über Sie.“

Kaum hatten sich Adrienne und der Abbé Bouvet entfernt, so benachrichtigte der Polizeileutnant den Kardinal von Bouillon von diesem Vorfalle. Der Kardinal eilte wüthend herbei und bestand anfangs auf öffentlicher Untersuchung; aber die Freunde und Verwandten des Hauses Bouillon waren der Meinung, die skandalöse Geschichte nicht vor das Forum der Oeffentlichkeit zu bringen. Nach einiger Zeit wurde sie jedoch, Gott weiß wie, bekannt, und machte ungeheueres Aufsehen.

Der Schwager der Frau von Bouillon sprach mit

Digitized by Google

seinem Bruder darüber und sagte ihm, seine Gemahlin müsse sich durchaus von einem solchen Verdachte reinigen und um eine lettre de cachet zur Verhaftung des Abbé's ansuchen. Diese lettre de cachet war nicht schwer zu erlangen, und der unglückliche Abbé wurde verhaftet und in die Bastille gesetzt. Hier wurde er verhört und er wiederholte seine erste Aussage. Man drohte ihm, aber er beharrte auf seiner Erklärung; man machte ihm glänzende Versprechungen, aber er wollte sich nicht bestechen lassen.

Man ließ ihn daher im Gefängniß, ohne daß die Sache nur einen Schritt vorwärts oder rückwärts ging.

Adrienne schrieb nun an seinen Vater, der in der Provinz lebte und von dem seinem Sohne zugestoßenen Unglück nichts wußte. Der arme Mann kam nach Paris und bat wie um eine Gnade, daß man seinem Sohne den Prozeß machte. Als er endlich sah, daß alle seine Bemühungen vergebens waren, ging er direct zum Kardinal, welcher Frau von Bouillon fragte, ob sie wolle, daß die Sache untersucht würde, da es seinem Gewissen widerstreite, einen Unschuldigen im Gefängniß zu lassen. Frau von Bouillon zog die Freilassung dem Prozesse vor, und der Abbé wurde daher in Freiheit gesetzt.

Der Vater blieb noch zwei Monate in Paris, um über seinen Sohn zu wachen; als er er aber endlich wieder abreis'te und der Abbé die Unvorsichtigkeit beging, in seiner bisherigen Wohnung zu bleiben, verschwand er einmal plötzlich und man hörte nie wieder etwas von ihm.

Digitized by Google

Als Adrienne dies erfuhr, war sie überzeugt, daß die Rachsucht der Herzogin von Bouillon nur geschlummert hatte und jetzt von Neuem erwacht war.

Es vergingen jedoch vierzehn Tage, ohne daß Fräulein Lecouvreur wieder etwas hörte. Endlich eines Abends, nach einem großen Stücke, in welchem sie die Rolle der Phädra gespielt hatte, ließ Frau von Bouillon sie ersuchen, in ihre Loge zu kommen. Von dieser Einladung überrascht, antwortete die Schauspielerin, daß sie in einem Negligee sei, das ihr nicht erlaube, vor der Herzogin zu erscheinen. Aber diese ließ sich dadurch nicht abbringen, sondern ließ ihr sagen, sie verzeihe ihr im Voraus, in welchem Anzuge sie sich auch zeigen möchte.

„Die Frau Herzogin ist zu gütig," sagte Adrienne; „aber wenn sie auch mir verziehe, so im Saale zu erscheinen, das Publikum würde mir es gewiß nicht verzeihen. Sagen Sie ihr indessen, daß ich sie, um ihren Wunsch, soviel an mir ist, zu erfüllen, am Ausgange erwarten werde."

Die Herzogin mußte sich mit dieser Antwort begnügen, und am Ausgange des Theaters fand sie in der That Fräulein Lecouvreur ihrer harrend. Die Herzogin machte ihr alle nur möglichen Complimente über ihr Spiel und rühmte ihre Anmuth und Schönheit, ohne Zweifel, um durch dieses öffentliche Zeichen von Anerkennung, welches damals von dem vornehmen Adel nicht selten den Künst-

Digitized by Google

tern und Künſtlerinen geſpendet wurde, die im Umlauf geweſenen Gerüchte zu widerlegen.

Am dritten Abende darauf wurde Adrienne plötzlich mitten im Stücke unwohl, ſo daß es nicht weiter geſpielt werden konnte. Das Publikum, welches durch das freundliche Benehmen der Herzogin noch keineswegs vollkommen beruhigt war, erkundigte ſich am Schluſſe der Vorſtellung angelegentlich nach ihrem Befinden, und die Nachrichten lauteten ſehr betrübend, denn Adrienne war ſo ſchwach geworden, daß ſie in ihren Wagen hatte getragen werden müſſen.

Von dieſem Abende an war die Geſundheit des Fräulein Lecouvreur ſichtbar erſchüttert; ſie verſuchte indeſſen gegen das Uebel anzukämpfen, und trat am 15. März wieder als Jocaſta auf.

Das Publikum bemerkte auf der Stelle die mit ihr vorgegangene Veränderung, denn ſie konnte kaum ſprechen und ſich auf den Füßen erhalten, ſo daß man glaubte, ſie werde das Stück nicht bis zu Ende ſpielen können.

Nach „Oedipus“ folgte „der Florentiner“. Man hielt es für unmöglich, daß Adrienne in dieſem Stück noch ihre Rolle würde geben können; aber zu Aller Erſtaunen erſchien ſie dennoch wieder. Man ſah, wie ſie gegen das Uebel kämpfte und es beſiegte; ſie riß Alles zur Bewunderung hin.

Dies war ihre Abſchiedsrolle.

Digitized by Google

Vier Tage darauf ſtarb ſie unter den fürchterlichſten Krämpfen. Sie wurde ſecirt und ihre Eingeweide ganz verbrannt gefunden.

Es verbreitete ſich alsbald das Gerücht, ſie ſei durch ein Klyſtier vergiftet worden.

Dies war jedoch nicht Alles: die Verfolgung des Clerus ſollte dieſen Tod noch mehr verherrlichen, obgleich er deſſen nach den Vergiftungsgerüchten nicht mehr bedurfte.

Man verweigerte der Künſtlerin ein kirchliches Begräbniß, und ſie wurde um Ein Uhr Morgens von Laſtträgern heimlich am Ufer der Seine, nächſt der Rue de Bourgogne, beerdigt.

Es exiſtirt von ihr ein ſehr ſchönes Portrait als Cornelia, gemalt van Doppel und geſtochen von Drevet Sohn.

Der Herzog von Bouillon, der Gemahl der Herzogin, die man laut der Vergiftung Adrienne's beſchuldigte, überlebte dieſe nur um zwei Monate.

Um die nämliche Zeit verſuchten die Corſen ihren erſten Aufſtand gegen die Genueſer, welcher Aufſtand zur Einverleibung Corſika's mit Frankreichs, zwei Jahre vor der Geburt Napoleons führte.

Wir haben der allgemeinen Freude erwähnt, mit welcher die Nachricht von der Geburt des Dauphins aufgenommen wurde, und dieſe Freude war nicht geringer, als die Königin einem zweiten Prinzen das Leben gab,

Digitized by Google

der den Namen Herzog von Anjou erhielt. Von nun an war für die Fortpflanzung der ältern Linie nichts mehr zu befürchten, wenn über der Nachkommenschaft Ludwigs XV. nicht etwa ein ähnliches Verhängniß waltete, wie über der seines Urgroßvaters.

Inzwischen währte der Krieg gegen die Jansenisten und Molinisten noch immer fort, und die Bulle Unigenitus, von welcher die Convulsionaire von Saint-Médard nur eine Episode waren, beschäftigte in Ermangelung wichtigerer Begebenheiten alle Gemüther. Die Appellanten tobten wüthend gegen sie und gaben, wie wir gesagt haben, gegen die Acceptanten eine Wochenschrift voll Geist, Witz und beißendem Spott heraus, betitelt: Nouvelles ecclésiastiques.

Wir haben einen auf dieses Journal bezüglichen Vorfall erzählt und wie die Polizeiagenten fast täglich von den Herausgebern und Druckern mystificirt wurden. Endlich wurde man der bloßen Agenten überdrüssig und foppte sogar den Polizeileutnant in eigner Person.

Eines Tages trug ein Unbekannter Herrn Hérault brieflich eine sonderbare Wette an: er wollte nämlich zu einer bestimmten Stunde und durch ein bezeichnetes Thor, trotz der Wachsamkeit der Beamten, würde diese auch verdoppelt, funfzig Exemplare von der verbotenen Wochenschrift in die Stadt einschmuggeln. Hérault antwortete ebenfalls brieflich, daß er die Wette annehme.

Es wurde alsbald Befehl gegeben, Jedermann ohne

Digitized by Google

Ausnahme, der zur bezeichneten Stunde — um drei Uhr Nachmittags — durch das bewußte Thor in die Stadt kam — bis auf die Haut zu untersuchen.

Mit dem dritten Glockenschlage erschien ein Mann am Thore. Er wird angehalten und in die Douane geführt.

Nachdem er vom Kopf bis zu den Füßen durchsucht worden, ist man überzeugt, daß er keinen Viertelbogen Löschpapier an seinem Körper verborgen haben kann und man läßt ihn daher gehen, um einen Andern zu untersuchen.

Aber der Visitirte behauptet, er habe um drei Uhr eine wichtige Zusammenkunft verabredet gehabt und er werde eine bedeutende Summe verlieren, wenn er nicht beweisen könne, daß er durch höhere Gewalt aufgehalten worden sei, er müsse daher bitten, ihm ein schriftliches Zeugniß zu geben, daß er Punkt drei Uhr am Thor angekommen, aber bis vier Uhr durch die eben stattgefundene Durchsuchung zurückgehalten worden sei.

Nach langem Hin- und Widerreden stellte ihm der Douanier das verlangte Zeugniß aus, worauf er sich in Begleitung seines Pudels, den Niemand beachtet hatte, entfernt und nach der Polizeipräfectur begiebt.

Hier angekommen, befestigt er sein Certificat am Ende einer Schnur, welche zwischen den Beinen seines Hundes herabhängt und bittet dann einen Aufwärter, das

Digitized by Google

Thier in das Kabinet des Herrn Polizeileutnants einzulassen.

Dies geschieht. Hérault lies't den zwischen den Beinen des Pudels hängenden Zettel, untersucht den Hund genauer, entdeckt bald, daß das Fell ein unnatürliches ist und findet unter demselben die funfzig Exemplare der Zeitschrift.

Der Polizeileutnant gestand offen, daß er die Wette verloren habe und schickte den Betrag derselben an die bezeichnete Adresse.

Aus Verdruß über diese Geschichte ließ er endlich drei arme Teufel, von denen er behauptete, sie seien der Drucker, der Verfasser und der Verleger der Nouvelles ecclésiastiques, verhaften, an den Pranger stellen und dann aus der Stadt bringen.

Demohngeachtet erschien die Zeitschrift wie gewöhnlich an den bestimmten Tagen.

An dem nämlichen Tage, an welchem man die angeblichen Herausgeber der Nouvelles ecclésiastiques an den Schandpfahl stellte, wurde Herr von Montgeron, welcher dem Könige sein erstes Werk über die Wunder des Diakonus Paris übersandt hatte, verhaftet und in die Bastille gesetzt.

Von diesem Augenblicke an wurde Montgeron als ein Märtyrer betrachtet. Man verkaufte ein Bild, auf welchem er knieend vor dem heiligen Diakonus dargestellt war, als eben die Garden bei ihm eintraten, um ihn festzunehmen.

Digitized by Google

Die sonderbare Secte der Convulsionaire, welche nach den Berichten aller Historiker um's Jahr 1756 aufgelöst worden sein soll, existirt übrigens noch jetzt. Der Verfasser dieses Buches hat selbst eine solche Familie gekannt, und er hätte in derselben die sogenannten großen Hilfen, das heißt die Stock- und Ruthenstreiche bei einer alten siebzigjährigen Frau, welche regelmäßig alle drei Monate Convulsionen hatte, in Anwendung bringen sehen können, wenn er sich nicht bei den ersten Streichen, empört über die Heftigkeit, mit der die Peiniger zuschlugen, sowie über die Freude, mit welcher die Dulderin diese sonderbare Vorbereitung zur Extase empfing, schleunigst entfernt hätte.

Es versteht sich von selbst, daß die medicinische Facultät von dieser Behandlung nichts wußte und daß das entsetzliche Heilmittel nur in der Familie angewendet wurde.

Während dieser Zeit folgte ein König dem Beispiele Karls V., Christinens und Philipps V., indem er dem Thron entsagte, nach welchem er sich später wieder sehnte. Dieser König war Victor Amadeus II., welcher Turin verließ und nach Chambery kam, wo er unter dem Namen eines Grafen von Tende als Privatmann leben wollte, nachdem er die Krone an seinen Sohn Karl Emanuel abgetreten hatte.

Mehr noch als die zahlreichen Wechselfälle seines stürmischen Lebens, hatte ihn seine Liebe zu der schönen Gräfin von Sanct-Sebastian zu diesem Rücktritte bewogen. Daher that er denn auch sogleich nach seiner An-

Digitized by Google

kunft in Chambery das Nämliche öffentlich für sie, was Ludwig XIV. heimlich für Frau von Maintenon gethan hatte: er heirathete sie.

Mitten unter den Unruhen, welche Victor Amadeus ein Herzogthum raubten und ihm ein Königreich dafür gaben, war sein Leben zwischen der Liebe zu zwei Frauen getheilt; diese waren Frau von Verrue, von der wir schon gesprochen haben und welche das Gegengift nach Frankreich brachte, das sie Ludwig XV. anbot, und die Gräfin von Sanct-Sebastian, die ihn aus seinem Glanze in seine Abgeschiedenheit und aus seiner Abgeschiedenheit in sein Gefängniß begleiten sollte.

Da wir den Namen der Frau von Verrue genannt haben, die einige Jahre später aus der Welt schied, wollen wir einige Worte über diese interessante Frau sagen, welche mit dem Namen einer „Dame der Wollust“ starb, nachdem sie den einer „Dame der Tugend“ verdient hatte.

Frau von Verrue war die Tochter des Herzogs von Luynes und seiner zweiten Gemahlin, welche zugleich Gattin und Tante ihres Mannes war, da sie die Tochter und Vatersschwester seiner Mutter, der bekannten Herzogin von Chevreuse, war, der wir in unsrer Geschichte Ludwigs XIV. so viele Seiten gewidmet haben. Aus dieser zweiten Ehe hatte der Herzog von Luynes viel Kinder und da er nicht reich war, hatte er sich seiner Töchter entledigt, wie er konnte.

Johanna d'Albret von Luynes, geb. am 18. Sept.

Digitized by Google

1670, von der wir hier sprechen, vermählte sich mit Herrn von Verrue, dessen Mutter, eine sehr angesehene Witwe, Ehrendame der Herzogin von Savoyen war.

Der Graf von Verrue erschien mit seiner jungen Frau am Hofe von Piemont. Er war jung, schön, wohlgebildet, reich und außerdem ein rechtschaffener Mann. Alle diese guten Eigenschaften erkannte seine Gemahlin und sie flößten ihr eine innige und aufrichtige Liebe zu ihrem Gatten ein. Die ersten Jahre ihrer Ehe verflossen daher in ungestörtem Glücke.

Der Herzog von Savoyen sah Frau von Verrue bei seiner Mutter und verliebte sich in sie. Die Liebe eines Fürsten bleibt nicht lange verborgen, am wenigsten der Dame, welche der Gegenstand derselben ist. So bemerkte auch Frau von Verrue bald die Aufmerksamkeiten des Herzogs und setzte ihre Schwiegermutter und ihren Gatten davon in Kenntniß, welche sich begnügten, sie wegen ihrer Sittsamkeit zu loben, übrigens aber die Sache nicht weiter beachteten. Als der Herzog von Savoyen diese Sorglosigkeit bemerkte, verdoppelte er seinen Eifer und gab wider seine Gewohnheit glänzende Feste, deren Königin Frau von Verrue war. Diese konnte über den Zweck dieser Feste keinen Augenblick in Zweifel sein. Sie suchte daher Vorwände auf und erschien zweimal hintereinander nicht dabei. Ihre Abwesenheit wurde natürlich bemerkt, aber anstatt daß ihr Gatte und ihre Schwiegermutter ihr

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

für dieses Opfer hätten Dank wissen sollen, rechneten sie es ihr als ein Verbrechen an. Sie gestand nun dem Grafen, daß der Herzog sie liebe, und daß ihr seine Aufmerksamkeiten und selbst seine Reden keinen Zweifel in dieser Hinsicht gestatteten; aber Herr von Verrue antwortete ihr darauf: wenn der Herzog Sie auch wirklich lieben sollte, so verbiete ihm die Rücksicht auf seine Ehre und auf seine Zukunft, es zu beachten. Als der Herzog sah, daß seiner Liebe kein Hinderniß in den Weg gelegt wurde, wurde er kühner und machte der jungen Gräfin eine offene Erklärung, worauf diese ihren Gatten und ihre Schwiegermutter mit neuen Vorstellungen bestürmte und sie bat, daß sie ihr erlauben möchten, allein auf's Land ziehen zu dürfen, wenn sie sie nicht begleiten wollten. Aber auf dieses Verlangen erklärten sie Beide, daß ein solches Beginnen ihren Ruin zur Folge haben würde. Jetzt blieb ihr nur noch ein Ausweg; sie stellte sich krank, ließ sich die Bäder von Bourbon verordnen und schrieb einen Brief an ihren Vater, worin sie ihn dringend bat, sich zu gleicher Zeit mit ihr in Bourbon einzufinden, da sie ihm ein höchst wichtiges Geheimniß mitzutheilen habe. Gegen eine ärztliche Verordnung ließ sich nichts einwenden; Mutter und Sohn willigten daher in die Badereise der Gräfin, jedoch mit der Bedingung, daß ihr Oheim, der Abbé Scaglia, sie begleitete. Nichts konnte passender sein, als eine solche Begleitung, denn der Abbé war siebzig Jahr alt und galt für einen frommen Mann.

Digitized by Google

Aber Frau von Verrue war schön genug, um selbst einen Heiligen in Versuchung zu führen. Der alte Mann verliebte sich in seine Nichte, wie Saint-Simon sagt, so daß er, als diese mit ihrem Vater gesprochen und ihm das Gefährliche ihrer Rückkehr nach Piemont vorgestellt hatte, versprach, über sie zu wachen und sich jedem Versuche gegen ihre Ehre zu widersetzen.

Dieses Versprechen beruhigte den Herzog von Luynes und Frau von Verrue selbst. Ersterer reis'te wieder nach Paris, und nach einer dreimonatlichen Abwesenheit kehrte die Gräfin nach Piemont zurück.

Allein auf der Reise gestand der Abbé seiner Nichte, daß nur seine Liebe zu ihr der Beweggrund sei, warum er Alles gethan habe, um sie bei sich zu behalten. Die Gräfin wies diese Liebeserklärung fast mit Schaudern zurück, aber sie mußte erkennen, daß sie von nun an in ihrem Oheim keinen Beschützer, sondern einen erbitterten Feind hatte.

Bei ihrer Ankunft in Turin fand sie den Herzog von Savoyen noch verliebter als vorher und ihren Gatten und ihre Schwiegermutter dienstwilliger als je.

Jetzt blieb der unglücklichen Frau, die von ihrer Schwiegermutter zurückgewiesen, von ihrem Gemahl verlassen und von ihrem Oheim verfolgt wurde, kein anderer Ausweg mehr, als sich dem Herzog in die Arme zu werfen.

Als das Unglück geschehen war, geriethen Gatte, Mutter und Oheim in Verzweiflung und erhoben ein

Digitized by Google

lautes Geschrei; aber es war zu spät, und überdies gebot ihnen der Herzog Stillschweigen. Dieser liebte Frau von Verrue mit wahnsinniger Leidenschaft, und vom ersten Augenblicke an genoß sie bei ihm eine eben so hohe Gunst, als Frau von Maintenon bei Ludwig XIV. Der Herzog hielt seinen Ministerrath bei ihr, überhäufte sie mit Wohlthaten, errieth ihre Wünsche, kam ihnen zuvor, gab ihr Juwelen, Möbeln und Schlösser*) und setzte ihr Jahrgelder aus; aber dafür war er eifersüchtig wie ein Tiger und ließ sie nicht aus den Augen. Inzwischen wurde sie plötzlich krank; sie war vergiftet. Glücklicher Weise besaß der Herzog ein Gegengift, das er ihr auf's Gerathewohl einnehmen ließ. Es bewährte sich auch wirklich als das Heilmittel gegen das genossene Gift, und Frau von Verrue wurde gesund. Einige Zeit darauf wurde sie von den Pocken ergriffen. Der Herzog wollte nicht, daß sie einen andern Krankenwärter habe als ihn, und er wachte daher alle Nächte bei ihr, bis sie außer Gefahr war. Aber der Beweis von Liebe, den die Gräfin allen diesen

*) „Frau von Verrue," sagt die Prinzessin von der Pfalz, „ist, wenn ich nicht irre, achtundvierzig Jahr alt (1718). Ich habe aus ihrem Diebstahle Nutzen gezogen. Sie hat mir hundertsechzig goldene Denkmünzen verkauft, ohngefähr die Hälfte von allen, die sie ihrem Geliebten entwendet hat. — Sie besaß auch ganze Kasten voll silberner Münzen, aber diese sind sämmtlich nach England geschafft und dort verkauft worden."

Digitized by Google

vorgezogen hätte, war ein wenig mehr Freiheit; dagegen wurde ihr hoher Geliebter täglich immer eifersüchtiger auf sie, obgleich sie ihm durchaus keinen Grund dazu gab, und er schloß sie immer sorgfältiger von der Außenwelt ab. Die Existenz wurde der unglücklichen Favorite zuletzt unerträglich. Sie hatte einen Bruder, der sie außerordentlich liebte, den Chevalier de Luynes. An diesen schrieb sie und beschied ihn nach Turin zu dem Zeitpunkte, wo der König nach Chambery reisen wollte.

Der Chevalier stellte sich eben so pünktlich in Turin ein, als sein Vater nach Bourbon gekommen war; sie theilte ihm ihre drückende Lage mit, und Beide kamen überein, einen Fluchtversuch nach Frankreich zu wagen. Frau von Verrue schickte nun zuerst ihr Geld und ihre Juwelen nach Frankreich, und dann realisirte sie durch den Verkauf mehrerer Güter bedeutende Summen, welche den nämlichen Weg gingen wie die ersten Sendungen. Endlich verließ sie selbst eines Nachts mit ihrem Bruder Turin zu Pferde, schiffte sich in Genua ein und erreichte glücklich Marseille.

Der Herzog war wüthend, aber seine Macht erstreckte sich nicht über die Grenzen seines Herzogthums, und während er gegen die Entflohene tobte, reis'te diese nach Paris und verbarg sich in einem Kloster.

Man wird jedoch einsehen, daß die Gräfin nicht ein gezwungenes Gefängniß verlassen hatte, um sich in ein freiwilliges einzuschließen. Sie kam daher bald wieder

Digitized by Google

aus ihrem Kloster hervor, kaufte sich ein schönes Haus, gab glänzende Diners, und da sie eine liebenswürdige, geistreiche Frau war, die noch in voller Schönheit und Jugend strahlte, so hatte sie bald einen Hof um sich versammelt, in dessen Mitte sie viel freier und unumschränkter herrschte, als in Turin. Der Dienst, den sie dem König erzeigte, indem sie ihm ein Gegengift brachte wie das, welches ihr selbst das Leben gerettet hatte, trug noch zur Erhöhung ihres Ansehens bei. Die hunderttausend Franken, die sie jährlich auf Gemälde und andere Kunstgegenstände, sowie zur Unterstützung armer Künstler und Schriftsteller verwendete, trugen ihr außerdem große Lobeserhebungen von Lafaye und Voltaire ein. Dieses herrliche Leben dauerte bis zum Jahre **1736**, wo sie starb, nachdem sie ihren Freunden für eine halbe Million Legate ausgesetzt und ihre eigene Grabschrift gedichtet hatte, welche das doppelte Verdienst hat, kurz und treffend zu sein. Sie lautet:

Ci-gît dans une paix profonde
Cette Dame de Volupté,
Qui pour plus grande sûreté
Fit son paradis en ce monde*).

Sie hinterließ einen Sohn und eine Tochter, welche

*) Hier ruht in stillem Frieden die Dame der Wollust, die sich zur größeren Sicherheit ihr Paradies schon in dieser Welt schuf.

Digitized by Google

Beide vom Herzoge von Savoyen anerkannt wurden. Der Sohn ſtarb jung und unvermählt, die Tochter aber heirathete den Fürſten von Carignan, deſſen Nachkommen jetzt in Sardinien regieren.

Wir haben geſagt, daß die Gräfin von Sanct-Sebaſtian den König Victor Amadeus in ſein Privatleben, und aus ſeinem Privatleben in's Gefängniß begleitete. Wir wollen jetzt erzählen, wie dieſer König, der noch am 1. September 1730 regierte, am 8. October 1731, das heißt, ein Jahr nachdem er vom Throne herabgeſtiegen war und zu Gunſten ſeines Sohnes Karl Emanuel abgedankt hatte, in's Gefängniß kam.

Es kam daher, weil Victor Amadeus, wie Karl V. und wie Chriſtine, nachdem er dem Throne kaum entſagt hatte, ſich wieder nach dieſem verſchmähten Throne ſehnte, und ihn daher ſeinem Sohne wieder zu nehmen verſuchte. Aber ein Thron wird, ſelbſt einem Vater, nicht ſo leicht wieder zurückgegeben. In der Nacht vom 28. zum 29. September wurde Victor Amadeus auf Befehl ſeines Sohnes im Schloſſe Moncalier verhaftet und nach dem Schloſſe Rivoli gebracht, ſeine Gemahlin aber, die Gräfin von Sanct-Sebaſtian, aus Piemont verwieſen.

Während in Sardinien ein Sohn ſeinen Vater in's Gefängniß werfen ließ, that in Preußen ein Vater das Nämliche mit ſeinem Sohne.

Digitized by Google

Am 13. September 1730 gab Friedrich Wilhelm II., der Sohn des Kurfürsten von Brandenburg, welcher Preußen zum Königreiche erhoben hatte und am 18. Januar 1701 als König anerkannt worden war, den Befehl zur Verhaftung seines Sohnes, der mit dem Grafen von Katte, dem Willen seines Vaters entgegen, das Land verlassen wollte.

Der Befehl gegen den Prinzen und seinen Mitschuldigen wurde vollzogen.

Um diese Zeit beschloß der Herzog von Orleans, seines nutzlosen Kampfes gegen Herrn von Fleury müde, sich von den Regierungsgeschäften zurückzuziehen und sich ganz der Frömmigkeit zu widmen.

In Folge dessen gab er seine Dimission als Generaloberst der Infanterie ab; der König nahm sie an und hob diese Stelle auf.

Eben diese Stelle, welche schon einmal im Jahre 1639 nach dem Tode des Herzogs von Epernon abgeschafft wurde, war 1721 ausdrücklich für den Herzog von Orleans, damals Herzog von Chartres, wieder errichtet worden.

Während aller dieser Ereignisse bestand Ludwigs XV. größtes Vergnügen, nächst der Jagd, dem Ceremoniell, dem Dienste der Kirche und der Etiquette darin, daß er

Digitized by Google

Salat in einem Gärtchen pflanzte, das ihm Herr von Fleury gegeben hatte.

Wir haben übrigens seiner Zeit vergessen, die Beförderung des Herrn von Fleury zum Kardinal zu erwähnen.

Diese Ernennung geschah am **11.** September **1726.**

Digitized by Google

V.

Zustand des Hofes. — Ludwig XV. und die Königin. — Die Damen von Charolais, von Clermont und von Sens. — Die Gräfin von Toulouse. — Die Jagden von Rambouillet und Satory. — Herr von Melun. — Freiheit der Sprache. — Fleury's Benehmen. — Man conspirirt gegen die Königin. — Der Toast Ludwigs XV. — Fleury's Angst. — Der Herzog von Richelieu. — Madame Portail. — Lugeac. — Pensionspatent durch Cabale des Herrn von Fleury. — Die Kammerdiener des Königs. — Frau von Mailly. — Das Haus Nesle. — Der König verliebt sich. — Seine Blödigkeit. — Fehler der Königin. — Richelieu. — Die erste Zusammenkunft. — Fleury veranstaltet eine zweite. — Frau von Mailly siegt. — Ihr Portrait. — Jansenisten und Jesuiten. — Der heilige Ludwig von Gonzaga. — Marie Alacoqua. — Der Pater Girard. — Katharine Lacadière. — Das Concil und das Parlament. — Hérault Polizeileutnant.

Nichts war unschuldiger als der Hof des Königs Ludwigs XV. zu der Zeit, bei der wir angekommen sind, das heißt, am 1. Januar 1732.

Digitized by Google

Diese Reinheit der Jugend Ludwigs XV. war dem Regenten zu verdanken. Während dieser selbst ein ausschweifender Wollüstling, Atheist und Gotteslästerer war, hatte er den königlichen Knaben, den Gott seiner Obhut anvertraut, vor jeder Berührung mit der allgemeinen Orgie bewahrt, deren Oberhaupt er war. Ludwig XV. kam aus den Händen des modernen Sardanapal im weißen Gewande Eliacins.

Welch ein glückliches Leben hätte daher die arme Prinzessin führen können, die man in einer alten deutschen Commanderie aufgesucht hatte, um sie zur Königin von Frankreich zu erheben, wenn sie es verstanden hätte, nicht allein die Gemahlin, sondern auch die Geliebte ihres königlichen Gatten zu sein! In den Augen Ludwigs XV. war Maria Lesczinska die schönste aller Frauen und ihre Fruchtbarkeit bezeugte, daß es der König nicht bei bloßen Lobsprüchen bewenden ließ. Zehn Monate nach ihrer Vermählung hatte die Königin die erste Prinzessin geboren, dann Zwillinge, dann einen Sohn, jenen Dauphin, dessen Geburt zu so zahlreichen Festen Anlaß gab, dann den Herzog von Anjou, welcher das Scepter in der Hand der älteren Linie befestigte. Fünf Kinder in fünf Jahren! und der Vater dieser zahlreichen Familie war selbst kaum einundzwanzig Jahre alt!

In der Umgebung des Königs lebte man dagegen herrlich und in Freuden. Wir haben schon von den Liebschaften aller vornehmen Damen jener Zeit gesprochen.

Digitized by Google

Diese Liebschaften durchkreuzten sich wie ein Netz, in dem sich jedes Herz fing, nur das des Königs nicht. Maria Leszinska war seine einzige Liebe, die Jagd sein einziges Vergnügen.

Es war etwas Herrliches, diese Jagdpartieen in der Jugendzeit Ludwigs XV., mit allen den galanten Amazonen, welche daran Theil nahmen: der schönen Gräfin von Toulouse, den Prinzessinnen von Charolais und von Clermont, dem Fräulein von Sens, kurz allen den Heldinnen der Gemälde Vanloo's, die er uns nach einem Jahrhunderte lebend in dem mythologischen Gewande hinterlassen hat, welches die ganze damalige Zeit umgab. Diese Jägerinnen, welche nicht keusch wie Diana, sondern verliebt wie Calypso waren, durcheilten die Wälder von Rambouillet, Vincennes, Boulogne, Versailles und Satory nicht in einer Kalesche, wie die Damen Henriette von Montespan und von La Vallière, sondern hoch zu Roß, auf schäumenden und staubbedeckten Rennern, die mit Ketten von Perlen und Rubinen aufgezäumt waren, den kleinen dreieckigen Hut kokett auf das linke Ohr gesetzt und in langen Reitröcken, die bis auf die Erde herabgingen, ohne jedoch den kleinen Fuß zu verbergen, welcher das Pferd mit einem goldenen Stachel spornte.

Uebrigens waren diese Jagden nicht gefahrlos; Hirsche und Eber verkauften ihr Leben theuer an die erlauchten Jäger, welche sie mit dem Waidmesser in der Hand verfolgten. Auf einer solchen Jagd kam Herr von Melun

Digitized by Google

um's Leben; er war der Geliebte der Prinzessin von Clermont, aber diese war so leichtsinnig, daß die Herzogin am folgenden Tage zu Jemandem sagte:

„Glauben Sie, daß die Prinzessin von Clermont es bemerkt hat, daß ihr Geliebter um's Leben gekommen ist?“

Nach der Rückkehr von diesen Jagden fanden dann heitere Soupers statt, wie sie fünfundzwanzigjährige Herzen und Magen nur genießen können, und die Nächte wurden beim Spiele zugebracht. Diese Nächte waren noch aufgeregter und lärmender als die vorhergegangenen Tage und das Gold strömte in blitzenden Kaskaden auf den grünen Tischen. Der König spielte wie sein Ahnherr Heinrich IV., nur mit dem Unterschiede, daß Heinrich IV. stets gewann, Ludwig XV. aber zuweilen verlor. Er mußte sich dann oft an Herrn von Fleury wenden, der ein wenig schalt, aber bezahlte, denn es war seinem Ehrgeize lieber, daß der König seine Tage auf der Jagd und seine Nächte beim Spiele zubrachte, wenn es auch dem Schatze einige tausend Livres kostete, als daß er sich in die Regierungsgeschäfte mischte.

Bei diesen fröhlichen Gelagen herrschte eine große Freiheit im Handeln und Sprechen; überhaupt war dies zur damaligen Zeit Mode und die Prinzessin von der Pfalz sowie die Herzogin von Bourbon haben uns gelehrt, die Dinge mit ihren wahren Namen zu nennen. Nahe an ein Jahrhundert lang hatte die französische

Digitized by Google

Sprache in dieser Beziehung die lateinische um nichts zu beneiden.

Herr von Fleury nahm an keiner dieser Lustpartieen Theil, sein Alter diente ihm als Entschuldigung und dem jungen Könige war es sehr angenehm, so der doppelten Aufsicht des Lehrers und des Ministers zu entgehen; aber demohngeachtet blieb dem Kardinal nichts verborgen, denn Jedermann beeiferte sich den Spion zu machen, um ein freundliches Wort von dem alten Mentor zu gewinnen, und darunter war die Gräfin von Toulouse die erste.

Daher konnte ihr denn auch Fleury nichts abschlagen. —

In diesen kleinen Conseils zu la Muette und Rambouillet sicherte man dem Herzoge von Penthievre, Sohn des Grafen von Toulouse und noch ein Knabe, die Anwartschaft auf den Posten eines Großadmirals und auf die anderen Stellen seines Vaters. Ebenso sorgte man für die Zukunft des Herzogs und Marquis von Antin, des Sohnes aus der ersten Ehe der Gräfin. Ferner bereitete man dort die Ungnade des Herrn von Chauvelin, des Siegelbewahrers und Ministers der auswärtigen Angelegenheiten vor. Endlich erkannte und entwickelte man daselbst die ersten Symptome der Vergnügungssucht, welche die ehelichen Weigerungen der Königin im Herzen des Königs erweckten.

Die Prinzessin von Charolais war Diejenige, welche die Fortschritte dieses Hanges mit der größten Unge-

Digitized by Google

duld beobachtete; seit zwei bis drei Jahren ließ sie den jungen König nicht aus den Augen, dem man, jedoch ohne irgend eine Gewißheit und nur auf Vermuthungen hin, die Gräfin von Toulouse, die Prinzessin von Clermont, Frau von Nesle, Frau von Rohan und selbst die Herzogin von Bourbon als Geliebte zugeschrieben hatte.

Trotz dieser Liebesverhältnisse, von denen man allgemein sprach, besaß der König eine Blödigkeit, welche die unternehmende Prinzessin zu besiegen beschloß. Eines Tages schrieb sie nachstehenden Vers mit eigner Hand und ohne ihre Schrift zu verstellen auf einen Zettel, den sie Ludwig XV. in die Tasche praktizirte:

Vous avez l'humeur sauvage
Et le regard séduisant;
Se peut-il donc qu'à votre âge
Vous soyez indifférent?
Si l'amour veut vous instruire,
Cédez, ne disputez rien;
On a fondé votre empire
Bien longtemps après le sien.*)

Der Vers war nicht gut, aber er sagte klar und deutlich was er sagen wollte, und die Chronik, aus der

*) Sie sind schüchternen Gemüths und haben einen verführerischen Blick; ist es denn möglich, daß man in Ihrem Alter gleichgiltig sein kann? Wenn die Liebe Sie unterrichten will, so geben Sie nach und sträuben Sie sich nicht; Ihr Reich ist viel später gegründet worden als das der Liebe.

Digitized by Google

wir ihn schöpfen, behauptet, daß die Zeit, welche die Prinzessin von Charolais auf die Dichtung desselben verwendete, nicht verloren war.

Aber die Prinzessin war eine zu leichtfertige Geliebte, als daß sie den König lange hätte fesseln können, und man bemerkte bald, daß, wenn sie den König wirklich seiner ehelichen Liebe entfremdet hatte, dies nur für einen Augenblick geschehen war.

Maria Leszinska besaß in der That noch immer das Herz ihres Gemahls und hatte eine unumschränkte Gewalt in Allem, was nicht Herrn von Fleury betraf. An diesem scheiterte jeder Einfluß, selbst der einer Königin. Namentlich in Geldangelegenheiten war der geizige Minister unbeugsam. Die gutherzige und wohlthätige Königin verwendete das Wenige, was sie besaß, zu milden Stiftungen. Einmal in Compiègne schenkte sie all' ihr Geld und Geschmeide, das sie bei sich hatte, den Kaufleuten und der Artillerieschule, und als sie nach Paris kam, mußte sie sich Geld borgen, um am Spiele Theil nehmen zu können.

Frau von Luynes, welche ihre Verlegenheiten bemerkte, suchte sie vergebens zu bestimmen, eine Erhöhung ihres Jahrgeldes zu verlangen; Maria Leszinska weigerte sich beharrlich, indem sie erwiderte, sie sei überzeugt, nur eine abschlägige Antwort vom Premierminister zu erhalten. Frau von Luynes beschloß deshalb selbst einen Versuch zu machen; sie begab sich aus eigenem Antriebe zum

Digitized by Google

Kardinal und stellte ihm die beschränkte Lage der Königin vor. Fleury begnügte sich ihr zu antworten, daß er mit dem Generalcontroleur Orri über die Sache sprechen wolle.

Der Kardinal sprach auch wirklich bei der ersten Gelegenheit mit dem Generalcontroleur über die finanzielle Lage der Königin und befahl ihm, Ihrer Majestät ein für allemal hundert Louisd'ors auszahlen zu lassen. Orri, der schon im Voraus von Frau von Luynes benachrichtigt war, beschwerte sich über die Kleinheit dieser Summe, indem er dem Premierminister ehrerbietig vorstellte, daß er, ein bloßer Privatmann, seinem Sohne hundert Louisd'ors geben würde, wenn er durch mildthätige Gaben in Verlegenheit kommen sollte, wie die Königin. „Nun gut, so legen Sie noch funfzig Louisd'ors zu," versetzte der Kardinal. Orri drang noch weiter in ihn, indem er sagte, daß funfzig Louisd'ors nicht genug sei und daß er es nie wagen würde, der Königin eine so erbärmliche Summe anzubieten.

Um den Zudringlichen los zu werden, bewilligte Fleury noch weitere fünfundzwanzig Louisd'ors und so trieb ihn der Generalcontroleur endlich bis auf zwölftausend Franken.

Nachdem Orri diese Ordonnanz erobert hatte, begab er sich zur Königin und überreichte sie ihr mit der Frage, ob die Summe ihr genüge. Maria antwortete, daß sie ganz zufrieden sei und damit war die Sache abgethan;

nur fand der Kardinal Mittel, die Auszahlung der zwölftausend Franken drei Monate lang zu verzögern, so daß die Königin erst nach Empfang ihres gewöhnlichen Quartals ihre Schulden bezahlen und wieder am Spiele Theil nehmen konnte.

Leider verlor die Königin, welche bisher noch eine Stütze an ihrem Gemahl gehabt hatte, auch diese durch ihre eigene Schuld.

Sei es, daß die zu häufigen Entbindungen sie zu sehr angriffen oder daß sie eine Abneigung gegen den König empfand, kurz, sie zeigte ihm eine gewisse Kälte, die ihn verletzte und ihn von ihr entfernte, während sie im Gegentheil, wenn sie gewollt hätte, ihn eben so hätte beherrschen können, wie die Königin von Spanien Philipp V.

Noch verlautete nichts von geheimen Liebschaften des Königs, bis er am **24.** Januar **1732** bei einem Souper, wo er mehr als gewöhnlich getrunken hatte, plötzlich sein Glas erhob und nach einem auf „die unbekannte Geliebte“ ausgebrachten Toast es zerbrach, indem er die Gäste aufforderte, das Nämliche zu thun und den Namen dieser Unbekannten zu errathen.

Jedermann nannte den Namen der Dame, welche er vermuthete. Die Gäste waren mit Einschluß des Königs vierundzwanzig an der Zahl; sieben sprachen sich für die Herzogin von Bourbon aus, sieben für die Prinzessin von Beaujolais und neun für Frau von Lauraguais, eine Enkelin Lassay's und Schwiegertochter des Herzogs

Digitized by Google

von Villars-Brancas, der sich seit einem Monat am Hofe befand.

Von diesem Tage an waren alle Zweifel gehoben, nur wußte man noch nicht, wer die Glückliche war.

Diese Unkenntniß quälte alle Höflinge und ganz besonders den Kardinal; eine Geliebte war vielleicht eine Gebieterin und Jeder wollte daher bei den zukünftigen Liebesverhältnissen des Königs die Hand mit im Spiele haben.

Der Herzog von Richelieu, der in höherer Gunst als je von Wien zurückgekehrt war und bei Hofe seinen Platz im ersten Range wieder eingenommen hatte, stellte die Gemahlin des Präsidenten Portail vor, eine Frau von dreiundzwanzig bis vierundzwanzig Jahren, muthwillig, kokett und über alle Maßen leichtfertig.

Die Kammerdiener wurden mit der Anordnung der ersten Zusammenkunft beauftragt. Der König brachte eine Nacht bei ihr zu, aber als diese vorüber war, erschrak er über den Character seiner neuen Geliebten, und da er sie nicht wiedersehen wollte, obgleich er ihr die folgende Nacht zugesagt hatte, so ersuchte er einen seiner Tischgenossen, Namens Lugeac, seine Stelle zu vertreten. Lugeac ließ sich das nicht zweimal heißen, hinterging Richelieu sowie Madame Portail und entfernte sich vor Tagesanbruch, sehr zufrieden mit dem angenehmen Auftrage, zu welchem der König ihn auserwählt hatte.

Am folgenden Tage erhielt Madame Portail ein

Digitized by Google

Pensionspatent auf zweitausend Thaler, das vom Premierminister unterzeichnet war.

Als die Präsidentin dieses Patent empfing, sah sie ein, daß sie vom Könige nichts mehr zu erwarten habe, und da sie, wie gesagt, außerordentlich leichtfertig war, so beschloß sie, die Mode zu benutzen, in welche sie die flüchtige Laune des Königs gebracht hatte. Sie begann daher mit allen großen Herren der damaligen Zeit Liebesverhältnisse anzuknüpfen. Sie wohnte auf der Place Royale, was bekanntlich das vornehme Stadtviertel war, da jedes Haus wenigstens einen jungen, schönen, eleganten und bei Hofe eingeführten Cavalier hatte. Wir wissen nicht, ob es in Folge einer Wette oder aus eigenem Antriebe geschah, kurz, Madame Portail begann ihre Wanderung auf der rechten Seite und beendigte sie auf der linken.

So machte sie die Runde um die Place Royale, ohne ein einziges Hotel zu vergessen.

Da Madame Portail vom Herzoge von Richelieu eingeführt worden war, so fürchtete man den vereinigten Einfluß einer Favorite und eines Günstlings, und daher beeilte sich Jedermann, sein Abenteuer mit ihr zu veröffentlichen, um der schönen Präsidentin die Thüren des Hofes zu verschließen. Alle diese Abenteuer machten so großes Aufsehen, daß Herr von Maurepas, Richelieu's persönlicher Feind, der alle Frauen haßte, welche er dem Herzoge zugethan glaubte, einen Befehl zur Einsperrung

der Madame Portail auswirkte; indessen bestimmte der König ein Kloster zu ihrem Gefängnisse.

Der Befehl wurde von Herrn von Maurepas in eigener Person vollzogen.

Dies war jedoch eine neue Andeutung für den Premierminister, seine Maßregeln zu treffen. Es wurde eine Berathung zwischen ihm, der Herzogin von Bourbon und den drei Kammerdienern, Bontemps, Lebel und Bachelier gehalten, und alle Stimmen vereinigten sich auf Frau von Mailly.

Zuvor ein Wort über das Haus Nesle, dessen Blut mit dem der Mailly vermischt war.

Es war eine hochadelige und alte Familie, die schon im elften Jahrhunderte in der Person Anselmus von Mailly, des Vormundes des Grafen von Flandern und Statthalters seiner Staaten, der bei der Belagerung von Lille um's Leben kam, in Europa bekannt war; ihr Banner hatte zur Zeit der Kreuzzüge zu den berühmtesten gehört, und die zahlreichen Seitenzweige der Familie, welche im Staate den ersten Rang einnahmen, trugen stolz ihr Wappen mit den drei Schlägeln und der trotzigen Devise: Hogne qui voudra (murre wer da will).

Der Marquis Ludwig III. von Nesle, der ältere Stammhalter des Geschlechts, heirathete im Jahre 1709 Fräulein von Laporte-Mazarin, deren Galanterie sprichwörtlich war. Maria Lesczinska, deren Ehrendame sie war, kannte alle ihre Galanterieen, machte ihr aber nie

Digitized by Google

einen Vorwurf deshalb; wenn sie jedoch wußte, oder zu wissen glaubte, daß Frau von Nesle ein Rendezvous hatte, hielt sie sie bei sich zurück und ließ sich von ihr aus der Nachfolge Christi oder aus der Bibel vorlesen.

Dies war die Buße für die Sünde, welche sie hatte begehen wollen.

Diese Frau von Nesle war die Nämliche, von der man drei oder vier Jahre vorher gesagt hatte sie sei vorübergehend die Geliebte des Königs gewesen.

Sie starb im Jahre 1729 und hinterließ fünf Töchter, welche sämmtlich die Blicke des Königs auf sich zogen.

Die erste, Louise Julie, heirathete ihren Cousin, Ludwig Alexander von Mailly.

Von dieser ist hier die Rede.

Die zweite, Pauline Felicitas, heirathete Felix von Vintimille.

Die dritte, Diana Adelaide, heirathete Ludwig von Brancas, Herzog von Lauraguais.

Die vierte, Hortensia Felicitas, heirathete den Marquis von Flavacourt.

Die fünfte endlich, Maria Anna, heirathete den Marquis von la Tournelle.

Letztere wurde später die berüchtigte Frau von Chateauroux.

Es war also die älteste von den fünf Töchtern der Frau von Nesle, welche Herr von Fleury zur Geliebten des Königs auserwählte; aber wie wir schon gesagt haben,

Digitized by Google

Ludwig XV. war noch zu verschämt, zu fromm und zu sehr von „häuslichen“ Vorurtheilen befangen, als daß er seinen ehemaligen Lehrer bei diesem großen Unternehmen hätte unterstützen können. Man brachte Frau von Mailly mehrere Male in Berührung mit dem Könige; da aber dieser nur mit den Augen sprach, so wurde beschlossen, daß Bachelier und Lebel, die beiden Kammerdiener, die Intrigue energischer betreiben sollten.

Dieser Bachelier, welcher zur damaligen Zeit, wo die Geschichte nichts als eine Liebeschronik war, eine nicht unbedeutende Rolle spielte, war der Sohn eines Hufschmieds, der seine Vaterstadt und seine Schmiede verließ, um Herrn von la Rochefoucauld zu begleiten, der ihn zuerst zu seinem Kammerdiener machte und ihm dann die Stelle eines Garderobedieners beim Könige verschaffte.

Als solcher ließ er sich vom Könige in den Adelstand erheben und hinterließ nach seinem Tode einen Sohn, welcher die Stelle Blouins kaufte und einer der vier Kammerdiener des Königs wurde, bis er als Gouverneur des Louvre starb, nachdem er seine Tochter mit dem Marquis von Colbert verheirathet hatte.

Lebel, dessen Sohn später in den Privatdienst des Königs trat, war der Enkel eines Aufsehers der großen Communs, Namens Dominique; sein Vater war Thorhüter im Schlosse von Versailles gewesen. Er selbst war einer der vier Kammerdiener des Königs.

Die Person, welche mit der Leitung der Angelegen-

Digitized by Google

heit mit Frau von Mailly beauftragt wurde, war Frau von Tencin, die ohngeachtet ihres fast öffentlichen Liebesverhältnisses mit ihrem Bruder und ihrer anderen scandalösen Galanterieen, in enger Verbindung mit dem Bischof von Frejus geblieben war, bei dem sie die beiden Aemter versah, welche sie früher beim Abbé Dubois, dessen Polizei sie verwaltete, bekleidet hatte.

Während Frau von Tencin die Gräfin von Mailly vorbereitete, sondirten die beiden Kammerdiener den König.

Ludwig fand Frau von Mailly höchst liebenswürdig, aber er kehrte immer wieder zur Königin zurück, und das Resultat der Unterredung war daher, daß er Bachelier zu ihr schickte, um sie zu benachrichtigen, daß er sie diese Nacht besuchen werde.

Die Königin ließ jedoch antworten, es thue ihr sehr leid, aber sie könne Seine Majestät heute nicht empfangen.

Dies war es, was die beiden Versucher wünschten.

Aber Ludwig XV. hielt sich noch nicht für geschlagen. Er schickte den Kammerdiener zum zweiten und dritten Male ab, allein er brachte jedes Mal die nämliche Antwort zurück.

Entrüstet schwor Ludwig XV., daß von nun an zwischen ihm und der Königin Alles vorüber sei und daß er nie wieder „die Erfüllung ihrer Pflicht von ihr verlangen werde.“

Diese Ausdrucksweise zeigt deutlich, von welchem

Digitized by Google

Gesichtspunkte aus Maria Leszinska die Zärtlichkeiten ihres Gemahls betrachtete.

In diesem Augenblicke trat der Herzog von Richelieu ein. Er war von den Freunden der Gräfin von Mailly abgeschickt und außerdem wahrscheinlich durch einen geheimen Boten von einem der beiden Kammerdiener benachrichtigt worden, daß die Gelegenheit günstig sei.

Er brachte das Gespräch auf die Königin, und Ludwig, der noch ganz aufgeregt war, erzählte ihm, was vorgefallen war. Der Herzog fragte nun den König, ob er mit einer solchen Leere im Herzen leben könne und ob er in der That nicht alles Mögliche gethan habe, um seiner Gemahlin treu zu bleiben. Der König seufzte und Richelieu sprach den Namen der Frau von Mailly aus.

Dieser Name erweckte eine angenehme Erinnerung im Herzen des jungen Königs, er gab zu, daß sie eine liebenswürdige Frau war und eine reizende Geliebte sein müßte, und es wurde eine Zusammenkunft verabredet.

Aber in Folge der großen Schüchternheit des Königs war die erste Zusammenkunft fruchtlos, und das Resultat derselben beschränkte sich auf einige wenige, kaum galant zu nennende Worte.

Frau von Mailly entfernte sich wüthend, denn sie glaubte der Spielball und das Opfer eines Verraths zu sein, da sie es für unmöglich hielt, daß ein schöner, junger Mann, dem man sich anbot und der nur also die

Digitized by Google

Hand auszustrecken brauchte, so blöde sein konnte; eine solche Schüchternheit glich fast der Geringschätzung.

Der König seinerseits schämte sich und war unzufrieden mit sich selbst. Es war in der That nur eine falsche Schaam, die ihn zurückgehalten hatte und er nahm sich vor, bei ähnlicher Gelegenheit nicht wieder in diesen Fehler zu verfallen.

Dieser Vorsatz wurde der Gräfin von Mailly hinterbracht und er bestimmte sie, ihr Glück noch einmal zu versuchen. Diesmal aber bereitete sie der Bischof von Frejus, welcher den Character seines Zöglings am besten kannte, durch seine Rathschläge und Ermunterungen auf den Kampf vor.

Entschlossen Alles zu wagen, verließ Frau von Mailly den Kardinal und begab sich zum Könige.

Aber beim Anblicke der schönen Versucherin bemächtigte sich die frühere Blödigkeit Ludwigs von Neuem; doch hatte sich zum Glück die Gräfin, ebenso wie der König, fest vorgenommen, nicht von dannen zu gehen, ehe sie ihren Zweck erreicht hatte, sollte sie auch seine Rolle übernehmen müssen, da er die ihrige spielte.

Frau von Mailly hielt Wort; Ludwig XV. setzte ihrem Angriffe nur einen schwachen Widerstand entgegen, oder ging vielmehr bald vom Widerstand zum Angriffe über. Der Sieg war leicht, da Frau von Mailly nichts Andres verlangte als besiegt zu werden. Nach ohngefähr einer Stunde wechselseitiger Niederlagen entfernte sie sich

Digitized by Google

in sehr unordentlicher Toilette, und als sie bei Fleury eintrat, wo sie Richelieu und Frau von Tencin fand, sagte sie nur folgende Worte, die in der That keines Commentars bedurften:

„Sehen Sie nur, wie er mich zugerichtet hat!“

Mehrere, und unter ihnen der Herzog von Richelieu, behaupten, daß es der Vermittelung des Kammerdieners Bachelier bedurfte, damit Frau von Mailly nicht auch diesmal wieder das königliche Gemach ebenso verließ, wie sie es betreten hatte.

Mag dem sein wie ihm wolle, kurz Frau von Mailly war die Geliebte des Königs, und dies war es, was man wollte.

Die Gräfin war in der That ganz die Frau, welche zugleich den Liebesansprüchen des Königs und den Plänen des Kardinals Fleury genügen konnte.

Sie war im Jahre **1710** geboren und demnach mit dem Könige in gleichem Alter. Sie besaß eine gewisse Sittsamkeit, von der nur die Dringlichkeit der Umstände sie hatte ablenken können; ihre Stimme war ein wenig hart, aber wenn sie von Liebe sprach, wurde sie sanfter; sie hatte sehr schöne große Augen voll Glanz und Feuer; sie war brunett, hatte ein längliches Gesicht, eine schöne Stirn und etwas platte Wangen.

So war sie für den König. Für den Kardinal Fleury war sie sanft, zurückhaltend, schüchtern, ohne Ehrgeiz, ohne Kenntniß der Staatsangelegenheiten, von gleich-

Digitized by Google

mäßigem Charakter, eine sichere Freundin, jeder Falschheit unfähig, mitleidig, offenherzig und aller Intrigue feind.

Die Zukunft rechtfertigte übrigens die gute Meinung, die man von ihr hatte; sie liebte den König nur um seiner selbst willen, weil er der liebenswürdigste und schönste Mann seines Hofes und seines Königreiches war. Sie begnügte sich damit ihn im Stillen zu lieben und versuchte nie aus seiner Gunst Nutzen zu ziehen, während der ganzen Dauer dieser Gunst verlangte sie nicht eine einzige Gnade weder für sich noch für ihre Verwandten, obgleich sie vom Könige nur einige kleine Geschenke erhielt, die ein reicher Privatmann seiner Geliebten anzubieten sich geschämt haben würde. Sie machte Schulden, um ihre Toilette, die immer sehr gewählt war, in gutem Stande zu erhalten, und endlich war ihr Meublement so einfach, daß sie im Jahre **1741**, das heißt im neunten Jahre ihres Verhältnisses mit dem Könige, weder silberne Leuchter noch Spielmarken hatte, wenn ihr königlicher Geliebter sie besuchte, um mit ihr zu spielen, weshalb sie in solchen Fällen genöthigt war, diese Gegenstände von ihren Nachbarn zu leihen.

Zwei Personen machten großen Lärm über dieses Liebesverhältniß.

Herr von Mailly und Herr von Nesle, der Vater und der Gatte.

Letzterer erhielt den Befehl, jeden Verkehr mit seiner Gemahlin einzustellen, und der Vater, dessen Vermögens-

Digitized by Google

umstände sehr zerrüttet waren, schwieg für fünfmalhunderttausend Livres.

Dies hieß die Ehre des Hauses Nesle wohlfeil verkaufen.

Einige Zeit vor den eben mitgetheilten Ereignissen, das heißt am 21. Januar 1732 wurde in Versailles der Heirathscontract zwischen der Prinzessin von Chartres und dem Prinzen von Conti unterzeichnet, und das Paar am darauf folgenden Tage vom Kardinal von Rohan getraut.

Dieser Prinz war der Sohn des bekannten Prinzen gleichen Namens, von dem wir gesprochen haben und der bei seinem Tode, im Jahre 1727 den Grafen von La Marche zum Erben seiner Titel, seiner Güter und seines Namens eingesetzt hatte.

Einige Tage später starb auch die Mutter des Prinzen von Conti, Marie Therese von Bourbon-Condé, die sich von Zeit zu Zeit mit ihrem Sohne stritt und während dieser Streitigkeiten den Bau ihres Hotels immer fortsetzen ließ, im Alter von siebzig Jahren.

Jetzt war von dem Hause Conti Niemand mehr übrig, als die beiden verwitweten Prinzessinnen, der unvermählte Prinz und ein Oheim von diesem, der Großprior, ein geistreicher Mann, von dem wir eine ziemlich freie Bemerkung bei Gelegenheit der Hinrichtung Duchauffours angeführt haben.

Außerdem war er ein tapferer, liebenswürdiger und

Digitized by Google

außerordentlich lebhafter Prinz, der eifersüchtig auf seinen Rang und verschwenderisch bis zur Thorheit war. Einst berichtete ihm sein Stallmeister, daß kein Futter mehr in den Ställen war. Wüthend über eine solche Nachlässigkeit, rief der Prinz seinen Intendanten, der sich damit entschuldigte, daß der Schatzmeister kein Geld habe auszahlen wollen. Der Prinz ließ nun den Schatzmeister rufen und dieser entschuldigte sich damit, daß kein Geld in der Kasse sei, der Lieferant aber ohne Bezahlung kein Futter habe liefern wollen.

Der Fall war kitzlig und der Prinz wurde daher zum ersten Male in seinem Leben nachdenkend.

„Wer creditirt uns noch?“ fragte er nach kurzer Ueberlegung.

„Niemand, außer dem Garkoch.“

„Wohlan,“ sagte der Prinz, „so füttern Sie meine Pferde mit jungen Hühnern.“

Am 2. Juni wurde der junge Herzog von Chartres getauft und erhielt von seinen Pathen, dem Könige und der Königin, die Namen Ludwig Philipp.

Dieser Prinz, der Vater von Philipp Egalité und Großvater des Königs Ludwig Philipp, vermählte sich mit Frau von Montesson.

Man erinnert sich, daß wir bereits in einem früheren Kapitel der Zeitrechnung vorgegriffen und die Schließung des Kirchhofs Saint-Médard, so wie die Unruhen erzählt

haben, welche durch die Wunder des Diakonus Paris veranlaßt wurden.

Das Jahr 1732 war in der That durch die religiösen Zwistigkeiten außerordentlich aufgeregt. Dem Diakonus Paris oder vielmehr dem heiligen Paris, welcher Jansenist war, hatten die Jesuiten zwei andere Heilige entgegengestellt, die fast eben so großes Aufsehen machten als Jener: den heiligen Ludwig von Gonzaga und die heilige Maria Alacoqua.

Ludwig von Gonzaga war einer von den Heiligen, die in der Welt reussiren müssen. Er war jung und liebenswürdig, ein ächter Heiliger der Frauen und der Jesuiten, hatte als Page am Hofe König Philipps II. gelebt und den der Großherzöge von Toskana besucht. Er hatte alle Freuden dieser Welt genossen und daher war bald die Uebersättigung in sein Herz eingezogen.

Er wurde dann ein Freund des heiligen Franz von Sales und verbrachte die Zeit, welche andere junge Leute seines Alters der Liebe, den Serenaden und den Abenteuern widmeten, mit Beten und Betrachtungen über die Wahrheit. Der heilige Ignatius war sein frommes Vorbild. Wie dieser ein junger Cavalier aus vornehmer Familie, hatte auch er damit begonnen, für die unter den Mantillen von Valladolid und Madrid glänzenden schwarzen Augen Lanzen zu brechen. Wie der heilige Ignatius zerriß er eines Tages seine goldgestickten seidenen Kleider, verzichtete auf die Stiergefechte von Sevilla und Burgos

Digitized by Google

und kam nach Rom, um sein Noviziat zu bestehen. Hier segnete ihn der Papst, ein berühmter Mann, und Gott heiligte ihn, indem er ihm das schönste Märtyrerthum gab: das der Menschenliebe.

Dieser Papst war Sixtus V. Das Märtyrerthum war die Seuche, welche Rom decimirte. Gonzaga besuchte die Hospitäler und starb **1591** im Alter von dreiundzwanzig Jahren.

Er wurde von Gregor selig gesprochen und von Benedict **XIII.** kanonisirt.

In allen Jesuitenkirchen hatte der heilige Ludwig von Gonzaga damals seine Kapelle, wo man sein von tausend Kerzen erleuchtetes Engelsantlitz anbeten konnte.

Die heilige Maria Alacoqua war dagegen weniger poetisch als der heilige Ludwig von Gonzaga. Daher waren auch namentlich auf sie die Pfeile der Satyre gerichtet.

Erstens hieß die würdige Frau, die unter dem Namen Maria heilig gesprochen wurde, eigentlich Margaretha.

Sie war am **22.** Juli **1647** zu Lautecourt in der Diöcese Autun geboren und am **16.** October **1690** gestorben.

Im Alter von drei Jahren, sagte ihr Biograph, zeigte sie schon einen großen Abscheu vor der Sünde.

Ihr Leben war nur eine lange Unterhaltung mit Gott, ein fortwährender Liebesverkehr mit Jesu Christo gewesen. Sie hatte ein mystisches Buch unter dem Titel:

Digitized by Google

„Die Frömmigkeit im Herzen Jesu“ geschrieben, dem das Fest zum heiligen Herzen seine Entstehung verdankt.

Languet, der Bischof von Soissons, hatte sie kanonisirt. Daher fielen auch auf ihn die ersten Spöttereien.

Wir lassen hier einige von den Epigrammen folgen, welche damals in Umlauf waren:

Pour ressembler à Fénélon
Languet a pris une Guyon
Qu'il canonise sans scrupule.
Languet, tu te tourmentes en vain,
Tu ne seras que ridicule,
Et point précepteur du dauphin. *)

Ein andres:

Monseigneur de Soissons se moque
Assurément
Avec sa Marie Alacoque,
Il nous en vend.
Les propos de son angélique,
Et du bon Dieu,
Sont ceux d'une fille publique,
En mauvais lieu. **)

*) Um Fénélon zu gleichen, hat Languet eine Guyon genommen, die er ohne Bedenken kanonisirt. Languet, Du bemühst Dich vergebens, Du wirst Dich nur lächerlich machen, aber nicht Lehrer des Dauphin werden.

**) Der Bischof von Soissons lacht uns gewiß aus und hat uns mit seiner Maria Alacoqua zum Besten. Die Reden dieses Engels mit dem lieben Gott gleichen denen eines öffentlichen Mädchens an einem gemeinen Orte.

Digitized by Google

Trotz dieser und noch vieler anderer Epigramme stand die heilige Maria Alacoqua in hohem Ansehen.

Der heilige Ludwig von Gonzaga war der Ausdruck der Menschenliebe gewesen; die heilige Maria Alacoqua wurde der Ausdruck der Liebe Gottes.

In diesem Augenblicke gab der Zufall den Jansenisten eine furchtbare Waffe gegen die Jesuiten.

Man erinnert sich des sonderbaren Prozesses des Pater Girard und der Lacadière, welcher Aehnlichkeit mit den finstren Beschuldigungen hatte, mit denen die Zauberer und Gotteslästerer verfolgt wurden.

Der Pater Girard war ein Mann von zweiundfunfzig Jahren, noch schön für sein Alter und voll Beredsamkeit, Salbung und der der jesuitischen Schule eigenen sinnlichen Predigtweise.

Er stammte aus einer angesehenen Familie in der Franche-Comté; nachdem er die Provence durchreis't hatte, wurde er 1718 nach Aix und zehn Jahre später nach Toulon geschickt.

Dort lernte er Katharina Lacadière kennen.

Sie war achtzehn Jahr alt, schön wie ein Engel und lebhaft und exaltirt wie eine Provençalin. Die heilige Therese war ihr Vorbild gewesen und als die der heiligen Maria Alacoqua erzeigten Ehren ihren Verstand verwirrten, bedurfte auch sie der Extasen und Unterhaltungen mit Gott und Christo.

Von dem Augenblicke an, als sie durchaus Erschei-

Digitized by Google

nungen haben wollte, hatte sie solche wirklich und theilte sie ihrem Beichtvater, dem Pater Girard mit. Es war damals die Zeit, wo jeder Priester seine Heilige haben wollte, und so glaubte der Pater Girard die seinige gefunden zu haben. Er schenkte ihren Visionen Glauben, oder gab dies wenigstens vor, und munterte sie dadurch zu neuen Thorheiten auf. Die ganze Fastenzeit des Jahres **1730** verlebte sie, ohne etwas zu essen, wenigstens nicht offenkundig; aber nach Ablauf dieser Zeit war sie so schwach, daß sie das Bett nicht verlassen konnte. In diesem Zustande von Schwäche wurden die Visionen häufiger und die Extasen feuriger. Endlich eines Morgens fand sie der Pater Girard in ihrem Bett, das Gesicht mit Blut bedeckt. Erschrocken über diesen Anblick fragte sie der Beichtvater nach der Veranlassung des Blutes, und sie antwortete ihm, daß es aus einer Wunde komme, die ihr ein Engel während ihres Schlafes in der Seite beigebracht habe. Der Pater Girard zweifelte. Mit dem Ausdrucke der reinsten Unschuld bat ihn das junge Mädchen, die Thür zu verschließen und, wie der heilige Thomas mit seinen Augen zu sehen und mit seinen Händen zu fühlen.

Der gute Pater glaubte sich stark genug, um der Versuchung zu widerstehen, er verschloß daher die Thür und sah.

Was geschah während dieser geheimen Unterredung und welche Extasen waren die Folge davon? Dies sollte das Parlament von Aix untersuchen.

Digitized by Google

Der Pater Girard wurde der Verführung, der geistlichen Blutschande, der Zauberei und Hexerei angeklagt.

Am 10. October 1734 wurde er durch den Ausspruch des Gerichtshofes von der Anklage entbunden, jedoch nur mit der Mehrheit einer einzigen Stimme, denn von fünfundzwanzig Richtern hatten ihn zwölf zum Feuertode verurtheilt.

Eine solche Freisprechung war so gut wie eine halbe Verurtheilung und die Epigramme blieben daher nicht aus. Wir geben auch von diesen eine Probe, nicht weil sie einigen Werth haben, sondern weil aus ihnen der wahre Geist der damaligen Zeit spricht.

Le père Girard par sa flamme
D'une fille fait une femme.
Le parlement bien plus habile,
D'une femme fait une fille. *)

Ein andres lautet:

Un jésuite admirant de la jeune Cadière
La beauté,
Pour contenter ses feux prit la route ordinaire.
C'est rareté.
En faveur de son choix pardonnez au bon père
La curiosité. **)

---

*) Der Pater Girard macht durch seine Flamme aus einem Mädchen eine Frau. Das noch viel geschicktere Parlament macht aus einer Frau ein Mädchen.

**) Ein Jesuit, der die Schönheit der jungen Cadière bewunderte, schlug den gewöhnlichen Weg ein, um sein Feuer

Alle diese Streitigkeiten zwischen den Jansenisten und Molinisten, bei denen die Unverletzbarkeit der Seele aufgestellt wurde, organisirten unter dem Schleier des religiösen Widerstandes einen wahrhaft politischen Widerstand. Herr von Fleury beschloß diesen Spaltungen, welche den Premierminister als Prinzen von Geblüt nicht sehr beunruhigt hatten, ihm als Kardinal aber von großer Wichtigkeit sein mußten, ein Ziel zu setzen. Aber Fleury war nicht der Mann, einen großen Entschluß wie Ludwig XIV. oder wie Richelieu zu fassen. Er war ein Sulpicianer und demnach ein Feind der Jansenisten, aber von gemäßigtem Charakter und einer heftigen Verfolgung unfähig. Er schrieb daher eine Versammlung der Geistlichkeit aus, ein ganz französisches Concil, wodurch er, wenigstens scheinbar, die Absichten der Jansenisten unterstützte, da sie warme Vertheidiger der Vorrechte der gallikanischen Kirche waren.

Diese von dem römischen Pontifikat ganz unabhängige Versammlung hatte den Zweck, die ausgezeichnetsten Bischöfe zu vereinigen, damit sie den Zustand der Kirche untersuchen und über ein Buch entscheiden sollten, das Johann Soanen, Bischof von Sens, ein erbitterter Feind der Bulle Unigenitus, hatte erscheinen lassen.

Das Concil wurde unter die Leitung des Bischofs

---

zu löschen. Dies ist eine Seltenheit. Verzeihet dem guten Pater seine Neugierde in Berücksichtigung seiner Wahl.

Digitized by Google

von Embrun gestellt, der kein Anderer war als unser alter Bekannter, Herr von Tencin.

Das Buch wurde einer sorgfältigen Prüfung unterworfen und die Bischöfe erklärten fast einstimmig, daß die darin enthaltenen Lehren der Religion und dem Gehorsam, den die Bischöfe dem Papste schuldeten, widerstritten; daher beschuldigten die Jansenisten das Concil von Embrun der Bestechlichkeit, wie sie das Parlament von Aix beschuldigt hatten.

Dem Ausspruche des Concils stellte man folgende Echoantwort entgegen:

Quel a été le motif du concile tenu dans cette métropolitaine?	*Haine.*
Es-tu bien informé de ce qui s'y est passé?	*Assez.*
Y a-t-on bien observé les canons?	*Non.*
Sur le dogme, la discipline et les moeurs s'agissait-il de quelque point?	*Point.*
Comment appelle-t-on partout celui qu'on a jugé dans le concil où présidait Tencin?	*Saint.*
Qu'a-t-il soutenu qui ait obligé les évêques à lui faire son procès et à le traiter avec la plus grande sévérité?	*Vérité.*
Que seront un jour les évêques qui l'ont condamné?	*Damnés.*

Digitized by Google

Qui a conduit ce prélat à la chaise-Dieu? *Dieu.*

Quel traitement lui a fait l'évêque de Grenoble? *Noble.*

Qu'obtiendra Tencin pour prix de son indignité? *Dignité.*

Parviendra-t-il au chapeau pour ce procédé inouï? *Oui.*

La confidence et l'agiotage ne lui nuiront-ils point? *Point.*

Qu'est à ce prélat cette religieuse dévoilée dont tout Paris est le censeur? *Soeur.*

Adieu écho, ne cesse jamais de répéter ce que tu viens de nous apprendre, tandis que la renommée va publier partout la gloire de ce saint prélat et la honte de ses juges. *)

---

*) Was iſt der Beweggrund zu dem in dieſer Biſchofsſtadt gehaltenen Concil geweſen? **Haß.**

Biſt Du genau unterrichtet von dem was dort vorgegangen iſt? **Genug.**

Hat man dabei die Kirchengeſetze beobachtet? **Nein.**

War von einem Punkte der Glaubenslehre, der Kirchenzucht und der Sitten die Rede? **Nein.**

Wie nennt man überall Den, welchen man auf dem Concil verurtheilt hat, wo Tencin präſidirte? **Heilig.**

Was hat er behauptet, das die Biſchöfe gezwungen hat, ihm den Prozeß zu machen und

Das Schlimmste für die Regierung war, daß dieser janseniſtiſche Geiſt, den wir überall einen beharrlichen Widerſtand organiſiren ſehen, im Bewußtſein ſeiner Kraft von der Vertheidigung zum Angriff überging. Das ganze Parlament beſtand aus Janſeniſten; daher berief es der König nach Rambouillet zu einem lit de justice und erklärte hier mit der ganzen Majeſtät ſeiner Krone, daß er dieſe Widerſetzlichkeiten nicht mehr dulden könne und daß er erwarte, man werde ſeinem Willen gehorchen.

---

mit der größten Strenge gegen ihn zu verfahren? **Wahrheit.**

Was werden einſt die Biſchöfe, die ihn verurtheilt haben? **Verdammt.**

Wer hat dieſen Prälaten auf den heiligen Stuhl geſetzt? **Gott.**

Wie hat ihn der Biſchof von Grenoble behandelt? **Edel.**

Was wird Tencin als Preis ſeiner Nichtswürdigkeit erhalten? **Würden.**

Wird ihm ſein unerhörtes Verfahren den Kardinalshut eintragen? **Ja.**

Werden ihm die Pfründen und der Wucher nicht ſchaden? **Nein.**

Was iſt die entſchleierte Nonne, welche ganz Paris richtet, dieſem Prälaten? **Schweſter.**

Lebe wohl, Echo, und höre nie auf, uns zu wiederholen, was Du uns gelehrt haſt, während die Fama überall den Ruhm dieſes heiligen Prälaten und die Schande ſeiner Richter verkünden wird.

Digitized by Google

Der erste Präsident versuchte zu sprechen, aber der König gebot ihm Stillschweigen, indem er ihm mit lauter Stimme zurief:

„Schweigen Sie!“

Vor dem Schlusse der Sitzung circulirte nachstehender Vers auf den Bänken des Parlaments:

Timide, imbécile et farouche,
Jamais Louis n'avait dit un mot,
Pour tonner il ouvre la bouche;
Est-ce un tyran? — Non c'est un sot. *)

Der Präsident schwieg und das Parlament folgte seinem Beispiele. Aber kaum waren sie nach Paris zurückgekehrt, so protestirte das ganze Corps nicht allein gegen die Bulle, sondern auch gegen das lit de justice von Rambouillet.

Den Tag darauf las man folgenden Vers an allen Straßenecken:

Ami, sais-tu ce que l'on dit,
La Justice en est désolée.
Le roi la vint voir dans son lit,
On prétend qu'il l'a violée. **)

*) Schüchtern, einfältig und scheu, hatte Ludwig nie ein Wort gesagt. Um zu donnern, öffnet er den Mund. Ist er ein Tyrann? — Nein, er ist ein Dummkopf.

**) Weißt Du, Freund, was man sagt? Die Gerechtigkeit ist tiefbetrübt, denn der König hat sie in ihrem Bett besucht und man behauptet, daß er ihr Gewalt angethan hat.

Digitized by Google

Zu gleicher Zeit aber wurde die Liste der Rebellen dem Polizeipräfect Hérault übergeben und die Widerspenstigsten unter den Parlamentsmitgliedern nach Bourges, Rheims, Rambouillet, Poitiers und sogar auf die Insel Oleron exilirt.

Ein Lied auf Herrn Hérault feierte damals dieses Ereigniß. Es wurde nach der Melodie des Handelsvorstehers gesungen.

Certes, c'est jouer bien gros jeu,
Petit lieutenant de police,
Mal prend qui s'en prend au bon Dieu,
Certes, c'est jouer bien gros jeu.

La honte ici, là-bas le feu,
Sont de tes pareils le supplice,
Certes, c'est jouer bien gros jeu,
Petit lieutenant de police.

Crottes, lanternes et catins,
Furent jadis ton seul office;
Tu quittes pour vexer les saints,
Crottes, lanternes et catins.

Certes, c'est jouer bien gros jeu,
Petit lieutenant de police,
Mal prend qui s'en prend au bon Dieu,
Certes, c'est jouer bien gros jeu.*)

*) Gewiß, Du spielst ein hohes Spiel, kleiner Polizeileutnant, wer Gott angreift, ist übel berathen, gewiß, Du spielst ein hohes Spiel.

Digitized by Google

Der übrige Theil des Jahres verstrich ohne ein andres Ereigniß, als die Aufführung der „Zaïre," welche im Monat December mit ungeheurem Glück gegeben wurde.

Die Schande hier, die Hölle dort, dies ist die Strafe für Deines Gleichen; gewiß, Du spielst ein hohes Spiel, kleiner Polizeileutnant.

Straßenkoth, Laternen und lüderliche Dirnen waren früher Deine einzige Amtsbeschäftigung; um Heilige zu verfolgen, giebst Du Straßenkoth, Laternen und lüderliche Dirnen auf.

Gewiß, Du spielst ein hohes Spiel, kleiner Polizeileutnant; wer Gott angreift, ist übel berathen, gewiß, Du spielst ein hohes Spiel.

Digitized by Google

VI.

Tod Friedrich Augusts II. — Erklärung des Reichstags über die Wahlbedingungen. — Der König Ludwig XV. unterstützt Stanislaus. — Die Czarin und der Kaiser von Oesterreich stimmen für den Prinzen August, den Sohn des verstorbenen Königs. — Abreise des Königs Stanislaus. — Seine Verkleidung und seine Reise. — Er wird zum Könige gewählt. — Eine russische Armee marschirt nach Warschau. — Stanislaus zieht sich nach Danzig zurück. — Interesse Frankreichs, im Norden ein Gegengewicht gegen das russische Kaiserreich zu haben. — Expedition des Herrn von Plelo. — Flucht des Königs Stanislaus. — Krieg gegen Rußland. — Schlachtplan der französischen Armeen. — Berwick und Villars. — Der Graf von Belle-Isle. — Der Herzog von Noailles. — Der Chevalier von Asfeld. — Der Graf von Sachsen. — Der König Karl Emanuel. — Der Herzog von Broglie. — Der Herzog von Coigny. — Der Prinz Eugen. — Der Graf von Mercy. — Tod des Herzogs von Berwick. — Einnahme von Philippsburg. — Schlacht bei Parma. — Beförderung. — Die Hosen des Herrn von Broglie. — Schlacht bei Guastalla. — Einnahme von Neapel und Eroberung von Si-

Digitized by Google

cilien durch Don Carlos. — Stellung der französischen Armee zu Ende des Jahres 1735. — Das Spiel Europa's. — Der Wiener Friede. — Umänderung Europa's. — Vermählung des Herzogs von Richelieu. — Geburt des Herzogs von Fronsac. — Alzire. — L'Enfant prodigue. — Le Legs. — Les Fausses Confidences. —

Nach dieser langen Periode des Friedens oder unbedeutender Kriege trat ein Ereigniß ein, welches das Gleichgewicht Europa's in Frage stellen sollte.

Am 1. Februar starb in Warschau der König von Polen, Friedrich August, in einem Alter von zweiundsechzig Jahren. Der königliche und kurfürstliche Erbprinz von Sachsen war sein rechtmäßiger Nachfolger als Kurfürst, nicht aber als König von Polen, da der polnische Thron von einer Wahl abhing.

Dieser König, Friedrich August II., war der nämliche, welcher Stanislaus, den Schwiegervater Ludwigs XV. entthront hatte.

Am 3. Mai versammelte sich der Reichstag.

Das Resultat seiner Verhandlungen war:

Daß nur polnische Edelleute das Wahlfähigkeitsrecht hatten.

Daß Jeder, der auf dieses Recht Anspruch haben wollte, nicht nur ein polnischer Edelmann, sondern auch von katholischen Eltern geboren sein mußte.

Daß Niemand als der Primas den König prokla-

Digitized by Google

miren durfte, widrigenfalls er für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden würde.

Daß endlich die Wahl auf den 25. August angesetzt war.

Am 17. März hatte Ludwig XV. allen beim französischen Hofe accreditirten auswärtigen Gesandten erklärt, er werde es nicht dulden, daß irgend eine fremde Macht sich der freien Wahl widersetze.

Zu dieser Erklärung hatte eine Anfrage von Seiten des Primas und einer Anzahl von Edelleuten beim Könige Stanislaus Veranlassung gegeben.

Dieser Schritt hatte den Zweck, dem Vater der Königin von Frankreich die polnische Krone anzutragen.

Aber Stanislaus erwiderte kopfschüttelnd auf diesen Antrag:

„Ich kenne die Polen, sie werden mich wählen, mich aber nicht unterstützen.“

„Lassen Sie sich wählen,“ gab ihm Ludwig XV. zur Antwort, „ich werde Sie unterstützen.“

Auf dieses Versprechen seines Schwiegersohns nahm Stanislaus das Erbieten an und erklärte, daß er mit in die Schranken treten wolle.

Sein natürlicher Mitbewerber war der königliche und kurfürstliche Erbprinz von Sachsen, der Sohn des verstorbenen Königs.

Eben so natürlich war es, daß Rußland und Oesterreich, als sie sahen, daß Frankreich sich zu Gunsten

Digitized by Google

Stanislaus erklärt hatte, sich für den Prinzen August erklärten.

Rußland ließ eine Flotte im baltischen Meere kreuzen.

Oesterreich traf seine Anstalten, um Stanislaus zu verhindern, durch die kaiserlichen Staaten zu reisen.

Am 20. August, das heißt fünf Tage vor dem zur Wahl festgesetzten Zeitpunkte, verkleidete sich der Chevalier von Thiange, der dem Könige Stanislaus sehr ähnlich sah, um diese Aehnlichkeit noch täuschender zu machen, indem er sich eben so frisiren ließ und die Kleider anlegte, welche der König gewöhnlich trug.

Diese Vertauschung des Namens und Anzugs fand in Berny bei Paris statt, wohin Stanislaus sich von Versailles aus begeben hatte.

Hier trennten sich der wahre und der falsche König, um Jeder einen andern Weg einzuschlagen.

Thiange, der angebliche König, begab sich nach der Bretagne und schiffte sich am 26. um zehn Uhr Abends unter dem Donner der sämmtlichen Hafenbatterieen in Brest ein.

Stanislaus selbst aber wollte, nur vom Chevalier von Andelot begleitet, auf dem Landwege nach Warschau reisen.

In Folge dessen setzte der König eine kleine schwarze Perrücke auf und legte einen einfachen grauen Rock an; der Chevalier von Andelot kleidete sich etwas eleganter,

Digitized by Google

da er für den Herrn gelten sollte, während der König nur die Rolle seines Gesellschafters spielte.

Beide stiegen in einen schlechten, schmutzigen Reisewagen und fuhren mit Postpferden nach Metz. Aber so ärmlich auch der Wagen sein mochte, es war immer ein französischer Wagen, der in der ersten deutschen Stadt Verdacht erwecken konnte. In Folge dessen gelangte der Chevalier von Andelot zu der Einsicht, daß der Wagen, in dem er gekommen war, schwerlich noch ferner zu benutzen sein würde, und ersuchte daher seinen Wirth, sich in der Stadt zu erkundigen, ob nicht ein deutscher Wagen zu verkaufen sei. Der Wirth suchte, fand glücklich einen solchen und brachte die Nachricht dem Chevalier, der zu ermüdet zu sein vorgab, um selbst auszugehen und daher seinem Begleiter auftrug, den Wagen zu besehen und ihn ermächtigte, convenirenden Falls den Handel abzuschließen.

Der König kaufte den Wagen und bezahlte ihn.

Dann wurde die Reise fortgesetzt.

Bis Berlin ging Alles gut; am Thore der preußischen Hauptstadt begann ein langes Verhör, in welchem der angebliche Kaufmann und sein Gesellschafter mit Ehren bestanden.

In Frankfurt an der Oder fanden sie den Neffen des Marquis von Monti, Gesandten Frankreichs, und stiegen in seinen Wagen, wo der König den vierten Platz einnahm, um die Kundschafter irre zu führen.

Digitized by Google

Endlich, am 8. September, kam Stanislaus in Warschau an.

Die Wahl sollte anfangs am 25. August stattfinden, war aber auf den 11. September verschoben worden.

Stanislaus kam also noch zur rechten Zeit, um sich dem Volke zu zeigen und persönlich den Kampf zu führen.

Am 10. stieg er zu Pferde und ritt unter stürmischem Jubel in allen Richtungen durch die Stadt.

Am 11. wurden die Stimmen gesammelt und alle waren für Stanislaus.

Der Kanzler von Litthauen, Fürst Wieznowiski, protestirte allein gegen diese einstimmige Wahl, indem er sich mit noch einigen Unzufriedenen aus der Versammlung entfernte.

An dem nämlichen Tage hätte der Primas Stanislaus zum Könige proklamiren können, aber er hoffte, den Kanzler von Litthauen noch zu gewinnen, der jedoch auf seiner Weigerung beharrte, und aus diesem Grunde wurde Stanislaus erst am zweiten Tage ausgerufen.

Aber es geschah, was der König vorausgesehen hatte.

Eine russische Armee rückte gegen Warschau an, um die Wahl zu annulliren. Die hunderttausend Polen, welche sich vereinigt hatten, um Stanislaus zum Könige zu wählen, hatten sich in ihre heimatlichen Provinzen zurückgezogen. Die polnische Armee war schwach und

Digitized by Google

desorganisirt, und die von Ludwig XV. versprochene Hilfe kam nicht. Demohngeachtet forderten die Anhänger Stanislaus ihn auf, nicht zu wanken, indem sie ihm sagten, daß es zum glücklichen Gelingen nichts weiter bedürfe, als Zeit zu gewinnen. Man brachte die verschiedenen festen Plätze in Vorschlag, welche dem Könige ein sicheres Asyl darbieten konnten, und die Wahl fiel auf Danzig, eine freie Stadt, die ihre eigene Regierung hatte und unter der Protektion des Königs von Polen stand.

In Folge dessen hielt Stanislaus in Begleitung des Primas, des französischen Gesandten und des Grafen Poniatowski nebst einigen polnischen Edelleuten am 2. October seinen Einzug in Danzig.

Während dem rückten die Russen in Polen und in die Vorstadt Praga selbst ein, und in Folge der Erklärung des Generals Lacy, Befehlshabers der russischen Truppen, welcher im Namen der Czarin die Wahl des Prinzen August verlangte, wurde dieser wirklich gewählt.

Stanislaus wunderte sich keineswegs, als er die Nachricht von dieser Wahl erhielt.

„Ich hatte es wohl gesagt," äußerte er betrübt; „aber auch er wird bald die Treue seiner Wähler kennen lernen."

Er machte nun den Bewohnern Danzigs den Vorschlag, er wolle ihre Stadt verlassen und ihnen ihr Wort zurückgeben.

Aber diese widersetzten sich seiner Entfernung.

Digitized by Google

Die ruſſiſche Armee marſchirte daher nach Danzig und am 20. Februar 1734 begann die Belagerung.

Außer der Privatſache handelte es ſich hier auch um eine große europäiſche Frage.

Der König Stanislaus repräſentirte die polniſche Nationalität.

Der Prinz Auguſt dagegen repräſentirte den ruſſiſchen und deutſchen Einfluß.

Die Ernennung des Letzteren war die zukünftige Zerſtückelung Polens.

Frankreich hatte nicht auf's Gerathewohl und ohne Ueberlegung die Partei des Königs Stanislaus ergriffen.

Es lag in ſeinen gemeinſchaftlichen Intereſſen mit Spanien, die Macht Oeſterreichs in Italien zu vernichten und außerdem mußte es der ruſſiſchen Herrſchaft, welche über Europa hereinzubrechen drohte, einen Damm entgegenſtellen.

Dieſer Damm war Schweden, Preußen und Polen.

Schweden und Preußen verſprachen, ſich neutral zu verhalten.

Stanislaus, König von Polen, ſetzte die Politik Karls IX. und Ludwigs XIV. fort.

Die Karls IX., indem er die Wahl Heinrichs III., und die Ludwigs XIV., indem er die Wahl des Prinzen von Conti unterſtützte.

Digitized by Google

In Warschau konnte Stanislaus zugleich Petersburg und Wien beobachten.

Diese Betrachtungen hatten Frankreich zu diesem gut eingeleiteten, aber schlecht fortgeführten Kriege bestimmt.

Letzterer Vorwurf trifft ganz besonders Stanislaus selbst, obgleich er am meisten dabei interessirt war.

Hätte der König Stanislaus sich an die Spitze der Armee gestellt, mochte sie auch noch so desorganisirt sein und die Polen im Namen der polnischen Nationalität zu den Waffen gerufen, so hätte er funfzigtausend Mann zusammenbringen können.

Mit diesen funfzigtausend Mann konnte er den Russen die Spitze bieten, seine Hauptstadt behalten, die französischen Hilfstruppen erwarten, und wenn er fiel, so wäre er wenigstens kämpfend gefallen.

Aber Stanislaus war bereits funfzig Jahr alt und war überhaupt nie ein energischer Mann gewesen. Er bedeckte seine Schwäche mit dem Mantel der Philanthropie und erklärte: daß er sich weder eine Krone auf Kosten des Lebens seiner Unterthanen sichern, noch in den Fall kommen wolle, seine Thronbesteigung durch Blutvergießen zu bezeichnen.

Dies war die Antwort eines Priesters, aber nicht eines Soldaten.

Stanislaus hatte sich also, wie gesagt, nach Danzig

Digitized by Google

zurückgezogen, um die Hilfstruppen Frankreichs dort zu erwarten.

Der Graf von Münch hatte Herrn von Lacy eine Verstärkung von zehntausend Mann zugeführt und er übernahm das Commando der Belagerung.

Danzig wurde vollständig eingeschlossen und das Bombardement begann. Bald stellte sich die Hungersnoth ein.

Aber Frankreich hatte seine Unterstützung versprochen, und bis jetzt war man noch nicht von ihm gewöhnt, daß es sein Wort brach. Die Belagerten erwarteten daher vertrauensvoll diese Hilfe.

Endlich zeigte sich die weiße Flagge am Horizont, aber alle Küstenbatterien waren in der Gewalt der Russen.

Herr von la Motte, welcher die Flotte befehligte, wagte es nicht, sich der Gefahr einer fast gewissen Zerstörung preis zu geben. Ueberdies hatte er für den vorliegenden Fall seine Befehle, indem die Flotte in Kopenhagen anlegen und sich über das Weitere mit Herrn von Plelo, dem französischen Gesandten in Dänemark, verständigen sollte.

Ludwig Robert Hippolyt von Bréhan, Graf von Plelo, war dem schönen und tapfern bretagnischen Adel entsprossen, der nie um die Ehre feilscht. Er war ein junger Mann von vierunddreißig Jahren, von patriotischem Gemüthe, zugleich Gelehrter und Diplomat, der astrono-

Digitized by Google

miſche Beobachtungen in dem Recueil de l'Academie royale des sciences und leichte Dichtungen im Portefeuille d'un Homme de goût hatte erſcheinen laſſen.

Er ließ ſich von Herrn von la Motte, dem Commandanten des Geſchwaders, die Inſtruktionen mittheilen, welche dieſer von Fleury und Maurepas erhalten hatte. Er erſah daraus, daß, um Danzig zu behaupten, Alles aufgeboten werden mußte, dieſe erſte Unterſtützung, der bald eine zweite folgen ſollte, in die Stadt zu werfen, und daß, wenn ſie ſchon eingenommen ſein ſollte, an nichts weiter gedacht werden durfte, als den König Stanislaus zu retten.

Danzig war noch nicht genommen, die geſandten Hilfstruppen mußten alſo hineingebracht werden.

Die Hilfstruppen beſtanden aus funfzehnhundert Mann.

Dieſe funfzehnhundert Mann mußten eine Armee von vierzigtauſend Mann angreifen und ſie durchbrechen.

Wenn man die Geſchichte unſerer Kriege mit Aufmerkſamkeit lieſ't, ſo wird man finden, daß das Unmögliche immer am Leichteſten in einem franzöſiſchen Kopfe aufkeimt.

Beim Anblicke dieſer Sachlage trat Herr von la Motte zurück.

Aber der Graf von Plelo nahm Alles auf ſich und erklärte, daß er perſönlich die franzöſiſchen Truppen anführen und die Ausſchiffung leiten wolle.

Digitized by Google

La Motte überließ die ganze Verantwortlichkeit dem Gesandten und steuerte mit seiner Flotte nach Danzig.

Diese segelte mitten durch die Kreuzfeuer und erreichte glücklich die Danziger Rhede.

Herr von Plelo landete, griff die russische Armee an und fiel von mehrern Kugeln durchbohrt.

Diesen Ausgang hatte er erwartet, aber er hatte es der französischen Ehre schuldig zu sein geglaubt, selbst das Unmögliche zu versuchen.

Nachdem Herr von Plelo gefallen war, ging der Rückzug in guter Ordnung vor sich, und die Flotte kehrte nach Kopenhagen zurück.

Wie bei allen seinen militairischen Verlusten hatte Frankreich auch in diesem Falle den Ruhm, welcher eine Niederlage eben so unsterblich macht, als einen Sieg.

In dem Augenblicke, als die Flotte in den Hafen von Kopenhagen einlief, kam die zweite Truppenverstärkung an, so daß man jetzt ein Corps von zweitausend Mann aus den Regimentern Artois und Flandern vereinigen konnte.

Die Lage Danzigs wurde den Officieren, welche einen Kriegsrath hielten, um selbst zu entscheiden, nicht verschwiegen.

Alle erklärten, daß die Franzosen, wenn sie zweitausend Mann stark seien, nie vor einem Feinde zurückweichen dürften, so zahlreich er auch sein möchte, und daß

Digitized by Google

man, wenn anders die Flotte einlaufen könnte, die Forts durch Kleingewehrfeuer einnehmen würde.

Ueberdies hatte man eine heilige Pflicht zu erfüllen: man mußte den Kopf des Königs Stanislaus retten.

Die französische Flotte erschien demnach abermals vor der Weichselmündung; aber dies Mal passirte sie unglaublicherweise das Kreuzfeuer der Küstenbatterieen und lief unter dem Jubel der ganzen Stadt mit vollen Segeln in den Hafen von Danzig ein.

Indessen war jetzt nicht mehr davon die Rede, den Russen die Spitze zu bieten, sondern nur den König Stanislaus zu retten, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt war.

Der König war entschlossen, in Danzig zu bleiben und das Schicksal seiner Vertheidiger zu theilen, als man plötzlich erfuhr, daß das Fort Weichselmünde kapitulirt hatte. Diese Kapitulation zwang die Stadt, an ihre eigene zu denken, und der König war der Erste, der die Danziger des ihm gegebenen Versprechens entband, sich unter ihren Mauern begraben zu lassen.

Es kam jetzt nur noch darauf an, wie der König die Stadt verlassen sollte, die auf allen Seiten von der moskowitischen Armee eingeschlossen und deren Umgegend drei Stunden weit vom Wasser überschwemmt war.

Jedermann entwarf nun einen Fluchtplan für Stanislaus. Die Gräfin Czapska, Woywodin von Pommern, welche deutsch eben so gut sprach, wie ihre Mutter-

Digitized by Google

ſprache, und die einem erprobten Manne vertraute, der das Land genau kannte, erbot ſich, die Gefahren der Reiſe zu theilen, ſich als Bäuerin zu verkleiden und den König für ihren Gatten auszugeben.

Noch ein anderer Ausweg war vorgeſchlagen worden und dieſer beſtand darin, daß der König ſich an der Spitze von hundert entſchloſſenen Männern durch den Feind ſchlagen ſollte. Die hundert Männer zu finden, hatte keine Schwierigkeit, — es würden ſich tauſend angeboten haben; aber es war zu gefährlich, ein ſolches Mittel in einem mit Truppen überſchwemmten Lande zu verſuchen, welche alle Straßen beſetzt hielten. Dieſer Plan wurde daher wie der erſte verworfen.

Einen dritten ſchlug der Marquis von Monti, der franzöſiſche Geſandte, vor, und er ſchien am Leichteſten ausführbar; er beſtand darin, mit einigen ſicheren und als Bauern verkleideten Männern aus der Stadt zu entkommen.

In der Abſicht, auf dieſen Vorſchlag einzugehen, begab ſich Stanislaus am Sonntag den 27. Juni zum Geſandten, unter dem Vorwande, eine ruhige Nacht zuzubringen, indem er den Bomben aus dem Wege ging, welche in den von ihm bewohnten Stadttheil zu fallen begannen; als er jedoch hier ankam, ereignete ſich ein unbedeutender Vorfall, wie ſie faſt immer drohend über großartigen Plänen ſchweben, und faſt wäre der des Königs von Polen daran geſcheitert.

Digitized by Google

Der Marquis von Monti hatte sich einen Bauernanzug verschafft, der seinem Zwecke vollkommen entsprach: einen abgetragenen Rock, ein Hemd von grober Leinwand, eine ganz einfache Mütze und einen tüchtigen Knotenstock mit einem ledernen Riemen, nur die Stiefeln fehlten noch.

Hätte der König neue Stiefeln angezogen, so würden ihn diese dem ersten forschenden Auge verrathen haben. Der Gesandte hatte seit zwei Tagen alle bei ihm vorübergehenden Füße aufmerksam beobachtet, um eine angemessene Mittelwahl zu treffen zwischen neuen Stiefeln, welche den König verrathen mußten, und zu abgenutzten, die ihn in Verlegenheiten bringen konnten, und er hatte zu bemerken geglaubt, daß ein Offizier der Garnison ein Paar Stiefeln besaß, die sich ganz für das Unternehmen eigneten.

Aber wie und unter welchem Vorwande sollte der Marquis den Offizier angehen, ihm dieses Paar Stiefeln abzulassen?

Dies war eine Unterhandlung, zu der die Diplomatie des Herrn von Monti, so klug er auch sonst war, nicht ausreichte; er zog es vor, den Bedienten des Offiziers zu bestechen, welcher seinem Herrn die Stiefeln entwendete und sie dem Gesandten brachte.

So sonderbar auch das Verlangen eines Gesandten nach einem Paare alter Stiefeln erscheinen mußte, der Diebstahl sicherte wenigstens die Geheimhaltung.

Digitized by Google

Aber wenn Herr von Monti den Grad der Abgenutztheit dieſer Stiefeln richtig beurtheilt hatte, ſo hatte er dagegen den Fuß des Offiziers ungenau bemeſſen; der Offizier hatte einen kleinen, der König aber einen großen Fuß, und als daher Stanislaus die Stiefeln anziehen wollte, kam er nicht hinein.

Der Geſandte ließ nun alle alten Stiefeln in ſeinem Hauſe zuſammenſuchen, und ein Paar, das ſeinem Kammerdiener gehörte, wurde endlich für paſſend befunden.

So hatte er etwas, das er ganz in der Nähe hatte, ſehr weit herbeigeholt und einen Diebſtahl veranlaßt, während er nur ſein Eigenthum zu fordern brauchte.

Der nun vollkommen unkenntliche König ſteckte zweihundert Stück Dukaten zu ſich, verließ das Haus des Geſandten und fand an der Ecke der Straße den General Steinflicht, der ihn in der nämlichen Verkleidung erwartete; dann holten Beide den Platzmajor ab. Dieſer Major, ein Schwede von Geburt, hatte ſich erboten, die Flucht des Königs zu befördern und ſollte ihn an einer gewiſſen Stelle des Walles erwarten.

Der Major befand ſich wirklich am verabredeten Orte.

Unterhalb des Walles lagen zwei Kähne in Bereitſchaft, in denen ſich drei Männer befanden, welche, nach ihrer Behauptung, die Umgegend genau kannten und ſich verbindlich gemacht hatten, den König nach Marienwerder zu bringen, das dem Könige von Preußen gehörte.

Digitized by Google

Anſtatt der drei Männer fand man jedoch vier, aber zu Fragen und Erörterungen war jetzt keine Zeit und der König ließ ſich daher dieſe Verſtärkung gefallen.

Zehn Schritte von dem Wallgraben war ein Wachtpoſten, der aus einem Sergeanten und einigen Gemeinen beſtand. Dieſer Sergeant hatte wahrſcheinlich ſtrenge Ordre, denn Stanislaus ſah ihn zwei oder drei Mal auf den Major anlegen, der mit den Flüchtlingen vorbeipaſſiren wollte, ohne eine Erklärung zu geben. Der darüber aufgebrachte Major hatte ſelbſt ſchon einige Mal in die Bruſttaſche gegriffen, um ein Piſtol hervorzuziehen; aber er überlegte noch zur rechten Zeit, daß der Schuß Lärm machen und der Tod des Sergeanten Aufſehen erregen würde, und er zog es daher vor, ihm Alles zu geſtehen. Dieſer verlangte nun, daß der König ſelbſt mit ihm ſprechen und ſich ihm zu erkennen geben ſollte. Der König willigte ein, der Sergeant verbeugte ſich ehrerbietig und befahl ſeinen Leuten, ihn mit ſeinen Begleitern paſſiren zu laſſen.

Weiter brauchte der Major nicht mitzugehen. Stanislaus entließ ihn daher, beſtieg mit dem General Steinflicht den Nachen, und dieſer begann vorwärts zu ſteuern, in der Hoffnung, die Weichſel zu gewinnen und bis zum Anbruch des Tages das gegenüberliegende Ufer zu erreichen, wo der König dann faſt in Sicherheit war.

Aber nach einer kaum viertelſtündigen Fahrt erklärten die Bootsleute, welche eine mitten in den Moräſten

Digitized by Google

liegende Hütte erblickt hatten, daß sie für heute genug gethan hätten, daß es zu spät sei, die Fahrt über den Fluß noch zu wagen, und daß man sich bequemen müsse, den übrigen Theil der Nacht und den folgenden Tag hier zu bleiben.

Vergebens waren alle Vorstellungen des Königs, er mußte sich entschließen, nachzugeben.

In Folge dieses Zwistes mit seinen Führern warf Stanislaus jetzt einen forschenden Blick auf sie.

Der Anführer war ein Mann von einigen dreißig Jahren, der eine gewisse Autorität über seine Gefährten ausübte, die er bei jeder Gelegenheit geltend machte, um die unsinnigsten Pläne vorzuschlagen; er war zu gleicher Zeit der Typus der Dummheit und der Hartnäckigkeit.

Die beiden Andern gehörten zu der vagabondirenden Menschenklasse, ein Mittelding zwischen Soldaten und Zigeunern, die man Schnapphähne nannte; sie kannten das Land ziemlich genau, aber abgerechnet den thierischen Instinkt, welcher darin besteht, mit Hilfe des Gesichts, des Gehörs und des Geruchs den Weg zu finden, waren sie der vollkommenste Typus der Rohheit.

Der vierte, den der König nicht zu finden erwartet hatte, gehörte jedoch nicht zu dieser ehrenwerthen Gesellschaft.

Er war ein Bankerottirer, der sich mit den Führern des Königs verständigt hatte und diese Gelegenheit benutzte,

Digitized by Google

um nach Preußen zu entkommen, damit er den Gerichten nicht in die Hände fiel.

Dies Alles beruhigte Stanislaus nicht. Mit gepreßtem Herzen trat er in die Hütte, um auf einer Bank liegend, welche der Bankerottirer als sein Unglücksgefährte mit ihm theilte, den Tag zu erwarten.

Als der Morgen kam, verließ der König die Hütte. Diese lag eine halbe Stunde von Danzig entfernt, das noch immer beschossen wurde, und er konnte daher das Bombardement genau betrachten.

In der ungeduldigen Erwartung, es aufhören zu sehen, verbrachte der König den ganzen Tag.

Zum Glück war die Hütte so ärmlich und isolirt, daß sie von Niemandem besucht wurde.

Sobald es dunkel zu werden begann, brach man wieder auf; aber je weiter man vorwärts kam, desto beschwerlicher wurde die Reise, denn man gelangte in einen Wald von Schilf, durch den sich das Boot nur mit großer Anstrengung einen Weg zu bahnen vermochte, und das Brechen des dürren Schilfrohres machte nicht nur ein großes Geräusch, das in der Stille der Nacht weit gehört werden konnte, sondern der Kahn hinterließ auch eine breite Spur, welche die Entdeckung der Flüchtigen erleichtern mußte, im Fall sie verfolgt werden sollten.

Ueberdies mußten sie dann und wann aussteigen, wenn sie an Stellen kamen, wo kein Wasser mehr war.

Gegen Mitternacht gelangte man an den Damm

Digitized by Google

eines Flusses, den man für die Weichsel hielt; sogleich hielten die Führer eine Berathung unter sich, zu der weder der König, noch der General Steinflicht zugezogen wurden. Stanislaus benutzte diesen Augenblick, um den General zu bitten, das Gold an sich zu nehmen, das er bei sich hatte und dessen Hin- und Herschütteln ihm lästig wurde; aber der General bemerkte ihm, daß sie durch irgend einen Zufall getrennt werden könnten und daß ihn dann die Entbehrung dieses Geldes in große Verlegenheit bringen würde. Der König bestand auf seinem Verlangen und der General ließ sich endlich bewegen, die Summe wenigstens zu theilen.

Er nahm daher hundert Dukaten und die andern hundert behielt der König.

Das Ergebniß der von den Führern des Königs gehaltenen Berathung war, daß, in Berücksichtigung der Ungewißheit über die Lokalität, der Anführer, der General und der Bankerottirer zu Fuß den Damm entlang gehen sollten, während der König mit den beiden andern Männern im Kahne unterhalb des Dammes nebenher fuhr. So geschah sehr bald, was Steinflicht vorausgesehen hatte: der König und der General mußten sich trennen, wenn auch nur für einen Augenblick.

Die Führer hatten sich jedoch in ihren Berechnungen geirrt, denn man befand sich nicht am Ufer der Weichsel, sondern am Rande der Nehrung.

Nach ohngefähr hundert Schritten verloren sich die

Digitized by Google

beiden kleinen Trupps aus dem Geſicht; jeden Augenblick erkündigte ſich Stanislaus nach dem General und jedes Mal antworteten ihm ſeine Begleiter:

„Seien Sie außer Sorgen, er iſt ganz in der Nähe.“

Als es Tag wurde, zeigte es ſich, daß man ſich vollſtändig verirrt hatte und daß man, ohne Zeit zu verlieren, einen Ort ſuchen mußte, wo man den Tag zubringen und die folgende Nacht erwarten konnte.

Nachdem die beiden Männer ſich orientirt hatten, erkannten ſie, daß in der Nähe eine Hütte ſein mußte, die einem ihnen bekannten Bauer gehörte. Sie legten bei ihm an und fragten ihn:

„Habt Ihr Ruſſen bei Euch?“

„Im Augenblicke nicht,“ erwiderte der Landmann, „aber wenn Ihr etwas mit ihnen zu thun habt, ſo bleibt bei mir, denn es kommt den Tag über mehr als Einer hierher.“

Der Entſchluß des Königs war gefaßt: es war immer noch beſſer, ſich in dieſer Hütte zu verbergen, als in den Moräſten; ſeine beiden Begleiter führten ihn daher in eine über der Wohnſtube gelegene Kammer, boten ihm ein zufällig vorhandenes Bund Stroh zur Benutzung an und empfahlen ihm, auszuruhen, während der Eine unten Wache halten und der Andere den General aufſuchen wollte, nach dem der König unaufhörlich fragte.

Stanislaus hatte zwei Nächte kein Auge geſchloſſen

Digitized by Google

und er versuchte daher, ein Wenig zu schlafen; aber seine mit Wasser und Schlamm angefüllten Stiefeln, die Trennung von dem General, der von seinen Führern verabredete Plan, sich von dem festgesetzten Wege zu entfernen, die Gefahren, denen er in dieser Hütte ausgesetzt war, die nach der Aussage des Wirthes im Laufe des Tages oft von Moskowitern besucht wurde, kurz, alle die ängstlichen Gedanken, die unter solchen Umständen im Geiste eines Menschen erwachen, verscheuchten den Schlummer aus seinen Augen.

Er stand daher auf und als er aus dem Fenster seines Stübchens blickte, sah er auf der Wiese, kaum hundert Schritt von der Hütte entfernt, einen russischen Officier mit zwei Soldaten umhergehen, die ihre Pferde weiden ließen.

Diese drei vom Lager entfernten Männer hielt der König für einen Wachtposten, der wahrscheinlich sein Entkommen verhüten sollte, bis Verstärkung eingetroffen war, und in diesem Wahne wurde der unglückliche Fürst noch bestärkt, als er ein Dutzend Kosaken mit verhängtem Zügel auf die Hütte zugesprengt kommen sah. Diese Veränderung in der bis jetzt ziemlich stillen Gegend bewog den König, das Fenster zu verlassen und sich auf das Bund Stroh zu werfen, um die kommenden Ereigniffe zu erwarten.

Nach Verlauf von fünf Minuten befanden sich die Kosaken im untern Zimmer.

Wenige Augenblicke später hörte der König die nach seiner Kammer führende Treppe knarren und war darauf gefaßt, einige bärtige und drohende Gestalten eintreten zu sehen. Zu seiner nicht geringen Freude aber erkannte er in dem Besuche seine Wirthin, welche die beiden Schnapphähne zu ihm schickte, um ihm sagen zu lassen, daß er ja nicht hinunter kommen solle.

Der König dachte nicht im Entferntesten daran.

Die Kosaken waren keineswegs zu seiner Verfolgung abgesandt, sie waren nur in dem Hause eingekehrt, um zu frühstücken.

Nach einem Aufenthalte von ungefähr einer Stunde entfernten sie sich wieder, und so war der König zwar von den Kosaken befreit, nicht aber von der Wirthin, denn die ängstliche Sorgfalt, mit der sich der Reisende verbarg, und der Auftrag, mit dem sie an ihn abgeschickt worden war, hatte ihre Neugierde rege gemacht und sie wollte durchaus wissen, wer der vornehme Mann sei, der die Kosaken so sehr fürchtete und den sie zu bewirthen die Ehre hatte.

Stanislaus hatte große Mühe, sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen; indessen erfand er einen Roman, den seine Wirthin glaubte oder wenigstens zu glauben schien.

Gegen Abend ging der König, der sich in seiner Einsamkeit entsetzlich langweilte, hinunter, um mit seinen Führern Rücksprache zu nehmen, und sie theilten ihm

Digitized by Google

mit, daß der General Steinflicht nur eine Viertelstunde entfernt sei und sich während der Nacht an einer verabredeten Stelle der Weichsel, wo er ein zur Ueberfahrt bereitstehendes Boot finden würde, wieder mit ihm zu vereinigen gedenke, aber sie zweifelten, daß man, so lange der heftige Wind nicht nachließ, in einem so kleinen Fahrzeuge über den breiten Strom würde fahren können.

Stanislaus konnte jetzt unmöglich noch Mißtrauen gegen diese Männer hegen, da sie den ganzen Tag mitten unter den Russen zugebracht hatten, denen sie ihn hätten ausliefern können, wenn dies ihre Absicht gewesen wäre; nur ihre Unwissenheit machte ihn noch besorgt. Als es dunkel wurde, brach er daher wieder auf, über den erstern Punkt vollkommen beruhigt, wegen des andern aber noch ziemlich ängstlich.

Eine Viertelstunde von der Hütte, in der man den Tag zugebracht hatte, mußte das Boot zurückgelassen werden, da die Ueberschwemmung sich nicht weiter erstreckte. Der Weg wurde von hier an zu Fuß auf einem sumpfigen Boden fortgesetzt, in dem jeden Augenblick Einer der drei Reisenden bis über die Kniee versank und jedes Mal von seinen beiden Begleitern herausgezogen werden mußte.

Endlich nach einem vier- bis fünfstündigen Marsche erreichte man den Damm der Weichsel. Einer der Führer bat den König, mit dem Andern einen Augenblick zu verweilen, während er nachsehen wollte, ob das Boot noch an seiner Stelle war.

Digitized by Google

Nach einer Viertelstunde kam er zurück und berichtete, das Boot sei nicht mehr da, also wahrscheinlich von den Russen genommen worden.

Man mußte demnach wieder in den Morästen bleiben und ein Obdach für den kommenden Tag suchen; bald erblickte man auch glücklich ein Haus und ging darauf zu.

Aber kaum hatte die kleine Truppe die Schwelle überschritten, so rief der Besitzer des Hauses, indem er auf den König zeigte:

„Großer Gott! wer ist dieser Mann?“

„Er ist unser Kamerad,“ antwortete Einer der beiden Führer.

„Nein,“ versetzte der Landmann, indem er seine Mütze zog und sich ehrerbietig verbeugte, „dieser Mann ist der König Stanislaus.“

Hier galt kein Bedenken.

„Ja, Freund,“ sagte der König, indem er ihm die Hand reichte, „ich bin der flüchtige König Stanislaus, der sich Euch anvertrauen will und der Euch bittet, ihn in Euer Haus aufzunehmen und ihm die Mittel zur Ueberfahrt über die Weichsel zu verschaffen.“

Dieses Geständniß hatte den besten Erfolg; stolz auf das ihm bewiesene Vertrauen wünschte der Landmann nichts mehr, als es zu verdienen. Er versprach dem Könige, ihm zur Ueberfahrt über die Weichsel behilflich zu

Digitized by Google

sein und traf sogleich Anstalten zur Ausführung seines Versprechens.

Während der brave Mann damit beschäftigt war, ein Boot aufzutreiben, erblickte der König den Anführer seiner Begleiter, von dem er seit sechsunddreißig Stunden getrennt war und der in vollem Laufe auf das Haus zugeeilt kam.

Er ging ihm entgegen und fragte ihn zuerst nach dem General Steinflicht.

Der Anführer erzählte ihm nun, daß am vorigen Abende, während er mit dem General und dem Bankerottirer an der verabredeten Stelle den König erwartet habe, ein Trupp Kosaken in ihrer Nähe erschienen sei, daß in Folge dessen Jeder auf seine Faust die Flucht ergriffen habe, daß er, als er sich wieder umgewendet, weder den General noch den Kaufmann gesehen habe und daß er durchaus nicht wisse, was aus ihnen geworden sei.

Alle Vorwürfe konnten die Sache nicht ändern, und der König faßte sich daher in Geduld.

Gegen fünf Uhr Abends kam der Wirth mit der Nachricht zurück, daß er zwar ein Boot bei einem Fischer gefunden habe, bei dem zwei Russen wohnten, daß er es aber für rathsam halte, einige Tage zu warten, ehe man die Ueberfahrt wagte, da es in der ganzen Umgegend von Kosaken wimmelte, welche theils ihre Pferde weiden ließen, theils zur Verfolgung des Königs abgeschickt waren, dessen Flucht bekannt zu werden begann.

Digitized by Google

Der König besprach sich mit seinen Führern und mit dem Landmanne, und es wurde beschlossen, daß er die Nacht und den nächstfolgenden Tag in dem Hause bleiben sollte.

Dies war eine lange Nacht und ein langer Tag.

Am folgenden Abende um fünf Uhr erhoben die Führer neue Bedenklichkeiten. Der König sah jetzt ein, daß er zu einem mächtigen Beistande seine Zuflucht nehmen mußte; er ließ daher eine Flasche Branntwein geben und forderte die Führer und seinen Wirth auf, mit ihm zu trinken.

Als die Flasche geleert war, zeigte sich ihre vortreffliche Wirkung, denn die Männer erklärten sich bereit, für ihn durch das Feuer zu gehen.

Der König benutzte diese günstige Stimmung, welche noch durch die Nachricht vermehrt wurde, daß die beiden russischen Soldaten nicht mehr bei dem Schiffer waren und daß den Reisenden ein Boot am Ufer des Stromes erwartete.

Der König und sein Wirth stiegen zu Pferde; Letzterer ritt funfzig Schritt voraus und die drei andern Männer folgten zu Fuß. Jeden Augenblick kam man über tiefe Sumpflachen, in denen das Pferd des Königs oft bis an die Brust versank. Auf allen Seiten glänzten die Wachtfeuer verschiedener Feldlager, aber der Schein dieser Feuer hatte den doppelten Vortheil, daß er dem Könige

Digitized by Google

den Feind zeigte und ihm zugleich die Richtung andeutete, der er folgen mußte, um nicht gesehen zu werden.

Plötzlich kehrte der vorausreitende Wirth um und sagte dem Könige, er fürchte, daß der Uebergang, den er frei geglaubt habe, bewacht sei und daß er daher ruhig verweilen solle, wo er war.

Der König hielt an, der Bauer sprengte wieder fort und nach einer Viertelstunde kam er mit der Meldung zurück, daß der Uebergang in der That bewacht sei, daß er die Pferde auf der Weide nicht mehr sehe und sie trotz alles Suchens nicht finden könne.

Diese Nachricht brachte allgemeine Bestürzung unter der kleinen Truppe hervor und es wurde unverzüglich beschlossen, wieder umzukehren; diesem Beschlusse aber widersetzte sich der König auf das Entschiedenste, und als daher der Wirth sah, daß sein erlauchter Begleiter durchaus nicht umkehren wollte, erbot er sich, noch einen Versuch zu machen, ob er einen andern Uebergang finden könne, aber der Anführer und seine beiden Kameraden, deren Rausch verflogen war, wollten von nichts hören. Der König sah sich gezwungen, es ihnen freizustellen, allein zurückzukehren, wenn ihnen dies beliebte. Sie warfen sich nun auf die Erde und seufzten und stöhnten, wie schwache Weiber, indem sie sagten, man führe sie einem gewissen Tode entgegen.

Inzwischen kam der Landmann zurück: er hatte einen andern Uebergang gefunden.

Digitized by Google

Der König brach wieder auf und erreichte nach einer halben Stunde glücklich den Damm, auf dem man einen russischen Wagen gefahren kommen sah oder vielmehr nur hörte. Der König trat mit seinen Begleitern auf die Seite und der Wagen fuhr vorüber, ohne daß der Kutscher Jemanden sah.

Hundert Schritte weiter wurden die Pferde zurückgelassen, um eine Viertelstunde zu Fuße zu gehen, und als diese Strecke zurückgelegt war, verbarg sich der König mit seinen Führern im Gebüsch, während der Bauer sich von Neuem entfernte, um zu recognosciren.

Nach einigen Augenblicken vernahm man Ruderschläge, ein Boot legte an und die Flüchtlinge schifften sich ein.

Ehe man das jenseitige Ufer erreichte, zog der König seinen Wirth auf die Seite und nahm eine Hand voll von den Dukaten aus der Tasche, die ihn so sehr belästigten und von denen Steinflicht zum Glück nur die Hälfte an sich genommen hatte. Der wackere Mann lehnte anfangs jede Belohnung ab und ließ sich nur durch die dringenden Bitten des Königs endlich bewegen, zwei Dukaten von seinem erlauchten Gaste anzunehmen.

Als der König an's Land gestiegen war, bedurfte er des braven Landmannes nicht mehr, und dieser fuhr daher wieder zurück, nachdem er den Schooß seines groben Rockes ehrerbietig geküßt hatte.

In geringer Entfernung von der Weichsel erblickte

man ein großes Dorf, das der König bei Tagesanbruch erreichte. Hier glaubten seine Führer in Sicherheit zu sein, und warfen sich daher auf ein Bett, das sie ohngeachtet der eindringlichsten Bitten nicht wieder verließen.

Der König sah nun, daß er selbst für sein weiteres Fortkommen sorgen mußte. Er weckte einen Landmann und brachte ihn mit Mühe dahin, daß er einwilligte, ihm um jeden Preis einen Wagen zu verschaffen, was für einer es auch sein möchte.

Der König beging jedoch den Fehler, seinen Boten im Voraus zu bezahlen, so daß er total betrunken zurückkehrte.

Indessen hatte er doch so viel Verstand behalten, um seinen Auftrag auszuführen, denn er brachte einen Mann mit, der dem König einen mit Leinwand beladenen Wagen vermiethen wollte, unter der Bedingung, daß ihm die Ladung garantirt würde.

Der König erbot sich, sie zu kaufen; sie wurde ihm für den Preis von fünfundzwanzig Dukaten abgelassen und so gelangte er in den Besitz eines Sortiments sächsischer Leinwand.

Dieser Handel war in der Eile auf der Straße abgeschlossen worden und hatte mehrere Neugierige herbeigezogen. Der König wollte daher unverweilt aufbrechen, als Einer seiner beiden Führer, der ohne Zweifel gesehen hatte, wie freigebig jener sein Geld spendete, aus dem

Digitized by Google

Hause kam, wo er einige Stunden geruht hatte, und laut die Dienste zu rühmen begann, welche er und seine Kameraden dem Könige geleistet hatten, indem er zugleich den Preis dafür verlangte, der seinem Ermessen nach um so höher sein durfte, als er seine Freiheit und sein Leben auf's Spiel gesetzt hatte.

Die Lage wurde bedenklich, denn das Volk schien, wie immer, die Partei des Reklamirenden nehmen zu wollen. Aber zur großen Verwunderung des Königs trat in diesem Augenblicke der Anführer seiner Begleiter aus dem Hause, machte dem Manne Vorwürfe wegen seiner Trunksucht und sprach zu dem Volke:

„Glaubet kein Wort von Dem, was dieser Mensch sagt, denn es ist seine Gewohnheit, wenn er betrunken ist, seine Begleiter für vornehme Herren zu halten und Bezahlung für Dienste von ihnen zu verlangen, die er gar nicht geleistet hat.“

Dann nahm er ihn am Arme und zog ihn unter dem Hohngelächter der versammelten Menge wieder in's Haus.

Es war indessen die höchste Zeit zur Abreise. Der König schickte daher Denjenigen der beiden Schnapphähne, der nüchtern war, an den Gesandten zurück, nahm den Andern zu sich in den Wagen und übertrug dem Anführer die Leitung des Fuhrwerks.

Man verließ das Dorf, ohne sich nach dem Wege zu erkundigen, denn man wollte im Fall einer Verfolgung

Digitized by Google

keine Spur von der Durchreise des Königs zurücklassen. Stanislaus orientirte sich so gut als möglich und da es darauf ankam, die Nogat zu passiren, so suchte er die Stelle zu erreichen, wo sich dieser Arm von der Weichsel trennt, indem er Marienburg, das eine feindliche Besatzung hatte, links liegen ließ.

Die Reisenden fuhren durch mehrere von Deutschen oder Moskowitern bewohnte Dörfer, ohne von irgend Jemandem aufgehalten zu werden, und gegen acht Uhr Abends gelangten sie an das Ufer eines Flusses.

In der Nähe befand sich ein Wirthshaus und wenige Schritte von diesem lag ein alter Kahn. Die Leute des Königs meinten, dieser Fluß sei die Nogat und die Vorsehung selbst schicke ihnen das Boot, um damit über den Fluß zu kommen.

Während sie schon damit beschäftigt waren, es in's Wasser zu lassen, erkundigte sich der König bei einem Landmanne nach dem Namen des Flusses und erfuhr von ihm, daß es die Weichsel war und daß die Nogat noch anderthalb Stunden weit entfernt lag.

Hätte sich der König nicht erkundigt, so würde er an das nämliche Ufer zurückgekommen sein, das er nur mit so großer Mühe hatte verlassen können.

Es würde schwer gewesen sein, die Reise mit dem Wagen fortzusetzen, da die Pferde von dem forcirten Marsche gänzlich erschöpft waren. Der König trat daher in das Wirthshaus, gab sich für einen Fleischer von

Digitized by Google

Marienburg aus, der über die Nogat wollte, um Vieh einzukaufen, und fragte, ob es nicht möglich sei, ein Boot zu bekommen.

Der Wirth schüttelte den Kopf und erwiderte, daß alle, selbst die kleinsten Fahrzeuge wegen der am jenseitigen Ufer umherstreifenden Polen von den Russen weggenommen und nach Marienburg gebracht worden seien.

Ein neues Hinderniß in dem Augenblicke, als man dem Ziele schon so nahe war!

Der König brachte die Nacht in einer Scheune zu, und zwar schlaflos, wie fast alle Nächte, die er seit seiner Abreise von Danzig verlebt hatte; nur in einer hatte er geschlafen: dies war die, welche er im Hause des braven Landmannes zubrachte, der ihn erkannt hatte.

Beim Tagesanbruch bestieg der König seinen Wagen wieder und fuhr auf abscheulichem Wege den Damm entlang. Nach zwei Stunden kam man in ein Dorf. Der König stieg ab und trat in ein Haus, wo er sich abermals für einen Fleischhauer aus Marienburg ausgab, der jenseits der Nogat Vieh kaufen wollte.

„Das schickt sich vortrefflich," sagte die Wirthin, „Sie können sich die Mühe ersparen, über den Fluß zu setzen. Ich habe mehrere Stück Vieh zu verkaufen und bin überzeugt, wir werden Handels einig."

„Dies ist unmöglich," erwiderte der König, „denn ich will zu meinen Einkäufen Gelder benutzen, die ich bei verschiedenen Leuten drüben zu fordern habe. Wenn ich

Digitized by Google

diese Gelder erhalte, so kann es wohl sein, daß wir noch ein Geschäft machen, aber für jetzt ist die Hauptsache, daß ich sie einkassire."

„Aber wie wollen Sie über den Fluß kommen, da kein einziges Boot zu haben ist?"

„Wirklich?" rief der König, „sollte es durchaus nicht möglich sein, eins aufzutreiben?"

„Ich sehe wohl, daß Sie ein braver Mann sind und daß Ihnen viel daran gelegen ist, über den Fluß zu kommen," versetzte die Wirthin. „Ich will Ihnen meinen Sohn mitgeben, der am andern Ufer einen Bekannten hat, welcher ein Boot besitzt. Auf einen Wink von ihm wird der Fischer Sie hinüberholen. Gehen Sie und der Himmel helfe Ihnen aus der Verlegenheit, in der ich Sie sehe."

Der König drückte der gefälligen Frau seinen herzlichen Dank aus. Hatte auch sie ihn erkannt? Er hat es nie erfahren, aber er stieg mit ihrem Sohne in seinen Wagen und fuhr an's Ufer der Nogat.

Hier gab der junge Mann ein Signal; im nächsten Augenblicke trat der Fischer aus seinem Hause und kam über den Fluß gerudert.

Der König bestieg mit Einem seiner Leute das Boot, indem er den Andern im Wagen zurückließ und ihm versprach, seinen Kameraden ebenfalls wieder herüberzuschicken.

Als der König das jenseitige Ufer erreicht hatte, er-

Digitized by Google

hob er die Augen und Hände zum Himmel, denn jetzt war er in Sicherheit.

Er entließ nun seinen Führer und gab ihm einen Brief an Herrn von Monti mit, worin er diesen ersuchte, den drei Männern den versprochenen Lohn zu verabfolgen, da er glücklich und wohlbehalten am andern Ufer der Nogat angekommen sei.

Der König begab sich hierauf in ein Dorf, Namens Bialagora, wo er einen andern Wagen mit zwei Pferden kaufte und in dieser Equipage erreichte er noch den nämlichen Abend ungefährdet Marienwerder.

Die in Danzig gebliebenen Franzosen ernteten bei der Uebergabe der Stadt die Frucht ihres Muthes. Es kam vom Wiener und Petersburger Hofe der Befehl, sie nicht als Kriegsgefangene, sondern als freie Hilfstruppen zu behandeln. Mochte es wirkliche Bewunderung für die glänzende Thorheit sein, oder wollten sich die Czarin und der Kaiser nicht mit dem Kabinette von Versailles entzweien, kurz, die Offiziere wurden mit einer Menge Artigkeiten überhäuft; namentlich die Czarin schickte Jedem von ihnen einen vollständigen Anzug von russischem Tuche, der in Rußland verfertigt und gestickt war.

So endete die unglückliche Expedition des Königs Stanislaus Leszinski, welche den besten Theil des edlen polnischen Blutes kostete, das seit einem Jahrhundert auf allen Schlachtfeldern Europa's fließt.

Stanislaus Poniatowski brachte ihm den letzten

Stoß bei, indem er auf Katharinens Seite trat und dreißig Jahre später selbst den Thron bestieg.

Die Kanonen von Danzig hatten Europa in Flammen gesetzt.

Die französischen Waffen waren von den Russen und den Kaiserlichen beleidigt worden; die Russen waren allerdings hinter der Wolga und dem Niemen sicher, aber die Oesterreicher konnte man in Deutschland und Italien erreichen.

Unser Nachbarland Spanien leistete uns hilfreiche Hand.

Jede Spur von Uneinigkeit zwischen Philipp V. und Ludwig XV. war verschwunden. Die Geburt der beiden Prinzen hatte das Haus Orleans gänzlich ausgeschlossen und dem Enkel Ludwigs XIV. jede Möglichkeit entzogen, noch länger an die Vereinigung der beiden Königreiche zu denken.

Uebrigens hatte Spanien eben so wie Frankreich ein Interesse an der Demüthigung Oesterreichs, denn es hatte in Italien Ansprüche auf Neapel und Parma.

Folgendes war der Plan zu dem beabsichtigten Feldzuge:

Eine Armee sollte durch Lothringen und die drei Bisthümer nach Philippsburg rücken und diesen Schlüssel Deutschlands belagern.

War Philippsburg genommen, so wollte man nach

Schwaben vordringen und durch Deutschland marschiren, um den Polen die Hand zu reichen.

Eine andere Armee sollte mit Hilfe der Piemontesen, unsern Verbündeten, die Alpen überschreiten und gegen Mailand rücken, ein spanisches Truppencorps aber die Halbinsel am andern Ende angreifen, in Neapel landen und von Osten nach Westen marschiren, während wir von Westen nach Osten vordrangen.

Die beiden Oberbefehlshaber dieser beiden Armeecorps waren: für die deutsche Armee der Herzog von Berwick;

für die italienische Armee der Marschall von Villars.

Die unter dem Herzoge von Berwick dienenden Generale waren:

Charles Louis Auguste Fouquet, Graf von Belle-Isle, der Enkel des bekannten Oberaufsehers der Finanzen, dessen großes Glück und tiefen Fall wir in der Geschichte Ludwigs XIV. erzählt haben.

Adrien Maurice von Noailles, geboren **1678**. Wir haben uns schon mehr als Ein Mal unter dem Namen eines Herzogs von Agen, den er in seiner Jugend führte, mit ihm beschäftigt. Er war Kornet in dem Kavallerieregimente des Marschalls von Noailles gewesen, hatte im Jahre **1693** eine Kompagnie erhalten, kommandirte **1695** als Rittmeister eine Kavalleriebrigade, wurde **1702** zum Brigadier der königlichen Armee, **1704** zum

Maréchal de Camp und bald darauf zum Generallieutnant ernannt.

Claude François Bidal, Chevalier von Asfeld. Zuerst Oberst eines Dragonerregiments, 1694 Brigadier der königlichen Armeen, 1702 Maréchal de Camp und 1704 Generalleutnant.

Endlich Moritz, Graf von Sachsen, ein junger Mann von achtunddreißig Jahren, von dem wir bereits bei Gelegenheit des Fräuleins Adrienne Lecouvreur gesprochen haben; ein Held und Bastard, wie Dunois und Berwick, Sohn Augusts II., des verstorbenen Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, und der Gräfin Aurora von Königsmark. In seinem zwölften Jahre war bei Tournay sein Pferd unter ihm getödtet und sein Hut von einer Kugel durchbohrt worden; im darauf folgenden Jahre zeigte er in der Schlacht bei Malplaquet, während des fürchterlichsten Blutbades, das die Annalen des Jahrhunderts aufgezeichnet haben, die Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart eines Mannes; endlich in seinem sechszehnten Jahre, als er in dem Dorfe Traknitz überfallen wurde, leistete er an der Spitze einer Hand voll Soldaten einen so tapferen Widerstand, daß ihn die Geschichtschreiber mit dem Karls XII. bei Bender verglichen.

François, Herzog von Broglie, geboren am 11. Januar 1671, im Jahre 1687 Kornet eines Kuirassierregiments, 1690 Kapitain, 1693 Oberst, 1702 Brigadier,

1704 Maréchal de Camp, 1707 Generalinſpector der Kavallerie und 1710 Generalleutnant.

Endlich François von Franquetot, Herzog von Coigny, der am 16. März 1670 geboren war und ſich ebenfalls einen Grad nach dem andern, vom Kornet bis zum Generalleutnant verdient hatte.

Die beiden kaiſerlichen Generale waren:

Der Prinz Eugen, Oberbefehlshaber der Armee in Deutſchland;

und der General von Mercy, Oberbefehlshaber der Armee in Italien.

Wir kennen den berühmten Prinzen Eugen, den ſteten Sieger von Hochſtedt, Oudenarde, Malplaquet und Peterwardein, den Sohn des Grafen von Soiſſons und der Olympia Mancini.

Ferdinand Karl von Mercy, geboren 1666, Freiwilliger bei der Vertheidigung Wiens während der Belagerung durch die Türken, Leutnant in einem Kuiraſſierregiment, dann Major, dann Generalmajor und endlich 1719 Generalcommandant von Sicilien, war ohngeachtet ſeiner achtundſechzig Jahre ein General der Ueberfälle, des plötzlichen Erſcheinens, der Märſche und Contremärſche.

Wir folgen dieſem doppelten Einfalle nicht in ſeinen Einzelnheiten, ſondern führen nur die wichtigſten Facta und die Reſultate an.

Im Norden dringt unſre Armee ohne Schwertſtreich in Lothringen ein; das Herzogthum Bar wird be-

Digitized by Google

setzt und Philippsburg belagert; der Herzog von Berwick wird von einer Kanonenkugel getroffen, die ihm die Brust zerreißt; die Belagerung wird durch Asfeld, Noailles und namentlich Belle-Isle fortgesetzt; zweiunddreißig Tage nach Eröffnung der Laufgräben wird die Stadt im Angesicht des Prinzen Eugen genommen.

Im Süden geht die französisch-piemontesische Armee über den Po und manövrirt kühn, ohne auf andere Hindernisse zu stoßen, als den Stolz und die verdrüßliche Laune Villars, welche beständig mit der Verwegenheit und Entschiedenheit des Königs Victor Emanuel in Widerspruch gerathen; zum Glück ergreift den Marschall das Fieber, er legt sich und stirbt.

So verlieren die beiden französischen Armeen im Anfange des Feldzugs und fast zu gleicher Zeit ihre commandirenden Generale, die ein zwanzigjähriger Friede mehr gealtert hatte, als vierzigjährige Kriege, die nicht mehr im Einklange mit den kriegerischen Elementen standen, welche sie in Bewegung setzen sollten und die verschwanden, um einer neuen Taktik als Nachfolgerin der alten Theorieen Platz zu machen.

Der Tod Berwicks und Villars brachte die Methoden des Chevalier von Follard und des Grafen von Sachsen zu Ansehen.

Das Kommando der italienischen Armee kommt demnach in die Hände Broglie's und Coigny's, wie das

Digitized by Google

der Nordarmee Asfeld und Noailles übertragen worden ist.

Die Kaiserlichen haben sich schleunigst bis Parma zurückgezogen und hier erst die Stellung gefunden, die ihrem commandirenden General geeignet schien, um den Feind zu erwarten.

Die Kaiserlichen erwarten uns nicht nur bei Parma, sondern sie gehen sogar vom Rückzuge zum Angriffe über, entwickeln sich mit einer bewundernswerthen Ordnung, greifen uns in geschlossenen Colonnen und dichten Massen an und drängen die Regimenter Berry und Auvergne zurück, deren Rückzug bald in wilde Flucht übergeht. Plötzlich fällt der Graf von Mercy von einer Kugel durchbohrt. Bei dem Klaggeschrei, welches diese Nachricht in den Reihen der Kaiserlichen verkündet, halten sie inne. Herr von Coigny benutzt mit weisem Scharfblicke diese Regung von Unschlüssigkeit und befiehlt einen Angriff in geschlossenen Regimentscolonnen nach der Theorie des Chevalier von Follard. Die französischen Regimenter machen eine große Lücke im Centrum der Kaiserlichen, und diese werden auseinandergesprengt, zerstreuen sich und ergreifen die Flucht, indem sie achttausend Mann auf dem Schlachtfelde zurücklassen.

Ludwig XV. erfährt in einem Zeitraume von neunzehn Tagen die Einnahme von Philippsburg und die Schlacht von Parma; Asfeld, Noailles, Broglie und Coigny werden zu Marschällen von Frankreich ernannt.

Digitized by Google

Wir haben gesehen, was in Parma vorgeht, jetzt wollen wir auch sehen, was in Neapel geschieht.

Der Infant Don Carlos ist am 29. März gelandet, Neapel hat ihm ohne Widerstand seine Thore geöffnet, am 10. Mai hält er seinen Einzug in die Hauptstadt und als Cessionar aller Rechte seines Vaters auf das Königreich beider Sicilien empfängt er in seinem Namen die Huldigung aller Stände.

Am 25. des nämlichen Monats werden die Kaiserlichen unter dem Oberbefehle des Generals Visconti aus ihren Verschanzungen bei Biconto vertrieben. Am 15. Juni bringt ein Geschwader von sechszehn, zur Hälfte französischen und zur Hälfte spanischen Galeeren dem neuen Könige eine Verstärkung von achtzehn Bataillonen und zweitausendfünfhundert Pferden, mit denen Don Carlos Gaëta belagert, das sich am 6. August ergiebt.

Achtzehntausend Mann gehen nun über die Meerenge, um Sicilien Don Carlos zu unterwerfen. Die Kaiserlichen geben alle festen Plätze auf; Capua auf dem Festlande und Messina und Syrakus auf der Insel Sicilien halten allein noch an dem Kaiserthume.

Binnen fünf Monaten ist das ganze Gebiet der beiden Sicilien in den Händen der Spanier, und der Kaiser verliert das Königreich Neapel, weil er einen König von Polen hatte ernennen wollen.

Zu gleicher Zeit erringen die Kaiserlichen wieder

Digitized by Google

einen kleinen Vortheil durch einen nächtlichen Ueberfall, bei welcher Gelegenheit der träge und schlafsüchtige Herzog von Broglie mit den Hosen in der Hand die Flucht ergreifen muß.

Aber am 19. September nimmt der Marschall bei Guastalla seine Revanche; dies ist eine zweite Schlacht bei Parma.

Ende Juni 1735 haben sich die Spanier mit den Franzosen und Piemontesen vereinigt, die Kaiserlichen sind fast vollständig aus der Lombardei vertrieben und wir haben das ganze obere und untere Mantuaner Gebiet in unserer Gewalt.

Mantua selbst bleibt dem Kaiser.

In Deutschland stehen wir vor den Thoren von Mainz, und obgleich der Prinz Eugen zwischen Heidelberg und Bruchsal lagert, fouragiren wir dennoch in der ganzen Pfalz.

Die Vortheile der beiden Feldzüge von 1734 und 1735 sind ganz auf unserer Seite.

Es cursirte damals ein Flugblatt in Paris, welches die betreffende Lage der verschiedenen Mächte zusammenfaßte.

Es führte den Titel: „Das Spiel Europa's," und war mit den Portraits der wichtigsten Spieler geziert.

Frankreich. Entschuldigen Sie, ich bin am Spiel, ich habe die Vorhand.

Digitized by Google

Spanien. Ich habe zwei Damen weggelegt und meine drei Könige ſind gut.

Savoyen. Ich habe eine Quinte und vierzehn, aber es fehlt mir noch ein Point.

Preußen. Ich ſehe dem Spiele zu.

Lothringen. Ich habe die Karten gut gemiſcht, aber es trägt mir nichts ein.

Der Kaiſer. Ein böſes Spiel! ich fürchte einen Neunziger.

Der Sultan. Wenn das ſo fortgeht, zerreiße ich die Karten.

England. Ich bin nicht am Spiel.

Portugal. Ich ſpiele nicht ſelbſt, aber ich borge meinen Freunden Geld.

Sachſen. Ich ſpiele mit zu viel Karten, ich brauche nur einen König, um zu gewinnen.

Die dreizehn Cantone. Wir ſpielen alle Spiele, vorausgeſetzt, daß man die Karten bezahlt.

Der Papſt. Ich ſpiele nie und werde mich daher mit einem Jubiläum behelfen.

Die Czarin. Ich habe weder einen König, noch ein As, aber meine Blätter ſind gut.

Die Holländer. Wir haben carte blanche und ſind alſo gegen den Neunziger geſichert, aber wir fürchten, Matſch zu werden.

England, das nicht am Spiel war, wie die Karrikatur ſagte, ſah jedoch unſeren Spielen mit ſeinem ge-

Digitized by Google

wohnten Neide zu. Der Graf von Walpole wurde im Parlament interpellirt. Neapel und Sicilien in der Gewalt Spaniens und die französischen Armeen über dem Po und über dem Rhein: dies beunruhigte die Whigs.

Holland, das matsch zu werden fürchtete, machte dem englischen Minister ganz bescheidene Vorstellungen. Als Herren von Philippsburg hatten die Franzosen Belgien in der Gewalt und brauchten nur die Hand auszustrecken, um auch Holland zu erfassen; die Holländer aber hatten die Kriege Ludwigs XIV. nicht vergessen.

Preußen, das dem Spiele zusah, der Wächter der germanischen Freiheiten, drohte, sich hineinzumischen, wenn der Krieg einen zu deutschen Charakter annehmen sollte.

Der von drei Seiten gedrängte Walpole zog einen geheimen Vertrag mit dem Kardinal von Fleury aus der Tasche, in welchem dieser versprach, seine Marine nicht zu verstärken und den Engländern die Herrschaft auf dem Meere und die Allgemeinheit des Handels zu lassen; dies war ein dem Munde Frankreichs angelegter Zügel, den man ihm fühlen lassen wollte, sobald es daran denken sollte, sich zu vergrößern.

Die bei dem Frieden interessirten drei Mächte boten nun ihre Vermittelung an. Nichts war leichter, als zu einem Resultat zu gelangen. Der Kardinal Fleury war nicht kriegerischen Charakters und der Kaiser sah ein, daß der Prinz Eugen, welcher trotz der von ihm im Wiener

Digitized by Google

Kabinette geäußerten Meinung, Krieg führte, die Hälfte der Kraft verloren hatte, die er früher entwickelte.

Die Unterhandlungen wurden daher angeknüpft und am 3. Oktober waren die vorläufigen Bedingungen festgesetzt.

Sie lauteten:

1) Der König Stanislaus entsagt der Krone Polens, als deren König er jedoch anerkannt wird und deren Ehren und Titel er beibehält.

Er wird augenblicklich in Besitz des Herzogthums Bar gesetzt, und sobald das Großherzogthum Toskana an das Haus Lothringen fällt, auch in den des Herzogthums Lothringen, das von diesem Hause abgetreten wird.

Die beiden Herzogthümer Lothringen und Bar werden nach dem Tode des Königs Stanislaus der Krone Frankreichs einverleibt.

Unter diesen Bedingungen wird der König August als König von Polen und Großherzog von Litthauen anerkannt.

2) Das Großherzogthum Toskana gehört nach dem Tode des gegenwärtigen Besitzers dem Hause Lothringen. Alle Mächte garantiren ihm die eventuelle Nachfolge und bis zum Eintritt dieses Ereignisses vergütet ihm Frankreich die Revenuen von Lothringen.

3) Die Königreiche Neapel und Sicilien gehören Don Carlos, der als König derselben anerkannt wird.

Digitized by Google

4) Der König von Sardinien erhält nach seiner freien Wahl das Novarrais und Tortonnais, oder das Tortonnais und des Vigevanasque.

5) Alle übrigen abgetrennten Staaten, welche der Kaiser früher besaß, werden ihm zurückgegeben.

Die Herzogthümer Parma und Piacenza werden ihm abgetreten.

Die in Deutschland von den französischen Waffen gemachten Eroberungen werden ihm zurückgegeben.

6) Der König garantirt dem Kaiser die pragmatische Sanction von **1713**, und

7) es werden von beiden Seiten Commissaire ernannt, um die Grenzen des Elsaß und der Niederlande zu bestimmen.

Am **5.** November **1735** wurde das Aufhören der Feindseligkeiten in Deutschland publicirt, und am **15.** des nämlichen Monats in Italien.

Dieser Tractat erhielt den Namen des Wiener Vertrags.

Das Merkwürdige dabei für uns ist, daß die Umgestaltung Europa's, welche er herbeiführte, ohngeachtet der Stöße, die Europa seit hundert Jahren erschüttert haben, noch jetzt in Kraft ist.

So ist Frankreich mit dem von Ludwig **XIV.** eroberten Elsaß und dem von Ludwig **XV.** hinzugefügten Lothringen noch heute das Frankreich des Hauses Bourbon und nicht das der Republik und Napoleons.

Digitized by Google

So vergrößerte sich das piemontesische Königreich, dem Genua später zufallen muß, um zwei Provinzen.

So ist das Königreich Neapel und Sicilien, das von der jüngeren Linie der spanischen Bourbons erobert wurde, noch jetzt in den Händen des Königs Ferdinand, des Erben dieser Linie.

So ist der Großherzog von Toskana, als Repräsentant des Hauses Lothringen, ohngeachtet der demokratischen Revolution von Florenz, wieder in seine Staaten zurückgekehrt.

Endlich sind die Herzogthümer Parma und Piacenza erst durch den Tod der Großherzogin Marie Louise dem Kaiserhause entrissen worden.

Allerdings werden wir vor Ablauf von zehn Jahren das Ende aller dieser Peninsularmächte erleben, deren Anfang wir nicht gesehen haben.

Die ganze Ehre dieser beiden Feldzüge gebührte Frankreich; daher waren auch in den Jahren **1734**, **1735** und **1736** Aller Augen auf unsere Armeen gerichtet, die alles Bedeutende, was überhaupt geschah, ausführten.

Im Innern vermählt sich der Herzog von Richelieu mit der Prinzessin Elisabeth Sophie von Lothringen, der Tochter des Prinzen von Guise, die ihm nach neun Monaten einen Erben gibt, welcher den Namen eines Herzogs von Fronsac erhält.

Der Graf von Belle-Isle wird zum Ritter des heiligen Geistordens ernannt.

Digitized by Google

Der König ernennt den Herzog von Richelieu, den Marquis von Puyſégur und den Fürſten von Tingey zu Marſchällen von Frankreich.

Unſere alte Bekannte, die Prinzeſſin Charlotte Aglaé von Valois, Erbprinzeſſin von Modena, kehrt nach Paris zurück.

Der Dauphin wird im Alter von ſechs und einem halben Jahre männlichen Erziehern übergeben.

Der Herzog von Maine ſtirbt im ſechsundſechzigſten Jahre auf ſeinem Schloſſe Sceaux.

Die Königin endlich wird abermals von einer Prinzeſſin entbunden.

Während dieſer drei Jahre iſt das Theater ganz in den Händen Voltaire's und Marivaux'.

Voltaire läßt Alzire und l'Enfant prodigue aufführen, Marivaux le Legs und les Fausses Confidences.

Digitized by Google

VII.

Der Kaiser ergreift Besitz von den Herzogthümern Parma und Piacenza. — Tod des letzten Medicis, des Herzogs von Berwick, des Marschalls von Villars, des Herzogs Du Maine und des Grafen von Toulouse. — Vertraute Umgebung des Königs. — Lemoine, Pigalle und Boucher verschönern das vom Könige angekaufte Schloß Choisy. — Ungnade des Herrn von Chauvelin. — Herr von Maurepas. — Die Schwestern der Frau von Mailly. — Die Damen von Vintimille und von Lauraguais. — Der Kammerherrenposten des Herrn von La Tremouille. — Tod der Frau von Vintimille.

Die auf den Abschluß des Friedens folgenden Jahre wurden von den verschiedenen dabei betheiligten Mächten zur Vollziehung der Artikel dieses Friedens angewendet.

So nimmt der Graf von Traun am 16. April im Namen des Kaisers Besitz von den Herzogthümern Parma und Piacenza.

Am 18. Januar und 31. März ergreift der Reque-

Digitized by Google

tenmeister Herr von la Galaizière Besitz von den Herzogthümern Bar und Lothringen.

Am 9. Juli stirbt der Großherzog Gaston von Toskana, der es nicht erwarten zu können scheint, sein Herzogthum dem Kaiserreiche zurückzugeben, im Alter von sechsundsechzig Jahren; er war der Letzte der Medicis, deren Geschlecht zweihundertsiebenunddreißig Jahre regiert hatte. Sogleich nach Empfang der Nachricht von diesem Todesfalle beeidigt der Prinz von Craon die Senatoren für den Herzog von Lothringen.

Am 3. Februar 1739 tritt der König von Sardinien und am 21. April des nämlichen Jahres die Könige von Spanien und beider Sicilien den Wiener Verträgen bei.

Endlich am 1. Juni wird in Paris der Friede proklamirt; während dieser Zeit verschwindet der Rest der Gesellschaft Ludwigs XIV. und die Gesellschaft Ludwigs XV. constituirt sich.

Der Herzog von Berwick stirbt im Alter von achtundsechzig Jahren, der Marschall von Villars im Alter von einundachtzig Jahren, der Herzog Du Maine im Alter von sechsundsechzig Jahren, der Kardinal von Bissy im einundachtzigsten Jahre, der Graf von Toulouse im vierundsechzigsten Jahre, der Marschall von Estrées im sechsundsiebzigsten, der Herzog von Mazarin im neunundsiebzigsten, der Marschall von Roquelaure im zweiundachtzigsten, die Prinzessin von Conti im zweiundsiebzigsten

und endlich Samuel Bernard im sechsundachtzigsten Jahre.

Aus der früheren Zeit blieb nur noch der Kardinal Fleury übrig, der aber ebenfalls bald sterben sollte.

Die neue Generation drängte sich um den jungen König, der in seinem siebenundzwanzigsten oder achtundzwanzigsten Jahre stand. Der Herzog von Richelieu war der Aelteste unter ihnen, aber Richelieu hatte eigentlich nie ein Alter gehabt. Er war Alles in Allem beim Könige: Diplomat, Gesandter, Tischgenosse, Jagdgefährte, Lehrer der Liebe und des Krieges; er gab der ausgelassenen Jugend, deren Dichter Marivaux, deren Maler Watteau und deren Schriftsteller Crebillon Sohn war, den Ton an.

Nach dem Herzoge von Richelieu kam der schöne la Tremouille, dessen Freundschaft mit dem Könige so vertraulich war, daß Duchauffour deshalb verbrannt wurde, und der, als er während des letzten Krieges an der Spitze seiner Schwadron vom Pferde stürzte, an weiter nichts dachte, als sich das Gesicht mit beiden Händen zu bedecken, damit man ihn nicht entstellt sah; ferner der Graf von Aynan, aus der ehrgeizigen Familie der Noailles, welcher durch Frau von Maintenon fast mit Ludwig XIV. verwandt war, wie die Mortemart durch Frau von Montespan; der Marquis von Souvré, der mit dem Könige erzogen worden war und ihn während seiner Krankheit mit aufopfernder Freundschaft pflegte; der Marquis von

Digitized by Google

Gesvres, der Marquis von Coigny, der Herzog von Nivernois, der Marquis von Antin, und wie die jungen Herren alle hießen, welche der Belagerung von Philippsburg beigewohnt, die Schlachten von Parma und Guastalla über die Kaiserlichen gewonnen hatten und die sich mit dem Hute in der Hand, mit frischgefältelten Manschetten und mit dem Achselbande auf der Schulter anschickten, die Schlacht von Fontenoy gegen die Engländer zu gewinnen, ohne ihren Anzug zu verderben.

Für diese geistreiche, muthwillige und ausschweifende Welt war Versailles mit seinen großen Gemächern, seinen langen Galerieen und seinen geraden Alleen nicht mehr das, was sie wünschten. Nach den Soupers bedurften sie kleiner Zimmer ohne Etikette, wo man sich auf seidene Kissen strecken, sich im Spiegel betrachten und einander verstehen konnte, ohne laut sprechen zu müssen.

Ludwig XV. kaufte Choisy von Herrn von La Vallière, und dieses Choisy sollte das Marly Ludwigs XV. werden.

Lemoine, Pigalle und Boucher gingen an's Werk und bearbeiteten den Marmor und die Leinwand. Eine ganze Welt von Satyrn, Nymphen, Najaden, bekränzten, bebänderten und gepuderten Schäfern und Schäferinnen verbreitete sich bald in den Gärten und zierte die Wände. Jetzt kam es nur noch darauf an, die Bedienten, diese lästigen Zeugen und indiscreten Tadler zu beseitigen. Loriot, der geschickte Mechaniker, machte sie un-

nöthig, indem er die Tische erfand, welche mit der Wein- und Speisekarte im Fußboden versanken und vollständig servirt herauf kamen, um wieder zu verschwinden und abermals zu erscheinen.

Dieser ganze jugendliche, vergnügungssüchtige, kriegslustige und noch mehr nach Liebe als nach Krieg strebende Hof war, wie man leicht einsehen wird, der Feind des alten Kardinals. Man wollte einen neuen Versuch machen, ähnlich dem, welcher zu den Zeiten der Frau von Prie, unter dem Herzoge von Bourbon gescheitert war; die Verschworenen waren Frau von Mailly, die noch immer herrschende Sultanin, la Tremouille, und Gesvres und ihre Absicht war, den Kardinal durch Herrn von Chauvelin zu ersetzen.

Der Kardinal erfuhr Alles durch die Gesellschaft des Grafen von Toulouse, der ihm aufrichtig ergeben war.

Zum Unglück für die Verschwornen stand Chauvelin bei Hofe nicht gut angeschrieben.

Er war während des letzten Krieges Minister des Auswärtigen gewesen und es hatte sich mit Recht oder mit Unrecht das Gerücht verbreitet, er habe von Wien bedeutende Summen erhalten, um Savoyen zurückzusetzen; in der That erhielt auch Karl Emanuel, wie man sich erinnern wird, nur zwei kleine Provinzen zum Lohn für seinen thätigen Beistand.

Alle diese unbestimmten Gerüchte verband der Kardinal zu einer förmlichen Anklage, die er dem Staatsrath

Digitized by Google

des Königs vorlegte und dadurch Chauvelins Ungnade erwirkte.

Am 20. Februar erschien Herr von Maurepas bei Chauvelin und händigte ihm folgendes Billet vom Kardinal Fleury ein:

„Die Freundschaft, welche ich stets für Sie gehegt, hat mich bis diesen Augenblick abgehalten, Ihnen ein Leid zuzufügen, zu dem mich jetzt mein Gewissen, meine Rechtschaffenheit und das Wohl des Staates zwingen.

„Kardinal von Fleury."

Zu gleicher Zeit wartete Herr von Jumilhac an der Thür mit dem Befehle, Herrn von Chauvelin nach Grosbois zu bringen.

Nachdem Chauvelin gestürzt war, wendete sich der Kardinal gegen la Tremouille und Gesvres. Der König wollte seine beiden Freunde unterstützen, aber er mußte davon abstehen. Der Kardinal verlangte ihr Exil und es wurde ihm bewilligt.

Der alte Kanzler von Aguesseau erhielt die Staatssiegel wieder; Amelot, der Finanzaufseher, wurde zum Staatssekretair der auswärtigen Angelegenheiten und Maurepas zum Staatsminister ernannt.

Dieses wichtige Ereigniß wurde durch ein Spottlied gefeiert. Es lautete:

Ce fut de février le vingt,
Que dès sept heures du matin
On vit galoper Maurepas
Alléluia.

Digitized by Google

La joie éclatait dans ses yeux;
Avec un ris malicieux,
Chez le Chauvelin il entra,
Alléluia.
L'autre lui dit en quatre mots:
Le roi redemande les sceaux.
Ce coup de foudre l'accabla,
Alléluia.
Lorsque Maurepas fut dehors,
Jumilhac apparut alors,
Ce fut le diable celui-là,
Alléluia.
Lorsque celui-ci l'aperçut,
Tout perplexe et tremblant il fut,
De son malheur il se douta,
Alléluia.
Sans répondre ni oui ni non,
Devenu doux comme un mouton,
Il les prit et les lui donna,
Alléluia.
Il faut tout à l'heure avec moi
Venir, lui dit-il, à Grosbois,
Mon escorte vous conduira,
Alléluia.
Cet évènement dans Paris,
A réjoui grands et petits;
A l'envi chacun y chanta:
Alléluia.*)

*) Um ſieben Uhr Morgens am 20. Februar ſah man Maurepas galoppiren, Halleluja. — Freude ſtrahlte in ſeinen

Digitized by Google

In der That, Paris singt immer, wenn etwas fällt, mag es nun eine Sache oder eine Person sein.

Frau von Mailly war die einzige, an der sich der Kardinal Fleury nicht gerächt hatte, und zwar deshalb, weil er, die Augen fortwährend auf den König gerichtet, sah, daß Ludwig XV. bald selbst ihn rächen würde.

Und in der That, obgleich der König kaum dreißig Jahr alt war, so hatte er doch schon einen großen Theil der Lebensfreuden genossen. Er war der Jagd, der Tafelfreuden und des Spieles überdrüssig, er langweilte sich mitten unter seinem geistreichen, eleganten, sinnlichen und parfümirten Hofe; er war traurig, er scherzte über den Tod, während er ihn fürchtete; nur etwas konnte Ludwig XV. wieder beleben, der schon alle Veränderungen

---

Augen und mit einem boshaften Lächeln trat er bei Chauvelin ein, Halleluja. — In vier Worten sagte er zu ihm: Der König verlangt die Siegel zurück. Dieser Blitzstrahl schmetterte ihn zu Boden, Halleluja. — Als Maurepas sich entfernt hatte, erschien Jumilhac; dieser war ein Teufel, Halleluja. — Als Jener ihn erblickte, war er ganz erschrocken und bestürzt und ahnete sein Unglück, Halleluja. — Ohne weder Ja noch Nein zu antworten, wurde er sanft wie ein Lamm, nahm sie und übergab sie ihm, Halleluja. — Sie müssen auf der Stelle mit mir nach Grosbois gehen, sagte er zu ihm, meine Eskorte wird Sie dahin begleiten, Halleluja. — Dieses Ereigniß erfüllte Groß und Klein in Paris mit Freude und Jedermann sang um die Wette: Halleluja.

Digitized by Google

versucht hatte, eine einzige ausgenommen: die Veränderung in der Liebe.

Unter den vier Schwestern der Frau von Mailly war eine, die von dem seltenen Glück träumte, die Gunst des Königs mit ihrer Schwester zu theilen, das Herz Ludwigs XV. zu gewinnen und dann den Premierminister zu stürzen, um Frankreich selbst zu regieren.

Diese Schwester hieß Fräulein von Nesle und war noch nicht verheirathet; sie hatte ihr dreiundzwanzigstes Jahr angetreten und bewohnte die Abtei Port-Royal.

Sie war jedoch nicht schön, was sie eben so gut wußte als daß der König häßliche Frauen nicht leiden konnte; aber sie besaß Phantasie, einen abenteuerlichen und verwegenen Charakter und vom Wünschen war sie zum Glauben gelangt.

Daher schrieb sie an eine mit ihr befreundete Stiftsdame, Namens Frau von Dray:

„Ich will Briefe über Briefe an meine Schwester schreiben; sie ist gut und wird mich zu sich kommen lassen. Ich werde mir die Liebe des Königs erwerben, Fleury vertreiben und dann selbst Frankreich regieren.“

Anfangs ging Alles nach dem Wunsche des Fräuleins von Nesle. Frau von Mailly wurde durch ihre Briefe, in denen sie die tödtliche Langeweile des Klosters schilderte, gerührt und ließ die arme Klausnerin zu sich kommen. Fräulein von Nesle setzte sogleich alle ihre Batterien in Thätigkeit. Ludwig XV., der sich in seinem drei-

Digitized by Google

ßigsten Jahre schon so langweilte, wie Ludwig XIV. sich im siebzigsten gelangweilt hatte, fand einige Zerstreuung in der geistreichen Unterhaltung der Neuangekommenen, und als Frau von Mailly die Absichten ihrer Schwester durchschaute, war es schon zu spät, sie zu vereiteln.

Frau von Mailly entschloß sich daher, die Liebe des Königs zu unterstützen, anstatt sich ihr zu widersetzen; überdies liebte sie den König so sehr, daß sie ihn lieber halb besitzen als ganz verlieren wollte. Auch hoffte sie, daß ihre Gefälligkeit unbekannt bleiben würde; allein damit war Fräulein von Nesle nicht einverstanden. Sie manövrirte so gut, daß der König sein Glück einigen Höflingen anvertraute und daß nach drei Monaten das Geheimniß der Frau von Mailly dem ganzen Hofe bekannt war. —

Jetzt wurde es aber nöthig, Fräulein von Nesle zu verheirathen, denn es konnte sonst leicht ein Unglück geschehen, das alle Betheiligten in Verlegenheit gesetzt hätte. Man suchte daher einen Gatten für die neue Favorite und warf die Augen auf Herrn von Vintimille, den Enkelneffen des Erzbischofs von Paris, des nämlichen, der in der Angelegenheit der Convulsionaire auf dem Kirchhofe Saint-Médard eine wichtige Rolle gespielt hatte. Der Oheim wollte Kardinal werden. Herr von Tencin war eben dazu ernannt worden und hatte keine anderen Ansprüche auf den Kardinalshut gehabt als die, welche Herr von Vintimille zu erwerben im Begriff war. Man ver-

sprach der Braut eine Mitgift von zweimalhunderttausend Livres, den Posten einer Palastdame und ein Jahrgeld von sechstausend Livres, dem zukünftigen Gemahl eine Wohnung in Versailles. Wegen des Kardinalshutes sagte man weder Ja noch Nein und der Erzbischof gab sich nicht nur damit zufrieden, sondern er segnete sogar selbst die Ehe seines Neffen.

Aber es war noch nicht genug, daß man dem Fräulein von Nesle einen falschen Gemahl gab, man mußte sich auch am Hochzeitsabende das Vergnügen verschaffen, seine Stelle einzunehmen. Dies wurde folgendermaßen bewerkstelligt.

Mademoiselle, als eine gefällige Prinzessin, lieh dem jungen Ehepaare ihren Pallast Madrid, der König dagegen soupirte mit Fräulein von Clermont und den Damen von Chalais und von Talleyrand in la Muette. Als man annehmen konnte, daß das Hochzeitsmahl vorüber war, brachte der König einen Besuch im Pallast Madrid in Vorschlag. Man stieg in den Wagen und kam in dem genannten Pallaste an, wo Alles unter den vollkommensten hochzeitlichen Bedingungen vor sich gehen zu wollen schien. Der König spielte bis Mitternacht Cavagnole und nach Mitternacht sprach man davon, die Neuvermählten zu Bett gehen zu lassen; aber der König erklärte, daß er sich bis zu Ende als ein gütiger Fürst zeigen wolle. In Folge dessen geleitete er die beiden Gatten in's Schlafgemach und reichte Vintimille das Hemd, was eine der

Digitized by Google

größten Ehrenbezeigungen von Seiten des Königs war. Von diesem Augenblicke an schwebt ein gewisses Dunkel über der Sache. Es kam allerdings ein Mann nach la Muette zurück und brachte die Nacht daselbst zu, aber die Marschallin von Estrées, welche an dem nämlichen Abende das Schloß Madrid verließ, um in Bagatelle zu schlafen und Frau von Ruffé, die nach Paris zurück fuhr, behaupteten, daß nicht der König sich entfernt hatte und Vintimille geblieben war, sondern umgekehrt.

Dem sei wie ihm wolle, kurz, Se. Majestät wohnte am folgenden Morgen der Toilette der Frau von Vintimille bei und am Nachmittage stellte ihm Mademoiselle die ganze Familie Vintimille vor.

Von diesem Augenblicke an genoß die Familie der höchsten Gunst. Die drei anderen Schwestern der Frau von Mailly und des Fräuleins von Nesle: Frau von Lauraguais, Frau von la Tournelle und Frau von Flavacourt wurden vorgestellt; der alte Marquis Du Luc benutzte die Gunst seiner Schwiegertochter, um in den Equipagen des Königs zu fahren, eine Ehre, auf die er ohnehin gegründeten Anspruch hatte. Vintimille endlich ist bei allen Lustpartien, bei allen Soupers, bei allen „Choisys," wie man früher unter Ludwig XIV. bei allen „Marlys" war. —

Frau von Vintimille verfolgte nun ihren Plan mit Hilfe ihrer Schwester, Frau von Mailly, die ihr diente und sie unterstützte. Sie gewann den König durch den

Geist und durch die Sinne; er vergaß ihren langen Hals, ihre unschöne Taille und ihren schweren Gang, er war ganz in ihrer Gewalt und wie sie ihrer Freundin, der Stiftsdame von Dray geschrieben hatte, war sie schon im Stande, gegen den Kardinal in die Schranken zu treten und mit der Regierung Frankreichs zu beginnen.

Inzwischen geschah ein Ereigniß, das Jedermann den Maßstab ihrer Macht gab.

Der schöne Herzog von La Tremouille starb an den Pocken. Der Herzog war von seinen Jugendverirrungen zurückgekommen, wenn es überhaupt wahr ist, daß er sich in seiner Jugend den ihm angedichteten Verirrungen hingegeben hatte. Er benahm sich vortrefflich bei seiner Ungnade und da ihn Ludwig XV. dem alten Kardinal aufopferte, sagte er dem Könige beim Abschiede in's Gesicht:

„Sire, Sie verdienen es nicht mehr, mein Freund zu sein.“

Sein Titel als Kammerherr war der einzige, den er behielt.

Er war verheirathet und liebte seine Gattin aufrichtig. Sie hatten sich gegenseitig das Versprechen gegeben, sich sogleich zu trennen, wenn Einer oder die Andere von den Pocken ergriffen werden sollte, die sie Beide nicht gehabt hatten.

Frau von La Tremouille wurde davon befallen; da sie aber ihre Krankheit selbst nicht kannte, so machte sie ihren Gatten nicht darauf aufmerksam, und obgleich der

Digitized by Google

Arzt dieſen vor der drohenden Gefahr warnte, ſo wollte er dennoch bei ihr bleiben und ſie pflegen. Die Herzogin genas, aber der Herzog wurde angeſteckt und ſtarb.

Dieſer Todesfall wurde von allen pariſer Damen innig bedauert, denn der Herzog galt für das Muſter eines Ehemannes und wurde faſt als ein Märtyrer der ehelichen Liebe verehrt. Es war ſogar die Rede davon, ihm auf Subſcription ein Denkmal zu errichten.

La Tremouille hinterließ eine Tochter und einen vierjährigen Sohn.

Die Herzöge von Aumont, von Gesvres und von Mortemart, deren College la Tremouille als Kammerherr geweſen war, verlangten für dieſen Knaben die Anwartſchaft auf den Poſten ſeines Vaters.

Frau von Mailly und Frau von Vintimille verwendeten ſich für den Herzog von Luxembourg.

Der Kardinal wünſchte die Stelle ſeinem Neffen zu verſchaffen.

Um dieſen Zweck zu erreichen, ſchlug der alte Miniſter ſeiner Gewohnheit nach einen krummen Weg ein.

Er ging zum Könige und ſagte zu ihm:

„Sire, alle meine Freunde dringen in mich, den Poſten für meinen Neffen von Ihrer Majeſtät zu erbitten; allein Sie haben ihn ſchon ſo reich mit Wohlthaten bedacht, daß ich, anſtatt Ihnen ein Mitglied meiner Familie zu empfehlen, Sie bitte, den Poſten des Herzogs von la Tremouille ſeinem Sohne zuzuſichern.“

Digitized by Google

„Sie haben ganz Recht, Herr Kardinal,“ erwiderte ihm der König; „ich hatte selbst schon an Ihren Neffen gedacht, aber bei näherer Ueberlegung bin ich zu der Ansicht gekommen, daß ihm eine solche Gunst zu viel Feinde machen und ihm eher nachtheilig als nützlich werden würde.“

Der Kardinal war ganz bestürzt über diese Antwort, die er nicht im Entferntesten erwartet hatte.

Er sah jetzt ein, daß er einen harten Kampf zu bestehen haben würde, denn seine Gegnerinnen waren die beiden Maitressen des Königs, das heißt, nicht zwei Frauen, die er durch Eifersucht veruneinigen konnte, sondern zwei Schwestern, welche über die Eifersucht erhaben waren und nur noch das gemeinschaftliche Interesse hatten, sich zusammen den königlichen Geliebten zu erhalten, den jede für sich allein zu besitzen nicht mehr hoffen durfte.

Da es der Kardinal in Folge dessen nicht mehr wagte, für seinen Neffen zu bitten, so bestand er auf dem kleinen la Tremouille, indem er dem Könige erklärte, er habe der Mutter sein Wort gegeben und wenn Se. Majestät ihn zwingen sollte, dieses zu brechen, so bleibe ihm nichts übrig, als um seine Entlassung zu bitten, weil er in diesem Falle glauben müsse, er bedürfe seiner nicht mehr.

Ueberdies, setzte er hinzu, verlange sein hohes Alter Schonung und seine Gesundheitsumstände Ruhe.

Digitized by Google

Hierauf begab sich der Kardinal, wie gewöhnlich, nach Issy, denn er wußte sehr gut, daß seine Hauptstärke die Entfernung war.

Die Damen von Mailly und von Vintimille fuhren fort, sich für den Grafen von Luxembourg zu verwenden.

Frau von la Tremouille dagegen, unterstützt von den drei Kammerherren, verlangte den Vorzug für ihren Sohn.

Der Neffe des Kardinals hatte Niemanden für sich als seinen abwesenden Oheim.

Die erste Regung Ludwigs XV. war gegen den Kardinal.

In dieser ersten Aufwallung griff er zur Feder und schrieb ihm, daß es ihm sehr leid thue, ihm ein Amt übertragen zu haben, das seine Ruhe beeinträchtigen könnte, und daß er ihm sehr gern die Erlaubniß gebe, sich von den Geschäften zurückzuziehen, wenn seine Gesundheit es durchaus erfordere.

Diesen Brief nahm der König an sich, mit dem festen Vorsatze, ihn zur gelegenen Zeit abzusenden.

Inzwischen ließ der Kardinal Frau von Vintimille eine Eröffnung machen und ihr durch einen Abgesandten die Wahl zwischen Krieg und Frieden anheim stellen. Frau von Vintimille überlegte einen Augenblick und in Berücksichtigung der Schwachheit des Königs sowie des Umstandes, daß sie vierundzwanzig, der Kardinal aber neunzig Jahr alt war, gelangte sie zu der Einsicht, daß

Digitized by Google

es besser sei zu temporisiren und sich mit dem Tode zu verbünden, der unmöglich noch lange ausbleiben konnte.

Da nun der König seit einiger Zeit wechselte und eine Nacht um die andere der Frau von Mailly bewilligte, so ging sie zu ihrer Schwester und sagte zu ihr:

„Liebe Schwester, wir dürfen keinen Augenblick verlieren, um uns mit Herrn von Fleury auszusöhnen; es wäre möglich, daß wir diesmal den Sieg über ihn davon trügen, aber er würde früher oder später doch wieder zur Macht gelangen und uns dann gewiß vom Hofe vertreiben. Du bringst diese Nacht beim Könige zu, sorge dafür, daß der Neffe des Kardinals morgen früh ernannt wird.“

Leider war Frau von Mailly nicht geschickt zu derartigen Intriguen; da sie den König nur um seiner selbst willen liebte, wie Frau von la Vallière Ludwig XIV. geliebt hatte, so mischte sie sich nicht in die Politik und wünschte nur, daß auch diese sich nicht um sie kümmern möchte.

Obgleich sie daher ihrer Schwester Alles versprochen hatte, erfüllte sie dennoch am Abend keine einzige ihrer Versprechungen. Um ihre Schönheit zu erhöhen, hatte sie Blumen und Diamanten in ihr Haar geflochten; aber Ludwig XV. schrieb diese Koketterie lediglich auf Rechnung der Liebe und nicht auf die der Politik.

Frau von Mailly entschlummerte, ohne dem Könige weder von dem jungen la Tremouille, noch vom Grafen

Digitized by Google

von Luxembourg, noch von dem Neffen des Kardinals etwas gesagt zu haben.

Ludwig dagegen konnte nicht schlafen; er hörte beständig das Grollen seines ehemaligen Lehrers und sah die ganze Last der europäischen Correspondenz, um die er sich nie gekümmert hatte, auf sich fallen, er ahnete die Fürstenränke, gegen die er werde kämpfen müssen, wenn der alte Minister nicht mehr da war, um zur Intrigue zu sagen, wie Gott zum Meere: „Bis hierher und nicht weiter.“ Er lag daher halb aufgerichtet im Bett und betrachtete das liebliche Gesicht der Gräfin, auf dem sich die Rosen mit dem Puder vermischten, während die Diamanten zwischen dem Puder und den Blumen wie Thautropfen zitterten.

Endlich weckte er sie.

Der erste Gegenstand, der Frau von Mailly in die Augen fiel, als sie diese öffnete, war das melancholische Gesicht des Königs.

„Großer Gott!“ rief sie, „was fehlt Ihrer Majestät?“

„Ich bin sehr unruhig und besorgt, meine Theure,“ antwortete der König mit einem Seufzer.

„Wegen was denn, Sire?“

„Wegen Allem was vorgeht.“

Frau von Mailly erinnerte sich jetzt der Verpflichtung, die sie am Morgen gegen ihre Schwester eingegan-

Digitized by Google

gen war; dieſe Einleitung des Königs war eine günſtige Gelegenheit, und ſie beſchloß dieſelbe zu benutzen.

„Was geſchieht denn ſo Beunruhigendes, Sire?“ fragte ſie mit ihrem reizendſten Lächeln.

„Sie wiſſen es recht gut,“ erwiderte Ludwig, „denn Sie ſind ſelbſt Eine von Denen, die mich quälen.“

„Ich, Sire?“ rief Frau von Mailly.

„Ja, Sie; doch jedenfalls,“ ſetzte der König ſeufzend hinzu, „ſind wir von unſrem Tadler befreit.“

„Von welchem Tadler?“

„Vom Kardinal.“

„Wie? Sie ſind vom Kardinal befreit, Sire? . . . Mein Gott!“ rief Frau von Mailly, indem ſie ſich wie erſchrocken im Bett aufrichtete.

„Nun ja, der Brief iſt ſchon geſchrieben.“

„Welcher Brief?“

„Mit dem ich ihm ſeine Entlaſſung gebe.“

„Aber er iſt noch nicht abgegangen, nicht wahr, Sire?“ fragte Frau von Mailly.

„Es iſt wenigſtens faſt eben ſo gut, denn er liegt bereits dort auf dem Kamin.“

Bei dieſen Worten blickte der König die Gräfin faſt mit flehender Miene an.

„Sire,“ verſetzte dieſe, „Jedermann weiß, daß Ihre Majeſtät der Gebieter ſind, und daß Sie das Recht haben zu thun was Sie wollen, ohne irgend Jemandem deshalb Rede zu ſtehen.“

Digitized by Google

Frau von Mailly stellte einen ihrer kleinen Füße auf den Teppich.

„Wohin wollen Sie?“ fragte der König.

„Herr von Fleury ist ein guter und vortrefflicher Minister, dem Gott ein so langes Leben schenkt, weil er glaubt, daß dieses Leben dem Könige und seinem Lande nützlich sein kann.“

„Nicht wahr, der Meinung sind Sie auch, meine Theure?“

„Ich bin so gewiß dieser Meinung, daß . . .“

„Mein Gott, was thun Sie?“ rief der König; „Sie verbrennen meinen Brief an den Kardinal?“

„Ja, Sire; aber hier ist eine Feder und Papier, damit Sie ihm einen andren schreiben können.“

„Was soll ich ihm denn schreiben?“

„Daß Sie seinen Neffen zum ersten Kammerherrn ernennen.“

Das Gesicht des Königs heiterte sich auf.

„Aber was wird Frau von Tremouille dazu sagen? was werden die anderen Kammerherren sagen?“

„Das weiß ich nicht, aber mögen sie sagen was sie wollen, so antworten Sie ihnen darauf, daß meine Schwester und ich für den Grafen von Luxembourg gestimmt, daß Sie uns aber wie die Anderen abgewiesen haben, um zu zeigen, daß Sie der König und der Gebieter sind. Um Ihren Worten das volle Gewicht zu geben, werden wir . . .“

Digitized by Google

„Nun?“

„Mit Ihnen schmollen.“

„Sie wollen mit mir schmollen?“

„Ja, das heißt natürlich nur am Tage. Hier ist Papier und Feder, Sire; schreiben Sie.“

„O, Sie sind eine herrliche Frau!“ rief der König, indem er sich der Gräfin zu Füßen warf.

Und er schrieb einen Brief, aber nicht an den Kardinal, sondern an dessen Neffen, worin er ihm anzeigte, daß er mit einem Gnadengeschenk von viermalhunderttausend Livres zum Kammerherrn ernannt sei.

Als Herr von Fleury wider alles Erwarten am Morgen diesen Brief erhielt, eilte er sogleich nach Issy zu seinem Oheim, zeigte ihm den Brief des Königs und bat ihn, Sr. Majestät dafür zu danken. Aber der Kardinal, der sich stets das Ansehen geben wollte, wenn seine Familie mit einer Gunst beehrt wurde, als sei sie ihm aufgedrungen worden, begnügte sich damit, seinem Neffen zu antworten:

„Ich verbiete Dir, davon zu sprechen, bis ich beim Könige gewesen bin und ihn zur Zurücknahme des Befehls veranlaßt habe.“

„Aber ich habe dem Könige schon meinen Dank ausgesprochen,“ entgegnete der Herzog von Fleury.

„Und Du hast es angenommen?“ rief der Kardinal mit einem Ausdrucke von Entrüstung, durch den sogar sein Neffe sich irre machen ließ.

Digitized by Google

„Allerdings," antwortete der Herzog; „es würde sehr undankbar von mir gewesen sein, eine Gunst auszuschlagen, nach der so viele Andere außer mir strebten."

„So bin ich bei den Prinzen compromittirt!" sagte der Kardinal mit einem tiefen Seufzer.

Er erhob die Augen und die Hände zum Himmel und bestellte seinen Wagen, um nach Paris zurückzukehren.

Als Ludwig XV. Herrn von Fleury wiedersah, erzählte er ihm Alles; da er aber seine Schwachheit kannte und sich nicht den Anschein geben wollte, als habe er sich durch die Drohung des Kardinals, seine Entlassung zu nehmen, einschüchtern lassen, so sagte er ihm, er habe die Ernennung seines Neffen den Bitten der Damen von Mailly und von Vintimille zu verdanken.

Der Kardinal schien den beiden Schwestern außerordentlich dankbar dafür zu sein; aber eigentlich fühlte er sich gekränkt bei dem Gedanken, daß sein persönliches Ansehen schon so tief gesunken war, daß er des Beistandes zweier Maitressen des Königs bedurfte, um einen Posten für seinen Neffen zu erlangen.

Jetzt wollen wir die Facta ohne weitere Commentare erzählen.

Diese Ernennung fand im Laufe des Juni **1741** statt.

Am darauf folgenden 8. August bekam Frau von Vintimille einen Fieberanfall.

Sie war im achten Monate ihrer Schwangerschaft.

Digitized by Google

Da der König nach Paris zurückkehren mußte, so ließ er Frau von Vintimille mit ihrer Schwester und ihren gewöhnlichen Gesellschaftsdamen in Choisy.

Es bestand damals ein Gebrauch oder vielmehr ein Gesetz, welches den Ehemännern verbot, ihre Gattinnen zu begleiten, wenn der König sie nach Choisy führte. Dies ist sonderbar, aber es ist Thatsache.

Allerdings leisteten anstatt des Herrn von Vintimille die Herren von Grammont, von Coigny, von Agen und die beiden Brüder Meuse den Damen Gesellschaft.

Man ließ Frau von Vintimille zwei Mal zur Ader.

Diese Krankheit schien die Liebe des Königs zu ihr außerordentlich zu steigern; am Abend vor ihrer Niederkunft kam er in ihr Zimmer und blieb bis zwei Uhr Morgens bei ihr.

Um neun Uhr wurde Frau von Vintimille von einem schönen und starken Knaben entbunden, den der König in seine Arme nahm und dann auf ein rothsammtnes Kissen legte.

Nachdem er ihn hierauf nochmals geküßt und bewundert hatte, ließ er ihm in der vorläufigen Taufe den Namen Louis geben, den seine Spielkameraden später in Demi-Louis verwandelten.

Der König war so glücklich, daß er mit Frau von Vintimille speisen wollte. Dazu wurden eingeladen die Herzöge von Agen, von Villeroy und derjenige von den

Digitized by Google

beiden Meuse, den der König mit seinem besondern Vertrauen beehrte.

Am Abend empfing er bei Frau von Vintimille nicht nur den Erzbischof von Paris, sondern auch ihren Gemahl und dessen Vater.

Herr von Vintimille kam, um scheinbar seine Gattin und sein Kind zu besuchen.

Die Entbindung der Frau von Vintimille war so leicht von Statten gegangen, daß sie eine Stunde darauf schon vollkommen genesen zu sein schien; aber am nächstfolgenden 9. September wurde sie ohne alle Veranlassung plötzlich von einem so heftigen Leibschmerz ergriffen, daß sie mit lautem Jammergeschrei nicht nach einem Arzte, sondern nach einem Beichtvater verlangte.

Der König schickte sogleich nach Paris und ließ seine beiden Leibärzte Silva und Sénac holen.

Aber keiner von Beiden kam zur rechten Zeit: sie verschied in den Armen des Beichtvaters, ohne die Sterbesacramente empfangen zu haben; der Priester hatte kaum Zeit gehabt, sie zu absolviren.

Während der halbstündigen Unterhaltung mit dem Beichtvater hatte sie ihm aufgetragen, der Frau von Mailly ihren letzten Willen mitzutheilen. Er beeilte sich daher, diesen Wunsch seines Beichtkindes zu erfüllen; aber in dem Augenblicke, als er bei Frau von Mailly eintrat, fiel er selbst todt zu Boden, ehe er ein einziges Wort hatte sprechen können.

Digitized by Google

Diese Nachricht machte einen so erschütternden Eindruck auf den König, daß er sich zu Bett legte und Niemandem den Zutritt zu ihm gestattete. Die Königin verlangte vorgelassen zu werden; aber der Befehl erstreckte sich sogar auf sie und es wurde nur zu Gunsten des Grafen von Noailles eine Ausnahme gemacht.

Frau von Mailly verließ weinend und halb nackt ihr Zimmer und warf sich in's Bett der Frau von Estrées.

Als der König sich einschloß, hatte er nur noch einen Befehl gegeben: Frau von Vintimille als Leiche zu portraitiren.

Es hatte sich natürlich sogleich das Gerücht von einer stattgefundenen Vergiftung verbreitet und eine solche Consistenz erlangt, daß der König den Leichnam öffnen lassen wollte.

Die beabsichtigte Section wurde jedoch geheim gehalten; aber man brachte die Leiche, die schon einen starken Geruch verbreitete, obgleich der Tod erst vor kaum vier Stunden erfolgt war, in einen Schoppen, wo sie drei Stunden lang der Neugierde der Vorübergehenden ausgesetzt blieb.

Welch' ein sonderbares Geschick war der Tod dieser Frau, die noch am Abend vorher, mit Blumen, Spitzen und Diamanten bedeckt, von dem ganzen Hofe beneidet wurde!

Der König war gänzlich niedergeschlagen. Frau von Mailly, die ein gutes Herz besaß und ihre Schwester auf-

Digitized by Google

richtig liebte, verlangte sie mit lauten Klagen von Gott zurück, und ihre jüngste Schwester, Frau von Lauraguais, eilte herbei, um sie zu trösten.

Frau von Mailly, welche glaubte, daß sich ihre Gunst nur noch auf die der Frau von Vintimille gegründet habe, fürchtete, dieser Todesfall werde den König von ihr entfernen. Aber dem war nicht so, im Gegentheil, der König schenkte ihr seine ganze Zuneigung und gab Meuse eine Wohnung über der seinigen, unter der Bedingung, daß er nur das Vorzimmer und den Speisesaal einnahm, während alles Uebrige zur Verfügung der Frau von Mailly blieb.

Nach Verlauf von acht Tagen bezog Frau von Mailly mit ihrer Schwester, Frau von Lauraguais, diese Wohnung, und es hing nur vom König ab, es nicht zu bemerken, daß die unglückliche Frau von Vintimille gestorben war.

Allein der König zerstreute sich zwar einen Augenblick, aber es wollte ihm nicht gelingen, die Erinnerung an diesen entsetzlichen Vorfall aus seinem Geiste zu verbannen.

Digitized by Google

VIII.

Tod der Frau von Mazarin. — Die Damen von la Tournelle und von Flavacourt. — Ihre Verstoßung aus dem Hotel Mazarin. — Entschluß der Frau von Flavacourt. — Die Sänfte. — Herr von Gesvres. — Der König gibt Frau von Flavacourt eine Wohnung. — Man sucht Frau von la Tournelle. — Frau von Flavacourt verschmäht die Huldigungen des Königs. — Liebesverhältniß zwischen Herrn von Agenois und Frau von la Tournelle. — Der Herzog von Richelieu begünstigt die Neigung des Königs für die Marquise. — Intrigue gegen Herrn von Agenois. — Frau von la Tournelle capitulirt. — Ungnade der Frau von Mailly. — Die Predigt des Paters Renaud. — Demuth der Frau von Mailly. — Letzte Augenblicke des Kardinals Fleury.

Am 12. September 1742 starb Frau von Mazarin. Sie war die Großmutter der Fräuleins von Nesle.

Von den fünf Schwestern war die eine, Frau von Mailly, seit 1732 Maitresse des Königs.

Die zweite, Frau von Vintimille, war, wie wir gesehen haben, gestorben.

Digitized by Google

Die dritte, Frau von Lauraguais, hatte angeblich Frau von Vintimille ersetzt.

So blieben noch Frau von la Tournelle und die Marquise von Flavacourt, die aber nicht am Hofe lebten, sondern bei ihrer Großmutter, Frau von Mazarin.

Als aber Letztere gestorben war, ließ Herr von Maurepas, ihr Erbe, auf Anregung seiner Frau den beiden Schwestern bedeuten, sich unverweilt aus dem Hotel zu entfernen.

Frau von la Tournelle war Witwe und der Gatte der Frau von Flavacourt stand bei der Armee.

Die beiden Damen sahen sich daher ohne alle Stütze.

Als ihnen die Aufforderung Maurepas' zukam, erhob Frau von la Tournelle ein lautes Geschrei.

Frau von Flavacourt dagegen antwortete:

„Ich bin jung, ich habe weder Vater noch Mutter, mein Gatte ist abwesend und meine Verwandten verlassen mich, also wird mich der Himmel gewiß nicht verlassen."

Nach dieser Schlußfolgerung zur Ehre der Vorsehung setzte sich Frau von Flavacourt in eine Sänfte, ließ sich nach Versailles tragen und im Ministerhofe absetzen, worauf sie die Träger mit den Tragstangen fortschickte.

Viele gingen vorüber, ohne sich um die Sänfte zu bekümmern; Andere wunderten sich zwar, wagten es aber nicht, die darin Sitzende zu fragen, was sie wollte, bis endlich der Herzog von Gesvres vorüberging, die Thür der Sänfte öffnete und ganz erstaunt ausrief:

Digitized by Google

„Wie kommen Sie hierher, Frau Marquise? Wissen Sie, daß Ihre Frau Großmutter gestorben ist?“

„Und wissen Sie, Herr Herzog,“ entgegnete Frau von Flavacourt, „daß Herr von Maurepas und seine Gemahlin mich und meine Schwester wie Landstreicherinnen aus dem Hause gestoßen haben? Sie fürchten wahrscheinlich, daß wir ihnen zur Last fallen könnten. Wohin meine Schwester gegangen ist, weiß ich nicht; ich habe mich, wie Sie sehen, den Händen der Vorsehung anvertraut.“

Der Herzog von Gesvres, dem das Abenteuer Spaß machte, bat die Marquise, einige Augenblicke in Geduld zu verharren, eilte zum König und führte ihn an's Fenster, wo er ihm die einsam und verlassen auf dem Ministerhofe stehende Sänfte zeigte.

„Sehen Ihre Majestät diese Sänfte?“

„Allerdings sehe ich sie.“

„In dieser Sänfte befindet sich Frau von Flavacourt.“

„Wie? Frau von Flavacourt ist ganz allein in dieser Sänfte?“ rief der König.

„Ganz allein, Sire.“

„Wer hat sie denn hierher gebracht?“

„Ihr erfinderischer Scharfsinn.“

„Erklären Sie sich deutlicher, Herzog.“

„Sie ist von Herrn von Maurepas verstoßen worden und hat es daher für ihre Pflicht gehalten, sich unter den Schutz Gottes und des Königs zu begeben.“

Ludwig XV. lachte.

Digitized by Google

„Holen Sie sie herauf, Herzog," sagte er dann; „lassen Sie ihr eine Wohnung anweisen und auf der Stelle ihre Schwester la Tournelle aufsuchen."

Herr von Gesvres ließ sich das nicht zwei Mal sagen; er eilte hinunter in den Hof, nahm Frau von Flavacourt bei der Hand und kehrte mit ihr zum Könige zurück.

Dieser gab ihr die frühere Wohnung der Frau von Mailly im neuen Flügel und versprach ihr den Posten einer Palastdame. Frau von la Tournelle dagegen erhielt die Gemächer des Herrn von Vauréal, Bischofs von Rennes, zu ihrer Benutzung.

Beide Damen waren die schönsten von den fünf Schwestern. Dem Könige entging dies keineswegs und da er den Töchtern des Hauses Nesle sehr geneigt war, so begann er sehr bald den beiden Hausgenossinnen, welche ihm die Strenge des Herrn von Maurepas und seiner Gattin zugeführt hatte, den Hof zu machen.

Als Letztere bemerkten, daß der König die beiden Schwestern mit seiner Gunst beehrte, entschlossen sie sich, einen versöhnenden Ton gegen sie anzustimmen; allein sie fanden nur bei Frau von Flavacourt ein geneigtes Ohr, die einen sanften und friedliebenden Charakter hatte und erklärte, sie würde Herrn und Frau von Maurepas Alles vergeben, wenn sie ihr einen Schritt entgegenkämen.

Ganz anders war es mit Frau von la Tournelle, die Beiden einen unversöhnlichen Haß schwor und diesen Schwur gewissenhaft hielt.

Digitized by Google

Zu der Zeit, als der König ein Auge auf die beiden Schwestern warf, waren ihre näheren Verhältnisse folgender Art.

Der Gatte der Frau von Flavacourt stand, wie schon erwähnt, bei der Armee, aber trotz seiner Abwesenheit wurde er von seiner Frau zärtlich geliebt und sie gab dem Könige von vorn herein zu verstehen, daß sie ihrem Gatten selbst um eines Königs willen nicht untreu werden würde.

Frau von la Tournelle war Wittwe, hatte aber in diesem Augenblicke einen Geliebten; dieser war der Graf von Agenois, der Sohn des Herzogs von Aiguillon, des Neffen des Herzogs von Richelieu.

Daher wendete sich Ludwig XV. an Richelieu, der als Großoheim den meisten Einfluß auf den jungen Grafen haben mußte.

Anstatt sich aber der Ueberredungskunst zu bedienen, hielt es der alte Herzog für zweckmäßiger, List anzuwenden. Zu dem Ende gab er einer Hofdame Auftrag, seinen Enkelneffen in ihre Liebesnetze zu locken.

Während dieser Zeit sah Frau von la Tournelle, die ganz eingezogen in Versailles lebte, Niemanden bei sich als die Personen, welche der König ihr gestattete, und natürlich gehörte der Graf von Agenois nicht zu diesen.

Demohngeachtet widerstand Frau von la Tournelle dem Könige und sie gestand ihm ihre Liebe zu dem Grafen, von dessen Treue sie fest überzeugt war.

Jetzt begann Herr von Richelieu seine Operation.

Digitized by Google

Die Sirene, welche er an den Grafen abgeschickt hatte, machte täglich größere Fortschritte in seinem Herzen, da er in Folge seiner Abgeschiedenheit wehrlos war. Die Dame gab nun vor, in einer wichtigen Angelegenheit verreisen zu müssen, und man trennte sich mit dem Versprechen, einander zu schreiben, was auch geschah.

Die Briefe des Grafen von Agenois wurden von der Dame dem Herzoge von Richelieu, von diesem dem Könige eingehändigt und der König legte sie der Frau von la Tournelle vor.

Aber ohngeachtet dieser schriftlichen Beweise blieb Frau von la Tournelle anfangs standhaft, indem sie behauptete, die Briefe seien gefälscht; allein diese wurden immer zärtlicher und die Untreue des Grafen so unwiderstreitbar, daß Frau von la Tournelle endlich beschloß, sich an ihrem treulosen Geliebten zu rächen.

In einem solchen Falle gibt es nur Eine Rache: die der Wiedervergeltung. Frau von la Tournelle entschied sich zu dieser und versprach dem Könige, ihn als Mitschuldigen anzunehmen.

Sie stellte jedoch eine Bedingung.

Sie haßte ihre Schwester, Frau von Mailly, und war überdies zu stolz, sich der Theilung zu unterwerfen, mit welcher Frau von Vintimille und Frau von Lauraguais zufrieden gewesen waren. Sie forderte daher die Entlassung der Frau von Mailly.

Digitized by Google

Da der König diese nicht mehr liebte, versprach er Frau von la Tournelle Alles, was sie wollte.

Er würde vielleicht in einiger Verlegenheit gewesen sein, wie er Frau von Mailly seine Ungnade notificiren sollte, wäre ihm diese nicht entgegengekommen, indem sie ihm wegen seiner Kälte und Gleichgiltigkeit Vorwürfe machte.

Gegen die Damen, welche Ludwig XV. nicht mehr liebte, war er sehr hart.

Er benutzte die Gelegenheit, um Frau von Mailly zu erklären, daß sie sich in dieser Gleichgiltigkeit nicht irre, daß er sie nicht mehr liebe und daß es ihm unmöglich sei, eine nicht mehr vorhandene Zuneigung zu erheucheln.

Nach dieser Antwort brach Frau von Mailly in laute Klagen aus, zerfloß in Thränen und warf sich dem Könige zu Füßen.

Aber das Eis war gebrochen und Frau von Mailly vernahm aus dem Munde ihres königlichen Geliebten, daß er sie nicht allein nicht mehr liebe, sondern daß sie auch ihrer Nebenbuhlerin weichen und sich entfernen müsse.

Frau von Mailly bat und flehte nun; sie versprach, neben Frau von la Tournelle die nämliche Rolle zu spielen, welche sie neben ihren Schwestern Vintimille und Lauraguais gespielt hatte; aber der König blieb unerbittlich und bewilligte ihr nur zwei Tage zu den Vorbereitungen für ihre Abreise.

Diese Verbannung war um so härter, als Frau von

Digitized by Google

Mailly keine Eltern mehr hatte, von ihrem Gatten getrennt war und also buchstäblich nicht wußte, wohin sie sich wenden sollte.

Sie sagte dies Alles dem Könige, aber zur festgesetzten Zeit stand der Wagen vor ihrer Thür. Zum Glück nahm sich die Gräfin von Toulouse, welche immer ihre Freundin gewesen war, ihrer an, während Frau von la Tournelle nach Choisy berufen wurde, um öffentlich die Stelle ihrer Schwester einzunehmen.

Am 12. November ging die Reise vor sich. Frau von la Tournelle an der Hand führend, stieg der König mit Fräulein von la Roche-sur-Yon, Frau von Flavacourt, Frau von Chevreuse, Herrn von Villeroy und dem Prinzen von Soubise in die Gondel.

Als man jedoch in Choisy ankam, schämte sich Frau von la Tournelle, die Stelle ihrer Schwester so leicht und so öffentlich anzunehmen. Während sie daher nach dem Souper der König mit den Augen verschlang, näherte sie sich der Frau von Chevreuse und sagte zu ihr:

„Man hat mir ein so großes Schlafzimmer gegeben, meine Theure, daß ich mich fürchten werde; Sie sind beherzter, also nehmen Sie das meinige und überlassen Sie mir das Ihrige.“

Frau von Chevreuse hütete sich, darauf einzugehen, denn sie fürchtete einen Mißgriff von Seiten des Königs, wo sie dann im Fall des Erkennens eine sehr alberne Rolle gespielt haben würde.

Digitized by Google

„Ich bin in Choisy nicht zu Hause, sondern bei Seiner Majestät, liebe Freundin," entgegnete sie daher; „ich kann also nichts ohne den Befehl und die Genehmigung des Königs thun."

In Folge dessen mußte Frau von la Tournelle ihr Zimmer behalten; aber da sie sich, wie gesagt, ihrer so raschen Nachfolge schämte, so verbarrikadirte sie sich darin und die nächtlichen Wanderungen und das verliebte Klopfen des Königs blieben erfolglos.

Diese berechnete oder wahre Vertheidigung dauerte fast einen Monat, denn erst am **10.** December ergab es sich, daß die Thür in dieser Nacht andern Sinnes geworden war und sich geöffnet hatte.

Man fand nämlich, als man das Bett der Frau von la Tournelle machte, die Tabaksdose des Königs, die Seine Majestät unter dem Kopfkissen hatte liegen lassen.

Diese Neuigkeit, so wie die Aufführung des Mahomet und ein neuer Wagen, den der Herzog von Richelieu erfand, bildeten das Tagesgespräch im letzten Monate des Jahres **1742.**

Herr von Richelieu, der höchst ungern den Hof verließ, um die Stände des Languedoc einzuberufen, hatte erklärt, daß er wenigstens bis Lyon, wo er anhalten mußte, schlafend reisen wollte.

Um sein Versprechen zu halten, erfand er einen in doppelten Federn hängenden, sechs Fuß langen Wagen, der ein vollständiges Bett enthielt.

Digitized by Google

Am 13. December fuhr dieser Wagen im Hofe von Versailles vor, wo alle Bewohner des Schlosses sich versammelt hatten, um ihn zu sehen.

Um neun Uhr ließ der Herzog sein Bett wärmen, entkleidete sich mit möglichster Berücksichtigung des Anstandes vor den Damen, nahm von den Umstehenden Abschied, rief seinem Kutscher zu: „Nach Lyon!“ sagte zu seinem Kammerdiener: „Wenn wir ankommen, weckst Du mich,“ zog seine Nachtmütze über die Ohren und entschlummerte.

Frau von Mailly war inzwischen nach la Vallière gegangen und brachte dem Himmel das heiligste Opfer dar, welches eine Frau zu bieten vermag: das Opfer eines von der Liebe gebrochenen Herzens. Es gab damals einen berühmten Prediger, der den neuen Katholikinnen Buße predigte: es war der Pater Renaud vom Oratorium. Diesen wollte Frau von Mailly zu ihrem Gewissensrathe wählen; aber er lehnte es unter dem Vorgeben überhäufter Arbeiten ab. Sie wendete sich nun an den Erzbischof, Herrn von Vintimille, dem sie ihren Plan, der Welt zu entsagen und eine strenge Büßerin zu werden, mittheilte. Allein der gute Prälat, der, wie man bei seinem Tode sehen wird, keine sehr festen religiösen Grundsätze hatte, lobte sie zwar wegen ihres frommen Eifers, stellte ihr aber auch zugleich vor, die wahre Frömmigkeit schließe jede Uebertreibung aus, und ein bescheidenes Still-

Digitized by Google

schweigen sei das Beste für eine Frau, deren Buße sogar ein Skandal sein würde.

Frau von Mailly erkannte die Richtigkeit dieser Ansicht, und zog sich ganz still und geräuschlos von der Welt zurück. Das ehemals so prachtliebende und üppige Weib wurde bescheiden in ihrem Aeußeren und streng in ihren Sitten, und mit frommer Ergebung ertrug sie nicht allein ihr Unglück, sondern auch die Schmähungen, die es ihr zuzog. Eines Tages kam sie in die Predigt des Paters Renaud, als dieser schon auf der Kanzel stand, und da sie nicht ohne ein wenig Geräusch an ihren Platz gelangen konnte, sagte ein Mann, der sich darüber ärgerte, so laut, daß sie es hörte:

„Viel Lärm um eine H...!“

„Da Sie sie kennen, mein Herr,“ erwiderte Frau von Mailly mit demüthiger Bescheidenheit, „so beten Sie für sie.“

Gerührt von ihrer Resignation gab ihr der König, nachdem er zuerst verboten hatte, in seiner Gegenwart von ihr zu sprechen, ein Hotel in der Straße Saint-Thomas-du-Louvre, setzte ihr eine jährliche Rente von dreißigtausend Livres aus und befahl, ihre Schulden zu bezahlen.

Die Schulden der Frau von Mailly beliefen sich auf siebenmalhunderttausend Livres.

Während Frau von Mailly so demüthig die begangenen liebenswürdigen Sünden büßte, traf ihr Be-

Digitized by Google

schützer, der Kardinal Fleury, der sie so richtig als eine Frau ohne alle Ränkesucht und als eine uneigennützige Geliebte beurtheilt hatte, Anstalten, den König von seiner Vormundschaft zu befreien.

Diese Vormundschaft, welche anfangs Jedermann mit Freude begrüßte, hatte überhaupt schon seit einiger Zeit schwer auf dem Könige und auf Frankreich gelastet. Der Kardinal hatte die Zügel der Gewalt nur mit Widerstreben in die Hand genommen, wie er wenigstens sagte; aber nach und nach hielt er sie immer fester und lebte in beständiger Furcht, sie zu verlieren. Die Ungnade der Herren von Chauvelin und von La Tremouille war allerdings geeignet, seine Angst zu rechtfertigen.

Uebrigens hatte sich der Kardinal, nicht zufrieden damit, die Autorität des Königs usurpirt zu haben, auch allmählig dessen Vorrechte angemaßt. So hatte er ein kleines Coucher eingeführt, das Lächerlichste, was man sich nur denken konnte. Jeden Abend erwartete der ganze Hof an seiner Thür die Stunde dieses Couchers. Sobald der Kardinal in sein Kabinet getreten war, wurden die Thüren geöffnet, damit die Zuschauer seiner Nachttoilette von Anfang bis Ende beiwohnen konnten. Man sah ihn sein Nachthemd, dann einen ziemlich mittelmäßigen Schlafrock anziehen und sein vom Alter sehr gelichtetes schneeweißes Haar kämmen. Dann hörte man ihn unter dem ehrerbietigsten Stillschweigen die Tagesneuigkeiten erzählen, gewürzt mit guten oder schlechten Witzen,

Digitized by Google

die fast immer von einem beschränkten Geiste zeugten, aber demungeachtet von der Speichelleckerei der Anwesenden beifällig aufgenommen wurden.

Ludwig XV. sah dies Alles zwar mit Verdruß, aber doch geduldig mit an. Er glich den gewissenhaften Erben, welche einem Greise, der unfehlbar bald sterben muß, eine große Leibrente bezahlen.

Die Königin stand, wie man sich erinnern wird, auf einem nichts weniger als guten Fuße mit dem Kardinal, der es ihr an Allem fehlen ließ und nicht die mindeste Rücksicht auf ihre Wünsche nahm. Eines Tages überwand sie ihren Widerwillen, den sie vor jedem Verlangen an den Minister hegte, und da sie einem Offizier, den sie protegirte, gern eine Compagnie verschaffen wollte, so wendete sie sich zuerst an den Kriegsminister, Herrn von Angervilliers, der sie an Herrn von Fleury wies. Da sie aber der Kardinal abermals, wie gewöhnlich, mit so unhaltbaren Gründen abspeis'te, daß sie bei aller ihrer christlichen Gutmüthigkeit nicht im Stande war, die Demuth so weit zu treiben, so beklagte sie sich beim Könige.

„Warum machen Sie es nicht wie ich, Madame?“ entgegnete ihr Ludwig XV. „Ich verlange nie etwas von diesen Leuten.“

Der König betrachtete sich in der That wie ein in Ungnade gefallener Fürst, der durchaus kein Ansehen mehr am Hofe genießt, und er empfand zuweilen eine solche Langeweile, daß er eines Morgens ganz unvermuthet den

Digitized by Google

Wunsch aussprach, sticken zu lernen. Der anwesende Herzog von Gesvres schickte auf der Stelle einen Courier nach Paris, der nach zwei Stunden mit einem Stickrahmen, Garn und Nadeln zurückkehrte, und der Eifer des Königs war so groß, daß er vier Kissenüberzüge zu gleicher Zeit anfing.

Obgleich währenddem in Europa und in Frankreich der tiefste Friede herrschte, und obgleich kein sichtbares Unglück bevorstand, so schmachtete doch Frankreich dahin, als wäre es ein Achtziger an Jahrhunderten gewesen, wie sein Minister es an Jahren war. Die Provinzen Maine, Angoumois, Haut-Poitou, Périgord, Orléanais und Berry, das heißt, die reichsten des ganzen Landes, waren von einem Fieber ergriffen, das sie langsam aufrieb.

Dieses zehrende Fieber waren die Steuern, welche das reinste Gold aus ihren Adern sogen, dieses Blut der Nationen, das die Regierung wie ein unersättlicher Vampyr verschlang.

Selbst die Normandie, dieses vortreffliche Land, unterlag den Bedrückungen der Finanzpächter. Alle Gutspächter waren zu Grunde gerichtet; die großen Grundbesitzer fanden keine mehr und wurden genöthigt, ihre Felder durch ihre Dienerschaft bestellen zu lassen.

Der Stadtschultheiß Turgot regte die Sache zuerst an, indem er seine Stimme erhob, um sich zu beklagen. Herr von Harlay, der Intendant von Paris, ließ die Straßenverbesserung durch Frohnarbeit einstellen. Der Bischof

von Mans kam nach Versailles, einzig und allein um zu sagen, daß seine ganze Diöcese auszusterben drohe. Der Herzog von Orleans endlich legte dem Staatsrath ein Stück Brot aus Farrenkraut vor, das ihm der Graf von Argenson verschafft hatte, indem er zum Könige sagte:

„Davon nähren sich Ihre Unterthanen, Sire.“

Der Bischof von Chartres kam ebenfalls nach Versailles, wo er beim Lever des Königs in einem sehr kühnen Tone sprach, und als ihn dieser beim Diner nach dem Zustande seines Kirchspiels fragte, antwortete er, daß Hunger und Sterblichkeit daselbst herrsche, daß die Menschen das Gras abweideten wie die Schafe, und daß nach der Hungersnoth, unter der nur das Volk leide, die Pest kommen werde, die keinen Menschen verschone.

Die Königin bot ihm hundert Louisd'ors für seine Armen an, aber er schlug sie mit den Worten aus:

„Behalten Sie Ihr Geld, Madame; wenn die Mittel des Königs und die meinigen erschöpft sind, dann mögen Ihre Majestät meine Armen unterstützen, wenn Sie noch etwas haben.“

Als sich der Kardinal einmal nach Issy zurückgezogen hatte und der König ihm einen Besuch machte, fuhr er durch die Vorstadt Saint-Victor; da das Volk im Voraus Kenntniß davon hatte, so war es in Masse herbeigeströmt, um ihn zu sehen, aber es rief nicht mehr: Es lebe der König! sondern: Noth! Hunger! Brot!

Diese Demonstration machte einen so niederschlagen-

Digitized by Google

den Eindruck auf den König, daß er, anstatt nach Issy, nach Choisy fuhr, dort alle Handwerker und Künstler entließ, die an Luxusgegenständen arbeiteten, und am Abend dem Kardinal schrieb, was er gethan hatte.

Mitten unter diesen Aufklärungen, welche nach Versailles gelangten und die Dinge in ihrem wahren Lichte zeigten, kam auch Herr von la Rochefoucauld an und sagte dem Könige, daß er wahrscheinlich die Lage seiner Provinzen nicht kenne, indem seine Minister sie ihm verhehlten; aber der König antwortete kopfschüttelnd:

„Ich kenne dies Alles so gut als irgend Jemand, Herr Herzog, und ich weiß, daß mein Reich sich seit einem Jahre um den sechsten Theil vermindert hat.“

Inzwischen verbreiteten sich nach dem Tode des Kaisers Karl VI. Gerüchte von einem europäischen Kriege, und als man diese Befürchtungen gegen den Kardinal Fleury aussprach, entgegnete er sehr naiv:

„Beruhigen Sie sich, der Krieg ist unmöglich, denn wir haben keine Menschen in Frankreich.“

In der That berechnete man, daß während der Jahre **1739**, **1740** und **1741** in Frankreich mehr Menschen vor Hunger und Elend starben, als alle Kriege Ludwigs XIV. hinweggerafft hatten.

Unterdessen neigte sich die Gesundheit des Kardinals so stark zu Ende, daß man seinen Tod für sehr nahe hielt. Er selbst machte sich keine Illusionen über seinen Zustand, und trotz der Listen von hundertjährigen Greisen, welche

Digitized by Google

die Zeitungen veröffentlichten, sah er wohl ein, daß sein Stündlein bald schlagen würde. Aber ohngeachtet seiner Schwäche hielt er die Regierungsgewalt noch immer fest. Jeden Morgen statteten ihm die Minister, mit denen er nicht mehr arbeiten konnte, ihre Berichte ab und nahmen seine Befehle entgegen.

Indessen hatte man so sorgfältig Alles von ihm entfernt, was ihn an den Tod erinnern konnte, daß eines Morgens, als der Marquis von Breteuil, Staatssekretair im Kriegsministerium, bei ihm unwohl wurde, die Leute des Kardinals ihm keinen Beistand leisteten, aus Furcht, dies könnte einen zu heftigen Eindruck auf ihren Herrn machen, sondern ihn ohne Umstände in seinen Wagen trugen, in dem er bei seiner Ankunft in Paris verschied.

Endlich, am 27., 28. und 29. Januar nahmen die Kräfte des Kardinals so auffallend ab, daß er sein nahes Ende voraussah. Der König besuchte ihn während dieser drei Tage zwei Mal; das zweite Mal brachte er den Dauphin mit, und da er den jungen Prinzen vom Bett des Sterbenden entfernt halten wollte, sagte der Kardinal:

„Lassen Sie ihn näher treten, Sire, es ist gut, wenn er sich an einen solchen Anblick gewöhnt.“

Dies waren seine letzten Worte, und er verschied am 29. Januar 1743 im Alter von neunundachtzig Jahren.

Ein Epigramm war seine Grabrede.

„Frankreich ist seit hundert Jahren krank,“ sagte man; „drei roth gekleidete Aerzte haben es nach einander

Digitized by Google

behandelt: Richelieu hat es zur Ader gelassen, Mazarin hat es purgirt und Fleury hat die Hungerkur angewendet.“

Mehrere wichtige Todesfälle folgten dem des Kardinals auf dem Fuße.

Der König von Preußen starb, und sein Sohn, Karl Friedrich, der Nämliche, den sein Vater hatte enthaupten lassen wollen, folgte ihm auf dem Throne.

Ludwig Heinrich von Bourbon starb in Chantilly; er war, wie man sich erinnern wird, der Nachfolger des Herzogs von Orleans als Premierminister und der Geliebte der Frau von Prie.

Die Königin Anna von Neuburg, Witwe König Karls II. von Spanien, starb in Guadalaxara.

Jean Baptiste Rousseau starb in Brüssel, wo er seit dreißig Jahren lebte.

Der Kardinal von Polignac starb auf seinen Gütern; dies ist der Nämliche, den wir bei der Verschwörung des Prinzen von Cellamare eine Rolle haben spielen sehen.

Die verwitwete Königin von Spanien, Louise Elisabeth von Orleans, starb im Luxembourg.

Rollin, der Verfasser der Histoire ancienne starb als Professor der Beredtsamkeit am collège royal.

Endlich starb auch der Kaiser Karl VI. in Wien, und dieser Todesfall konnte vielleicht den Frieden von Europa in Frage stellen.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google